August v. Kotzebue.

August von Kotzebue

als

Knabe, Jüngling, Gatte, Schriftsteller und Exulant

biographisch dargestellt.

J. C. Gerver

Mit drey Portraits und drey illuminirten Kupfern.

Breslau,
bey August Schall 1802.

Ihro Majestät

der

verwittweten Kayserin aller Reussen

Maria Feodorowna,

Der

Erhabenen Fürstin, dem Stolze des Vaterlandes und der Menschheit,

Der Zierde des churfürstlichen Würtembergischen Stammhauses,

Der Mutter Ihres Volks,

Der Wohlthäterin der Armen,

Der Retterin der Unschuldigen und Bedrängten

Vor

Deren reinen schönen Seele

die Tugend frohlockt,

der Neid erröthet

der Partheygeist schweigt

und

der Schmeichler sich verbirgt;

Der

Kennerin alles Wahren und Guten.

Allerdurchlauchtigſte Kayſerin!

Auch im Auslande, fern von den Gränzen der weitläuftigen Staaten, die das große Glück haben, unter Reuſſens Kaiſer-Scepter zu ſtehen, iſt die unausſprechliche Milde bekannt worden, mit welcher Ew. Majeſtät für jene Unglückliche beſorgt waren, die einſt oft ſchuldig, oft aber nur eine Zeitlang verkannt, nach Sibirien verwieſen wurden. Ganz Deutſchland weiß und rühmt den thätigen Antheil, den Ew. Majeſtät bey der Thronbeſteigung des jetzigen Kaiſers aller Reuſſen Alexanders des Erſten und Milden, Dero höchſeeligen Gemahls würdigſten Nachfolgers, nicht blos als Mutter eines ſo erhabenen und

edeln

edeln Regenten, sondern auch als die wohlmeinendste Freundin aller Ihrer Unterthanen nahmen, und wird es gewiß nicht unterlassen, auch Dero Namen in die Annalen der größten Menschenfreunde einzuzeichnen. Tausend Thränenquellen unglücklicher Väter, Mütter und Kinder — getrennt, verlassen von den Ihrigen — sind nun versiegt, sind in namenlose Freuden des Wiedersehens und fortwährenden Familienglücks verwandelt worden; ein unvergänglicher und ewig glänzender Stein in der Krone Ew. Majestät. Selbst um die Befreyung und Begnadigung des so allgemein bekannten deutschen Schriftstellers, dessen Leben

ich

ich nur in einer Skizze, in einem gedrängten Auszuge aus ſeinen eignen Nachrichten — ſo weit ſie durch anderweitige Zeugniſſe beglaubigt wurden — Ew. Majeſtät hiermit allerunterthänigſt zu Füſſen zu legen, demüthigſt wage, haben Höchſtdieſelbe das größte Verdienſt.

Möchten daher Ew. Majeſtät mit huldreichen Blicken auf dieſe Blätter herabſehen, die nur geeignet ſind, die Milde und Gerechtigkeit von Rußlands Regenten der größern Welt bekannt zu machen, und Deutſchland von neuem an das Glück zu erinnern, das Höchſtdieſelben einſt in ſeinem Schooße gebohren

bohren wurden. Mit der allertiefsten Ehrfurcht verharret:

Ew. Kaiserlichen Majestät

Breslau den 6 October
1802.

allerunterthänigster
August Schall,
Kunst- und Buchhändler in Breslau.

Vorbericht.

Glückliche oder unglückliche Schicksale unserer Nebenmenschen — gleichviel wer sie sind und auf welcher Stufe der Cultur, Sittlichkeit und des Ranges sie stehen — haben fast ein allgemeines Interesse. Die erstern machen uns auf den unerklärbaren Gang der Dinge aufmerksam und lehren uns die Launen des Glückes kennen, das seine Lieblinge ohne alles Verdienst und Würdigkeit sich erwählt, begünstigt und erhöht; die unglücklichen eröffnen unser Herz der Theilnahme und nicht selten zugleich jenem regen Mitgefühl, das ein wichtiger Theil des Adels unserer Menschennatur ist. Wir denken uns dann im Geist in ihre Lage, sehen sie, wie

vor unsern Augen, handeln, rathen und helfen, so gut wir können und werden durch diese edle Geistesbeschäftigungen immer geschickter in ähnlichen Fällen nicht zu verzagen, sondern die geschicktesten Mittel zu unserer Rettung zu wählen. Es liegt daher schon in unserer Natur, daß alle solche Menschen, die sich durch seltne und ausserordentliche Schicksale auszeichneten, wenn diese öffentlich bekannt wurden, ein allgemeines Aufsehen und Theilnehmen verursachen. Dieß wiederfährt nicht einer Klasse von Menschen allein, etwa nur großen Fürsten, Helden und Staatsmännern, auf welche freilich die Augen des großen Haufens am meisten gerichtet sind, sondern allen ohne Unterschied, sobald nur der Gang ihrer Lebensbegebenheiten die Grenzen des Alltäglichen überschreitet. Aus eben dem Grunde haben von jeher Religions- und Wahrheitsmärtyrer, glückliche und unglückliche Reformatoren, Seefahrer, Länderentdecker, Reisende in unbekannte oder wenig bekannte Länder, freimüthige Schriftsteller, besonders aber schuldlose Opfer der Verläumdung und Partei-

theiſucht, der Hofgunſt und des Fürſtenwankelmuths, redliche, unbeſcholtne Männer von geprüfter Tugend, wenn ſie bei ihren beſten Bemühungen dennoch einem traurigen oder ſchrecklichen Schickſale Preis gegeben wurden, allgemeine Theilnahme erregt. Für den aufmerkſamen Menſchenbeobachter ſind zugleich ſolche Männer und ihre Ereigniße überaus lehrreich, indem ſich ihm in dem wunderbaren Gange ihrer Begebenheiten die geheimſten Falten des menſchlichen Herzens und die wahren Triebfedern ſeines Handelns und Wirkens offenbaren. Er lernt dann durch eine ſolche Lectüre immer mehr den Trug von der Wahrheit, den Schein vom wirklichen Glanze, das Verdienſt von zufälligen Vorzügen unterſcheiden und den Menſchen, als Menſchen, achten und würdigen, ohne Rückſicht auf Geburt, Glück, Rang und Reichthum. Er verzagt in keiner Noth, ſondern ſpannt ſeine letzten Kräfte an, ſich Hülfe und Rettung zu verſchaffen. Er handelt edel und brav und überläßt den Ausgang und den Erfolg ſeiner Bemühungen einer höhern Leitung der Dinge die zwar das

sittlich Gute nicht immer mit glücklichen Folgen verbunden hat, doch aber das Ganze nach heiligen und weisen Gesetzen regiert.

Lange ist daher der Verleger dieser Blätter auf die Idee gekommen, die Geschichte solcher merkwürdiger Personen alter und neuer Zeit seinen Mitbürgern, auf eine angenehme und unterhaltende Art abgefaßt und zusammengestellt, zugleich ohne viele Unkosten in die Hände zu geben. Es bedurfte zu einem solchen Unternehmen blos das gute Zutrauen zu denselben, von ihrer Seite dieß Werk auch allgemein zu begünstigen, und wie konnte er daran zweifeln, da dieselben bereits schon mehrere seiner patriotischen Unternehmungen mit Beifall aufgenommen hatten. In dieser frohen Hoffnung wagt er es von neuem allen Freunden einer unterhaltenden und nützlichen Lectüre in dieser Schrift eine bequeme Gelegenheit anzubieten, die Geschichte ihrer durch glückliche und unglückliche Ereigniße bekannt gewordenen Mitmenschen kennen zu lernen.

Es liegt in der Natur der Sache selbst, daß in diesem Werke nicht blos die Begebenheiten von Personen gewißer Menschenklassen enthalten seyn werden — Schriftsteller, Helden u. s. w. — sondern die Schicksale jedes merkwürdigen Mannes, insofern er durch dieselben unter seinen Zeitgenossen Aufsehen erregte und sich wichtig machte. Sollte das Unternehmen allgemeinen Beifall gewinnen, so versichert der Verfaßer bei der Wahl seiner Gegenstände vorzüglich auf Deutschlands verdiente und merkwürdige Männer — in sofern ihre Geschichte in diesen Plan gehört — Rücksicht zu nehmen, um nicht blos den Beförderer dieses Werks eine nützliche Unterhaltung zu gewähren, sondern auch wahren Patriotismus, Tugendeifer, ächte Menschenliebe und edle Nacheiferung zu verbreiten.

Was die Form dieser Schrift betrift, so erscheint sie sowohl in wöchentlichen Lieferungen von einem Bogen, als auch Heftweise, wovon jedes Stück eine Biographie enthält. Der einzelne Bogen kostet 1 Sgl. Der Preis eines Heftes ist nach der Anzahl der Bogen verschieden.

Wer auf den ersten Heft, welcher ohngefähr 20 Bogen stark seyn wird, 20 Sgl. pränumerirt, empfängt dazu die Bildnisse der wichtigsten darinn enthaltenen Personen, und einzele interessante Scenen aus der Reihe der Begebenheiten in guten Abdrücken gratis. Die übrigen Abnehmer erhalten sie gegen eine geringe Entschädigung der Kosten. Auch können diese Kupfer heftweise von 6 Stück mit einer kurzen Erklärung denjenigen um einen mäßigen Preis abgelassen werden, welche blos Bilderliebhaber sind. Der Verleger wird überhaupt nichts sparen, dieses Werk so schön, als zweckmäßig zu machen, um sich dadurch einem schlesischen und auswärtigen Publikum auch für andere Geschäfte und Aufträge bestens zu empfehlen.

August Schall,

Kotzebue's

Geburt — edle Mutter — treflicher Lehrer und erste Entwickelung seiner Talente. —

Wenn man die merkwürdigen Helden ausnimmt, welche in dem blutigen französischen Revolutionskriege sich sowohl durch ihr Glück, als durch ihre persönliche Verdienste auszeichneten: so hatten wohl schon längst die Schicksale keines Mannes ein so allgemeines Interesse überall in ganz Deutschland, ja beinahe in dem ganzen cultivirten Europa, als — August von Kotzebue's. Mit so allgemeinen Beifalle man im Anfange alle seine schriftstellerischen Arbeiten las; eine so gewöhnliche Unterhaltung nachher die Kritik seiner Schauspiele war, mit welchen er zu seiner Zeit beinahe Epoche machte; so beneidenswerth von Tage zu Tage immer mehr sein

Glück wurde, da ihm von den größten deutschen Höfen theils vortheilhafte Anträge gemacht, theils ansehnliche Ehrenstellen und Pensionen verliehen wurden: so bestürzt und gerührt war man auf einmal allgemein über sein Schicksal, da ihn ein böser Dämon aus dem Schooße seines schriftstellerischen, bürgerlichen und häußlichen Glücks ohne alles Verschulden in die kalten Gefilde Sibiriens führte. Erhoben sich vielleicht vorher schon die Hyderköpfe einer schändlichen Scheel- und Verkleinerungssucht seiner wahren Verdienste, wußten unberufne Journalisten, die nicht werth waren, ihm seine Schuhriemen zu lösen, nicht Spitzfündigkeiten und ungegründete Kritiken genung aufzufinden, seinem theatralischen schriftstellerischen Ansehn Abbruch zu thun: so gab es jezt nur eine Stimme für ihn, die Stimme — der innigsten Theilnahme an seinem traurigen Schicksale. Von neuem fand man jezt seine Werke schön und unterhaltend, wahr und belehrend geschrieben, da sie von einem Manne waren, der durch einen unglücklichen Gang der Dinge geleitet, in einem öden, schrecklichen, von der Natur ganz zum Gefängniße geschaffenen

Lan-

Lande seine Tage verseufzte, und seine Talente vergrub. Ein guter Genius, nein richtiger: seine Unschuld führte ihn wieder in die Arme seiner Gattin und seiner geliebten Kinder, ließ das ihm angethane Unrecht von demselben Fürsten, welcher an allen seinen traurigen Ereignißen aus einem ungegründeten Verdachte, am meisten Ursache war, öffentlich anerkennen und vergüten, und ihn wohlbehalten wieder in sein Vaterland zurück kehren. Als endlich diesem allen die eigenen interessanten Nachrichten seiner merkwürdigen Schicksale in dem itzt so allgemein gelesenen Buche: „das merkwürdigste Jahr meines Lebens" hinzu kamen: so entstand in allen Provinzen Deutschland's das Verlangen, selbst in dem Theile des Publikums, welches seine frühern Schriften nicht kannte, und auch jenes letztere seiner starken Nachfrage wegen nicht habhaft werden konnte, von diesem verdienten Manne und seinen frühern Lebensbegebenheiten etwas Zusammenhängendes zu lesen. Dieß bewog denn auch den Mitarbeiter dieses Archivs, seine Geschichte nicht sowohl von dem Zeitpunkte anzufangen, an dem seine traurigen Fata ihren Anfang nahmen, son-

sondern, so viel es die Nachrichten verstatteten, die ihm dazu zu Händen kamen, vielmehr die Erzählung seiner Freuden und Leiden schon von seinen frühern Jahren zu beginnen. Sind die ersten Kapitel dieser Biographie vielleicht nicht so vollständig, als man wünschte: so lag der Mangel nur an den Quellen, woraus der Verfaßer hätte schöpfen können, theils in der critischen Lage des Mannes selbst, von dessen Leben hier eine nur angelegte Zeichnung, kein colorirtes, vollendetes Gemälde gegeben werden wird. Vielleicht ist der Verfasser in Zukunft einmal so glücklich, von der Meisterhand des Herrn von Kotzebue's selbst eine umständliche Darstellung aller seiner Schicksale zu lesen, und dann ist er gern und willig bereit, ihm das Recht des Vorzugs, wie billig, einzuräumen. Sollte diese Skizze in seine eigne Hände kommen, so wünschte der Verfasser sie keinesweges für einen unrechtmäßigen Eingriff in seine Rechte — in welchem Falle er gern zurückgestanden wäre, sondern blos als die Befriedigung eines allgemeinen Verlangens anzusehen, das Wichtigste dessen in einer gedrängten Kürze zusammen-

mengeſtellt zu ſehen, was ihn als Schriftſteller, und als einen unſchuldigen Verwieſenen merkwürdig gemacht hat.

Erſtes Kapitel.

Kotzebue's Geburt — Erziehung — ſein Lehrer Muſäus — und ſein Ruf nach Petersburg und Reval.

Unvertilgbar bleibt der Segen
Einer treuen Mutterhand:
Gehn auf ſchroffen Dornenwegen
Wir auch durch dieß Pilgerland.
Ach! ſo reift zu Früchten immer
Auch des guten Lehrers Saat;
Und in beßrer Welten Schimmer
Lohnt ihn jede gute That.

August (Friedrich Ferdinand) von Kotzebue ward 1761 zu Weimar gebohren. Keine vorhergegangene Viſion, kein merkwürdiger Traum, nicht einmal ein neuer Stern, den man über den berühmteſten Schauſpielhäuſern und Leihbibliotheken Deutſchlands hätte wahrnehmen ſollen, zeichnete den Tag ſeiner Geburt vor vielen andern

dern aus. Nur wenige Freunde ſeiner Aeltern theilten mit ihnen die Freude, ihre Familie durch dieſen neuen Ankömmling vermehrt zu ſehen. Eine brave, zärtliche Frau, die ſich nicht blos die erſte Bildung und Erziehung ihres Sohnes recht herzlich angelegen ſeyn ließ, ſondern auch an allen ſpätern, angenehmen und traurigen Schickſalen deſſelben innigen Antheil nahm, war ſeine Mutter. Mit einer beſondern Wärme denkt er daher in mehrern Stellen ſeiner Schriften an ſie, und der ganze Innhalt der Dedication, womit er ihr den erſten Theil der Leiden der Ortenburgiſchen Familie zueignete, iſt die Sprache eines gefühlvollen Kindes, welches ſeiner Mutter Alles ſchuldig iſt. „Ihnen verdanke ich mein Leben — ſpricht er daſelbſt — das iſt wenig! ich verdanke Ihnen meine Bildung — das iſt viel! das iſt mehr, als ich Ihnen verdanken kann. Finden Sie vielleicht hin und wieder in dieſen Blättern Gefühl für Tugend und Rechtſchaffenheit, warme Einbildungskraft, und Liebe deſſen, was gut und ſchön iſt: ſo ſind es aufkeimende Schößlinge, die Sie gepflanzt und begoſſen haben. Entlockt die leidende Tugend

gend ihnen dann und wann eine Thräne; o so bin ich herzlich belohnt! denn dann würde der süße Dünkel in mir zur stolzen Ueberzeugung werden, daß mein Herz des Ihrigen nicht unwerth ist. — Sie waren meine erste Freundin, und gewiß! Sie werden auch meine letzte seyn. Mütterliche Liebe! einziges unauflößliches Band, das nur die Scheere der Parze zu trennen vermag. — Ich bin stolz darauf, ihr Sohn zu seyn." Mit diesem Feuer der innigsten Dankbarkeit spricht der Sohn von dieser Mutter. Sein Vater war Legationsrath — wahrscheinlich vormals in preußischen Diensten — starb aber für Kotzebue zu früh, als daß er auf seine Geistes und Herzensbildung einigen Einfluß hätte haben können. Er starb, als er kaum gebohren war: er hat ihn nie gekannt; doch alles, was er von ihm wußte, machte ihm sein Andenken lieb und ehrwürdig. In einem Gewölbe des Weimarschen Kirchhofes ruht seine Asche. Seine Mutter zeigte ihm oft als unbefangenen Knaben die eisernen Schlößer, welche dieselben verwahrten, wenn sie an der Hand dieses ihres Lieblings die grünen Grabhügel ihrer entschlafenen

nen Verwandten und Freunde beſuchte. Das gefühlvolle Kind weinte da ſchon manche Thränen auf dieſen heiligen Ruheſtellen — unbewußt, daß dieſer Ort einſt noch ſchauriger für ihn werden würde. Die ihm die erſte leibliche Nahrung gegeben hatte — ſeine Mutter — gab ihm auch die erſte geiſtige, die erſte ſüßeſte Nahrung für ſeinen Verſtand und ſein Herz, den Unterricht in den Dingen, wornach der wißbegierige Knabe zuerſt fragte. Zärtliche Mütter hielten es damals noch für keine Schande, ſondern für die heiligſte ihrer Pflichten, wenn ſie geſund waren, ihr Kind ſelbſt zu ſäugen und mit dieſer Milch ihren Kleinen auch die Milch der zärtlichſten Gefühle einzuflößen. Seine Geburtsſtadt Weimar — ſchon ſeit langen Zeiten das deutſche Athen — zählte in ſeinem Schooße auch eine Anzahl trefflicher Männer, welche ſich um den Unterricht und die Erziehung ihrer jungen Mitbürger verdient machten. Unter dieſen hatte vorzüglich Muſäus — der bekannte Verfaſſer der Volksmährchen der Deutſchen, der Straußfedern ꝛc. — einen großen Einfluß auf Kotzebues geiſtige und moraliſche Ausbildung. Indeß ſcheint er

ſeinen

ſeinen Unterricht mehr in den Jahren des Knaben und Jünglingsalters, als der erſten Kindheit genoßen zu haben, da Muſäus, der vorher Pagenhofmeiſter geweſen war, erſt im Jahre 1770 Profeſſor am Weimarſchen Gymnaſium wurde. Wenn irgend ein Schüler das Andenken ſeines Lehrers noch nach ſeinem Tode ehrte, ſo war es Kotzebue, der den Verdienſten ſeines theuren Muſäus in einer eigenen Schrift *) ein bleibendes Denkmal ſetzte. Dieſer Mann hatte als Menſch, Lehrer und Schriftſteller zu viele Vorzüge, als daß eine kurze Darſtellung ſeiner Denk- und Handlungsart hier am unrechten Orte wäre, da ſie auf die Bildung ſeines Zöglings gewiß keinen unbedeutenden Einfluß hatte, und auch manchem Schulmanne lehrreich ſeyn kann. Sie diene zugleich als Erläuterung ſeines mit folgenden Bildniſſes.

Muſäus hatte eigentlich Theologie ſtudirt, und wünſchte in den erſten Jahren ſeiner Rückkunft

*) Nachgelaßene Schriften des verſtorbenen Profeſſor Muſäus, herausgegeben von ſeinem Zöglinge Auguſt von Kotzebue. Leipzig bey Kummer 1791.

kunft von der Academie Prediger zu werden. Aber ein Zufall verſchloß ihm dieſe Laufbahn. Er ſollte Pfarrer in Pfarrode werden, aber die Bauern wollten ihn nicht, weil er einmal getanzt hatte. — Als ob der Tanz den Predigerſtand entehre! — Dieß bewog ihn, ſich dem Schulſtande zu widmen, in welchem ſich ihm in Kurzen ein weit gröſerer Wirkungskreis eröfnete, als er ihn in den engen Gränzen einer armſeligen Dorfpfarre gefunden hätte. Das Gymnaſium zu Weimar war zu der Zeit auch im Auslande im Rufe, geſchickte und brauchbare Jünglinge zu bilden; es vertrauten daher mehrere Fremde den hieſigen Profeſſoren ihre Söhne, wozu auch Muſäus gehörte. Dieſer war für ſeine Eltern mehr ein zärtlicher Vater und theilnehmender Freund, als ein ſtrenger und finſtrer Lehrer. Schon ſein öffentlicher Unterricht im Gymnaſium war mehr eine freundſchaftliche Unterhaltung, als ein läſtiges Docíren, indem er auch die trocknendſten Gegenſtände mit der fröhlichſten Laune zu würzen wußte: aber noch angenehmer war ſein Umgang in dem kleinen Zirkel ſeiner Familie. Da hörte man ihn nie ſchelten

und

und toben, nie das Schulleben zur Hölle hinab verwünschen, welches die Sache so mancher verdrießlichen Schulmänner ist, die ihren Zorn, den sie in der Schule nicht an ihren Schülern auslaßen können, nun an ihren Hausgenossen — wohl gar an Frau und Kindern in vollem Maaße ausschütten. Er war vielmehr ihr Gesellschafter und Freudenstifter. Als er den Gedanken faßte, Volksmährchen der Deutschen zu schreiben, versammelte er oft eine Menge alter Mütterchen mit ihren Spinnrädern um sich her, setzte sich in ihre Mitte, und ließ sich dann mit eckelhafter Geschwätzigkeit dasjenige vorplaudern, was er hernach so reizend nacherzählte. Allein oder mit seinen Zöglingen that er oft kleine Reisen über Land, auf welcher er nicht selten in einem abentheuerlichen Aufzuge einherging. Mit aufgeknöpfter Weste wurden seine Kleider und einige Wäsche auf seinem Stocke auf der Schulter getragen, unbekümmert, ob man ihn in dieser Gestalt für einen Handwerksburschen, oder für einen Professor aus Weimar hielt. Kehrte er zurück, so hing er diesem Bündel noch manches Spielzeug für seine Knaben bey, ein Stek-

Lenkpferd, einen Retter, wohl gar Kutſche und Pferde, und hielt ſo herausſtaffirt ſeinen Einzug durch die Thore von Weimar. Man lächelte über ſeine kleine Eigenheiten, und liebte ihn darum nicht minder. Durch alles dieß erwarb er ſich ſowohl die Liebe ſeiner Schüler, als die Achtung ſeiner Mitbürger, daß er keinen Tag aus der Schule nach Hauſe ging, wenn ihm nicht die Leute rechts und links einen guten Mittag oder Abend zuriefen, und dabey freundlich ins Angeſicht lächelten. Und wenn er ſpazieren ging, an den Krautfeldern herunter, und die fleißigen Menſchen arbeiten ſah, ſo unterhielt er ſich mit einem jeden, und immer ſprach er ſo, daß es den intereſſirte, mit welchem er ſprach, von Wirthſchaft und Hausweſen, von Rüben und Kartoffeln. Gern ließ dann der fleißige Landmann Hacken und Spaten ruhn, hielt ſeine Müze in der Hand, und wurde geſchwäzig. Aber auch er hielt ſeinen Hut in der Hand, und bedeckte ſich nicht eher, bis der Andere ſeine Müze wieder aufſezte. So ſtahl er ſich in alle Herzen, und man durfte nur den Profeßor Muſäus nennen, wenn man ein freundliches Geſicht ſehen

hen wollte. Er schätzte alle Menschen, und so schätzten sie ihn wieder. — Guter Musäus! deine Schüler ehren noch heut deine Asche, ob du gleich lange nicht mehr unter ihnen bist. Und so werden auch alle diejenigen ihre Lehrer ehren, denen diese durch keine strenge Zucht, durch ein finstres und mürrisches Betragen, wohl gar durch schändliche Schimpfworte und gröbliche Behandlungen die goldnen Tage der Jugend verbittern, sondern, so viel es angeht, wie Musäus, süß und angenehm machten! Ihr wundert euch oft, warum eure Schüler nicht mehr Achtung und Liebe für euch haben — finstre Schulmonarchen! — es liegt nicht selten an euch und an eurem ganzen Betragen gegen sie. Durch Liebe erwirbt man Liebe.

Ich komme nicht mehr wieder zu diesem treflichen Manne zurück; man erlaube mir daher, nur einige Worte über ihn, die der trefliche Herder am Tage seiner Beerdigung — ein schneller Tod rafte ihn schon im Jahr 1787 aus den Armen der Seinen hin; er starb an einer höchst seltnen Krankheit, einem Polypen am Herzen — zu seinem verdienten Lobe sagte:

„Er iſt todt, unſer verdiente, gute Profeſſor Muſäus. Er, dem jeder Mann und jedes Kind den Namen des Guten gerne giebt und geben wird, wenn er an ihn gedenkt. Er iſt todt, euer Lehrer, ihr Schüler! der mit euch als ein Bruder mit Brüdern umging, der euch liebte, ſich ſeiner Claßen väterlich annahm, und ſich vielleicht dadurch ſelbſt manches Uebel ſeines Körpers, manche Krankheit vermehrte, daß er aus unabläßlichen Eifer für ſeine Pflicht ſeiner Pflege abbrach, und oftmals zu früh zu euch eilte. Er war hart gegen ſich, und deſto nachgebender, gütiger gegen Andere: er meinte es redlich mit Gott und ſeinem Amt, mit ſeinen Mitlehrern, Schülern und Freunden. Nie habe ich ein Wort von ſeinen Lippen gehört, zum Nachtheil eines andern Menſchen; vielmehr legte er die Fehler Anderer zum Beſten aus, und ſuchte zu entſchuldigen, was er entſchuldigen konnte. Er war gefällig und geſellig, ohne daß er je ſeiner Pflicht abbrach; vielmehr trug er die ſchwerſte Bürde ſeines mühſamen Lebens mit Heiterkeit, Gleichmuth, Fröhlichkeit, Scherz und guter Laune. Er ſeufzte nicht, er murrte nicht, zufrieden mit

der

der Gegenwart, wenn ſie ihm auch hart und drückend war, hoffte er eine leichtere Zukunft, und arbeitete ihr froh entgegen, ob er ſie gleich hier auf Erden nicht erlebt hat. — — Die Gottheit gönnte ihm noch den Troſt in ſeiner lezten Stunde, daß er das Bitten und Angenehme der Trennung in derſelben nicht fühlte, und ſo verließ er die Welt, wie er gelebt hatte — ſanft und ruhig!“ —

Man verzeihe mir dieſe — ich geſtehe es ſelbſt: allzulange — Epiſode über einen Mann, deſſen irrdiſche Hülle ſchon längſt Staub und Aſche iſt. Aber wer verweilt nicht gerne bey dem Andenken derer, die ſich der Welt durch wahre Verdienſte und redliche, biedre Geſinnungen unvergeßlich gemacht haben! — Sie ruhen in Frieden, und ihre Werke folgen ihnen nach.

Ehe Kotzebue den Unterricht dieſes vortreflichen Mannes genoß, hielt ihm ſeine Mutter eigene Hofmeiſter, die er ſelbſt auf folgende Art charakteriſirte. „Der eine war ein phyſiognomiſcher — der andere ein verliebter Theologe;

der eine kritisirte meine Nase, der andre brauchte mich zum Postillon d'amour." *) Aber was jene verdarben, wußte seine Mutter immer wieder gut zu machen. Ein Abend in ihrem Zimmer, eine Vorlesung von ihr, war mehr werth, als die ganze Plackerei mit Langens Colloquiis, und Luthers großen und kleinem Catechismus. Jene ließen den Papageyen schwatzen, sie lehrte den Knaben fühlen.

Ihr Beyspiel und die Art und Weise, wie sie es that, flößte ihm auch frühzeitig den Geschmack am Lesen bey. Kotzebue zählte kaum fünf oder sechs Jahre, so wählte er zwischen einem Schaukelpferde und einem Buche schon das Letztere. Das erste, dessen er sich noch lebhaft erinnerte, waren die damals beliebten Abendstunden, eine Sammlung kleiner Erzählungen aus verschiedenen Sprachen, auf deren Titelblatt ein schlafender Hund zu schauen ist, mit der Umschrift: non omnibus dormio. Die darinn enthaltne Geschichte von Romeo und Julie, aus welcher

*) S. die jüngsten Kinder meiner Laune, von August von Kotzebue. 5tes Bändchen; Leipzig 1795 bey Kummer; woher auch die übrigen Nachrichten von seinem Jugendleben genommen sind.

welcher Weise nachher den Stoff zu einem Trauerspiele nahm, kosteten ihm die ersten Thränen der Rührung. Sie erschütterten ihn so tief, daß vielleicht schon damals der erste Grund zu seiner Vorliebe für rührende Erzählungen in ihn gelegt wurde. Das Zweite, ihn anziehende Buch war Don Quixotte, ein Roman, der schon manchen Knaben begeisterte, Zaunpfähle für Pallisaden einer Ritterburg, einen Bauerjungen auf einer elenden Dorfmähre für einen stattlichen Mann, und eine halbe Gartenthüre für ein ehernes Schild anzusehen, die starken Anläufe seiner Gegner, einer Anzahl Ziegenböcke, damit abzuhalten. Don Quixotte und sein getreuer Sancho Pansa blieben so lange seine Freunde, bis ihm Robinson Crusoe aufstieß, jener Wundermann, der ihn, wie jeden Knaben mit unwiderstehlicher Gewalt an sich riß. Alle Rittergeschichten hatten für ihn jetzt keine Reize, Robinson war jetzt allein sein Mann, sein beständiger Begleiter, sein liebstes, bestes Spielzeug, das er geizig verwahrte, mit welchen er oft auf die Schwelle des Pferdestalles floh, um fern von der Trommel seiner Gespielen mit ihm auf die La-

ma's Jagd zu gehen. Die Glocke zum Vesperbrod tonnte, er hörte sie nicht. Die Sonne ging unter, er las sich in der Dämmerung die Augen trübe. Er wünschte sich damals im Ernst nichts sehnlicher, als das hohe Glück, wie Robinson, auf eine wüste Insel verschlagen zu werden, um mit ihm Felle zu gärben, Bäume auszuhölen, und Lamas Fleisch in selbst verfertigten Töpfen zu kochen.

Jetzt fing er an, Jagd auf alle abentheuerliche Robinsons zu machen, die eine leidige Nachahmungssucht damals duzendweise in Deutschland hervorbrachte; aber er fand doch keinen, der seinem Lieblinge an Kraft, Natur und Interesse gleich kam. Die Insel Felsenburg hatte zwar in so fern manches Interesse für ihn, als die Erscheinung des Geistes, der sich in Gestalt einer Wolke über das Wasser wälzt, ihm einen angenehmen Schauder erregte; auch Robert Pierrot erzwang sich seinen Beifall, besonders da, wo er aus der Höhle mit Todtenköpfen canonirt wird: aber es war doch alles nichts gegen den ehrlichen Robinson und seinen lieben

Frei-

Freitag, der ihm durch sein Entzücken, beim Wiederfinden seines gebundenen Vaters, süße Thränen entlockte.

Insel — und besonders wüste Insel, waren jetzt ein Zauberwort für ihn, an welcher sich eine Reihe lieblicher Bilder knüpfte. Er dachte zuweilen, wie nach ihm noch mancher unbefangene Knabe gedacht hat: „warum lerne ich erst dekliniren und conjugiren und exponiren? wäre es nicht besser, ich lernte ein halbes Duzend Handwerke, damit ich nur künftig einmal zu helfen wüßte.“

Wenn die Perleninsel und die Insel Felsenburg, die schwimmende und die fliegende Insel seine Phantasie zu überspannen drohten, so wußte seine Mutter in den Abendvorlesungen seinem weichen Gehirn mildere Eindrücke zu geben. Er fand Geschmack am Aesop, vorzüglich an Gellerts Fabeln und Liedern, und lernte viele derselben auch auswendig. Haller und Bodmer waren ihm in dieser Zeit zu hoch: aber Gleim, Uz und Hagedorn gefielen ihm, weil er sie verstand. Es währte nicht lange, so fing er an, diesen Sän-

Sängern nachzuwutschern. Er mochte vielleicht kaum sechs Jahre alt seyn, — er schlüßt es daraus, weil er sein Manuscript hinter dem Spiegel neben der Ruthe verwahrte — so machte er seinen ersten poetischen Versuch. Es sollte ein ländliches Gemälde werden, wozu er die Bilder aus allen ihm bekannten Dichtern zusammengestohlen hatte. Folgende zwei Zeilen kamen unter andern darinnen vor:

„Es singet die steigende Lerche
Es hüpfen die Schäfgen am Berge." —

Sie gefielen ihm außerordentlich, weil sie so lustig dahin hüpften. Er wußte nicht, daß Dactylen waren, und zwar die einzigen im ganzen Gedichte. Mehrere Tage lang zerbrach er sich den Kopf, um die folgenden Zeilen eben so artig mittanzen zu laßen, aber vergebens! Alle übrigen waren und blieben schwerfällige Spondäen, und er begriff gar nicht, wie es zuging, daß man die Verse könne nach Gefallen zu Fuß gehn oder gallopiren laßen.

Bald

Bald nachher wagte er auch seinen ersten dramatischen Versuch. Die Fabel vom Mildmädchen und den beiden Jägern war ihm bei einer Gelegenheit in die Hände gefallen. Er sezte sich sogleich nieder und machte ein Lustspiel daraus, das grade eine Octav-Seite lang war. Freilich fühlte er wohl, daß es weit länger seyn müßte, um einem Lustspiel ähnlich zu sehen. Aber wer lehrte ihn die Kunst den Faden fein lang zu spinnen?

Indessen äußerte die Dichtkunst auch bey ihm die gewöhnlichen Wirkungen, das heißt: sie machte sein Herz für die Liebe empfänglich. Er hing sich jezt von ganzer Seele an ein junges, liebenswürdiges, aber völlig erwachsenes Mädchen, welches nachher seine Tante wurde. An seinem siebenten Geburtstage schrieb er in ein Zeichenbuch, auf die leere Rückseite einer Zeichnung einen enthusiatischen Liebesbrief, welcher nicht übel in der asiatischen Banise figurirt haben würde. Er machte ihr darinn zärtliche Vorwürfe — denn sie war so blind, den Oheim dem Neffen vorzuziehen — und bat sie zulezt um

die

die einzige Gunst: „ihre kleine, weiße Hand noch einmal zu küßen."

Seine Mutter wurde diesen Brief gewahr, fand, daß die Ausdrücke und Wendungen desselben die gewöhnlichen Fähigkeiten seines Alters übertrafen, ergötzte sich daran, und konnte der kleinen mütterlichen Eitelkeit nicht widerstehen, bei jedem Besuche eines Fremden das Zeichenbuch hervorzuholen, und den Brief in seiner Gegenwart den Gästen vorzulesen, die denn natürlich herzlich darüber lachten. Es ging ihm dieß so nahe, daß er in einem abgelegenen Holzstalle heiße Thränen der Schaam und des gekränkten Ehrgeizes darüber vergoß, und endlich das verhaßte Zeichenbuch aus dem kleinen grünen Eckschranke, in welchem es verwahrt wurde, herausstahl, und ins Feuer warf. Seit jener Begebenheit hatte seine Mutter in Herzensangelegenheit alles Vertrauen bei ihm verlohren, und Aeltern und Erzieher mögen aus diesem Beispiele lernen, wie vorsichtig sie mit zarten Kindern bei solchen Gelegenheiten umgehen müssen, und wie gefährlich jede öffentliche Beschämung ist, wäre es auch nur im Scherz geschehen.

Die

Die Liebe und der Hang zur Religions-Schwärmerei sind — wie man weiß — sehr nahe mit einander verwandt. Auch diese Letztere ergriff Kotzebue'n in seinen Kinderjahren auf einmal seit jenem Vorfalle. Er wurde jezt über alle maaßen fromm — in der engern Bedeutung dieses Wort, wo es so viel heißt als andächtlend, kopfhängerisch — und wäre er so fortgefahren, so mußte seine Mutter schon längst die Freude erlebt haben, welche einst der Mutter des heiligen Baromäus zu Theil wurde. Kaum hatte er des Morgens sein Lager verlassen, so ging er auch schon, um ungestört zu beten, an einen heimlichen Ort, den die Ehrbarkeit zu nennen verbietet. Dort schloß er sich sorgfältig ein, kniete nieder und betete, keine auswendig gelernte, sondern aus der Tiefe des Herzens hervorgepreßte und mit Thränen gesalbte Stoßseufzer. Er gab sich die größte Mühe, in seinen frommen Seufzern so viel Variationen, als möglich anzubringen, damit Gott nicht glauben möchte, er wollte ihm alle Tage das Nämliche auftischen. Aus dieser Ursache waren ihm auch Benjamin Schmolkens Morgen- und Abend-Andachten,

troz

troz ihrer leichten Versification sehr zuwider, die er oft in dem Zimmer seiner Mutter vorlesen mußte. Er dachte dabei in seiner Einfalt: Gebete aus einem gedruckten Buche könnten Gott nicht wohlgefällig seyn, weil er doch schon alles wüßte, was darinn steht. Mit geistlichem Stolz sah er zurück auf seine Betstunden, in welchen Gott, nach seiner Meinung, immer etwas neues erfuhr.

Doch bald war dieser Hang zur Frömmigkeit in ihm erstickt, und man wird es schwerlich errathen wodurch? — durchs Kirchengehn. An jedem Sonntage, Vormittag und Nachmittag, trieben die Hofmeister in Weimar ihre Zöglinge vor sich her in die Kirche. Dort durften sie nicht plaudern, nicht die Köpfe hin und her drehen, nicht mit den gemahlten Engeln am Platfond liebäugeln, noch weniger schlafen und von der Bank fallen, sondern mußten fein still

Anmerkung. Im ersten Bogen S 9 sind die Worte der Ueberschrift durch einen Mißverstand verändert worden, und man bitte an ihrer Stelle folgendes zu lesen: „August von Kotzebue's merkwürdige Schicksale in Deutschland, Esthland Frankreich, Sibirien und Rußland."

still sitzen, emsig zuhören, und wenigstens die Proposition und die Eintheilung — oft einer schaalen — Predigt aufschreiben. Im Winter geschah das Aufschreiben mit verkrümmten Fingern, und im Sommer, wenn die Strahlen der Sonne so lieblich durch die Kirchenfenster schimmerten, mit heisser Sehnsucht in Gottes freie Natur.

Endlich fiel er auf ein Mittel, sich diese Trübsal zu erleichtern. Sobald er nämlich von der Predigt dasjenige weggeschnäpt hatte, was er zu Hause wieder erzählen mußte, so setzte er sich in einen Winkel, nahm das Weimarsche Gesangbuch und las — die Geschichte der Belagerung Jerusalems, welche in einem Anhange stand, und seiner Einbildungskraft neue und reiche Nahrung gab. Das Geschrei des Wahnsinnigen, der auf den Mauern von Jerusalem Wehe! Wehe! ruft, schallte jeden Sonntag in seinen Ohren, und da keine andere Lesebibliothek in der Kirche befindlich war, wurde die Geschichte so oft von ihm gelesen, bis er sie auswendig wußte.

Volkslehrer auf den Kanzeln! Sollen Kinder, welche fromme Aeltern an sorglicher Hand zur Kirche führen, an euren Vorträgen Geschmack finden, und sie gern der Belagerung Jerusalems vorziehen, so würdigt doch zuweilen auch diese Kleinen einer väterlichen Anrede. Redet von solchen Sachen, die auch sie verstehen können, — weder von der Sünde wider den heiligen Geist, die nicht einmal begangen werden kann, noch von der geistlichen Wiedergeburt, da sie von der leiblichen Entstehung noch nichts wissen, und sie werden in euren Predigten ungezwungen erscheinen, und nicht von den Bänken fallen.

Eltern und Erzieher! Wollt ihr fromme Kinder bilden, so führt sie in solche Kirchen, wo der Mann nicht Unsinn schwatzt. Laßt sie lieber mit ihren Steckenpferden und Puppen zu Hause spielen, als sie eine Stunde lang einem bloßen Schwätzer zuhören. Ich könnte schreckliche Beispiele anführen, wozu Geschäftslosigkeit und Langeweile Kinder in die Kirche verleiten. Die Belagerung Jerusalems ist nicht immer bei der

der Hand, und die Reihe, Wehe! zu rufen, kommt endlich an Euch!

Seine exemplariſche Frömmigkeit war von nun an nicht allein verſchwunden, ſondern er fing ſogar an ein Zweifler zu werden; denn er mochte ohngefähr neun bis zehn Jahr alt ſeyn, als ſein kindiſcher Verſtand an dem Begriff von der Allmacht Gottes ſcheiterte. Er fragte nämlich einſt ſeinen Hofmeiſter in allem Ernſt: ob Gott auch einen andern Gott hervorbringen könnte, der größer und mächtiger ſey, als er ſelbſt? und als ihm dieſe Fragen verneint wurde, zog er daraus den Schluß: Gott ſey nicht allmächtig. Das ſchien ihm ſo klar, daß er nicht begreifen konnte, warum die Menſchen nicht früher auf dieſe einleuchtende Wahrheit gefallen wären? Mehrere Wochen hindurch nährte er dieſes ſtolze Gefühl ſeiner ſich entwickelnden Seelenkräfte, verſuchte auch wohl einigemal, aber vergebens, unter ſeinen Geſpielen Proſelyten zu machen. Der Eine lachte ihn aus, der Andere hörte gar nicht darauf. Die Lampe verloſch allmählig, da ſie von der Eitelkeit keine Nahrung

empfing, und es blieb ihm nichts übrig, als der angenehme Eindruck des Bewußtseyns seines ersten Selbstdenkens.

Nach einiger Zeit bekam sein jugendlicher Geist eine neue Schwungkraft. Ein blühendes Mädchen von 15 oder 16 Jahren, die Tochter zärtlicher Aeltern, bekam die Pocken. Sie war ganz im Stillen und ohne daß sie es selbst wußte, die Geliebte eines Knaben, der schon zum Jüngling heranreifte. Der Cicisbeo war mehrere Jahre älter, als Kotzebue, demohngeachtet schenkte er diesem sein volles Vertrauen, weil er seinen verliebten Entzückungen ein gefälliges Ohr lieh. Er begleitete ihn zuweilen bis unter die Fenster seiner Geliebten, wo sie sich oft Stundenlang ganz geduldig beschneien und beregnen ließen. Sie starb. Theilnehmend gegen seinen Freund, selbst trostlos über ihren Verlust dichtete er jetzt die erste Elegie, und da kein erkünsteltes Dichtergefühl, sondern wahre Empfindung ihn begeisterte, so gerieth dieses Produkt besser, als seine bisherigen Versuche. — Man sprach im Ernst davon, sie drucken zu laßen; allein sie

blieb

blieb dennoch ungedruckt zu seiner großen Unzufriedenheit.

Ich komme jezt auf diejenige Begebenheit seines Lebens, die in ihren Folgen, den größten Einfluß auf seine Bildung gehabt, und ihn von seiner zartesten Kindheit an unwiederruflich zum dramatischen Schriftsteller bestimmt hat.

Der verstorbene Schauspieler Abt kam mit einer herumziehenden Gesellschaft nach Weimar, und schlug seine Bühne in der Reitbahn auf. Seit man denken konnte, war in Weimar kein Schauspiel gewesen, und folglich seine Neugier keine Grenzen. Musäus, der gute vortrefliche Musäus — dessen Charakteristick ich absichtlich voranschickte, — der ihn schon als Kind liebte, und einen Theil seiner Bildung leitete, erbot sich ihn mitzunehmen. Einen größern Gefallen hatte ihn bisher noch Niemand gethan.

Mit einem heiligen Schauer betrat er die Reitbahn. Etwas dem ähnliches schien er nie in der Schloßkirche empfunden zu haben. Die vielen Lichter, die versammelte Menge, die Schildwachen, die geheimnisvolle Gardine, alles das spannte seine Erwartungen aufs höchste. Man

gab den Tod Adams von Klopstock. Musäus stellte ihn vor sich auf eine Bank, damit er über die Köpfe wegsehen konnte. Der Vorhang rollte auf. Wer ganz Ohr, ganz Auge war, wem kein Wort, keine Bewegung des Schauspieles entging, war — der junge von Kotzebue. Er wurde unwillig, wenn jemand von den Zuschauern hustete, oder sich ausschaubte. Er strampelte auf seiner Bank mit den Füssen, wenn ein lästiger Nachbar den gefälligen Musäus anredete.

Ganz betäubt kam er nach Hause. Man fragte ihn: wie es ihm gefallen? Gefallen? — das war nicht das rechte Wort; wie es ihn entzückt habe? — das würde die Sache besser bezeichnet haben. Er sollte erzählen, und konnte weder Anfang noch Ende finden. Jezt kannte er nur ein Glück in der Welt, jezt hatte seine Seele nur einen sehnlichen Wunsch, den — täglich einem solchen Schauspiel beizuwohnen. Robinson Crusoe verschwand ganz aus seinem Gedächtniß, denn auf seiner Insel gab es kein Theater. Unbegreiflich war es ihm, wie die Leute so ruhig davon sprechen, und ihre Geschäf-

te nach, wie vor, ganz ordentlich betreiben kennten. Seiner Meinung nach hätten ſie alle, wie die Bürger von Abdera herumlaufen und ſchreien ſollen: o du der Götter und der Menſchen Herrſcher! großer Abt! — Fragte jemand ſeine Mutter: werden Sie heute ins Schauſpiel gehen? und ſie antwortete etwa: ſie habe ſich zu einem Spatziergang engagirt, oder ſonſt etwas dergleichen; ſo dachte er bey ſich ſelbſt: mein Gott! wie iſt es möglich, irgend ein andres Vergnügen dem Schauſpiel vorzuziehen, wenn man thun darf, was man Luſt hat.

Unbeſchreiblich war daher ſeine Freude, als bald nachher die Herzogin Amalia, dieſe Vertraute der Muſen, eine ſtehende Bühne errichtete, und unſtreitig die beſte, welche damals in ganz Deutſchland zu finden war. Die Familien Seiler, Brandes, Boeck und der große Eckhof kamen nach Weimar.

Eckhof beſonders feßelte unſern jungen Kotzebue. Er machte unſtreitig durch ſein meiſterhaftes Spiel, durch ſeine lebendige Darſtellung der Charaktere, durch den feurigen und

ernſten Blick, der aus ſeinem Auge hervorſtrahlte, den gröſten Eindruck auf ſein Herz. Auch ſein Verſtand blieb dabey nicht leer. Oft wenn er ihn des Vormittags um 10 Uhr in einem ſchlichten Rocke, einer ungekämmten Peräcke, und mit einem gebückten, höchſt anſpruchloſen Gange nach den Proben wandern ſah, bewunderte er im Stillen den unbegreiflichen Mann, der des Abends, wenn er als König oder als Miniſter auf die Bühne trat, zum herrſchen gebohren ſchien. Sein Spiel war für ihn eine Schule der Weisheit, und ſein Betragen auſſer der Bühne das Muſter eines Mannes, welcher wahre Verdienſte mit einer edlen Beſcheidenheit zu verbinden weiß.

Man gab wöchentlich drei Vorſtellungen, und die mütterliche Erlaubniß ihnen beizuwohnen, hing theils von ſeiner Aufführung, theils von ſeinem Fleiſſe ab. Eine knöcherne franzöſiſche Gouvernante gebot in jenen Tagen über die gröſten Freuden ſeines Lebens. Er und ſeine Schweſter laſen bey ihr die Werke der Madam Beaumont. Täglich gab ſie ihm einen Zettel mit nach Hauſe, worauf entweder die Worte: bon,

bon, oder mediocre, oder das Schreckenswort mal geſchrieben ſtand. Im leztern Falle war an kein Schauſpiel zu denken, ſeine Mutter blieb dann gewöhnlich unerbittlich.

Seine Leidenſchaft für die Bühne wuchs mit jedem Tage. Da die Entree nicht bezahlt, ſondern das Theater blos vom Hofe unterhalten, folglich nur immer eine gewiſſe Anzahl von Billets ausgetheilt wurde, ſo traf es ſich wohl zuweilen, daß ein unbedeutender Knabe, als er kein Billet erhielt; beſonders an treflichen Tagen, wo etwa ein neues Stück, oder ein großes pantominiſches Ballet aufgeführt wurde, und der Zulauf größer, als gewöhnlich war. Dies verſtärkte ſeine Begierde, und ſeine Zuflucht war dann die Liſt. Jeder Gang, jeder Schlupfwinkel im ganzen Schauſpielhauſe war ihm ſo bekannt, als das Inwendige ſeiner Rocktaſche, ſogar unter dem Theater wußte er ſo gut Beſcheid, als der Mann, der die Lampen anzündete. In dieſer Noth pflegte er ſich dann an den Eingang zu ſtellen, hier ſchlüpfte er dann bebend an der Schildwache vorüber, und, um

jeder Verfolgung zu entgehen, kroch er sogleich unter das Theater. Eine kleine Thür führte von da ins Orchester, und hier war dann gewöhnlich sein Plaz hinter den Paucken, ein Ort, der etwas erhöht war, wo sich dann seine kleine Person recht wohl befand.

Durch diese häufigen Besuche des Theaters brachte er es in Kurzem so weit, nicht blos einzelne Stellen guter Stücke ohne Anstoß herzusagen, sondern auch ganze Schauspiele von einem Ende bis zum andern, z. B. Lessings Emilia Galotti auswendig zu wissen, ohne das Stück jemals in Händen gehabt zu haben. Zur Ehre des damaligen Geschmackes, und ermuntert durch den Beifall einer liebenswürdigen Fürstin, wurden nur gute Stücke, z. B. Lessings Schauspiele, Engels dankbarer Sohn und andere gegeben. Farcen und elende Geisterprodukte armseliger Theaterdichter kamen nie vor. Wenigstens würden die Donaunymphen, die Schwestern von Prag, hier niemals ihr Glück gemacht haben. Ein Ekhof, ein Brandes, ein Bock, eine Madam Seiler, Mecour und andere würden sich geschämt

haben

haben, ſolche Stücke auch nur vorzuſchlagen, viel weniger aufzuführen. Der Geſchmack hat ſich geändert. Heut giebt man die Jungfrau von Orleans von einem Schiller; morgen — — die Schweſter von Prag!! Variatio delectat.

Bis jezt hatte der feurige Knabe nur geſehen, aber nun wollte er handeln. Ein paar Schulcameraden wurden bald auf ſeine Seite gebracht, eine Bühne von Bettſchirmen errichtet, eine alte Ferſe gardine als Vorhand, ein ſo eben gegebenes Stück in einer halben Stunde einſtudirt, und die nächſte darauf gegeben. Das Theaterperſonale war eben nicht ſtark, es mußte daher Kotzebue mehr als eine, oft die Hälfte der Rollen übernehmen. Die Sache erfordert oft viele Abänderungen, aber nach vielen Verſtümlungen — die ſeit dieſer Zeit oft verſucht worden ſind — kam ſie doch zu Stande. Die Schweſtern und Gefreundten ſeiner Geſpielen waren die Zuſchauer, die jedes Stück nach Verdienſt, um vor ihren Brüdern Ruhe zu haben, beklatſchen. Jezt ging kein Geburtstag vorüber, welcher nicht, wenigſtens durch ein Schäferſpiel hoch-

hochfeierlich begangen wurde. Doch diese unbedeutende Dinge gnügten unsern jungen Schauspielern nicht lange, sie machten sich daher an gröſsere. Selbſt ein Ugolino von Gerſtenberg, dieſes vortrefliche Kunſtwerk muſste unter ihren Streichen bluten, und da es nur wenige Personen enthielt, ſo ſchien es recht für ihre Privatübungen gemacht zu ſeyn. Kotzebue übernahm die Rolle des Anſelmo, und vererirte ſie mit allem Feuer einer jugendlichen Einbildungskraft.

Man gab damals auch einige groſse Ballette, z. B. Idris und Zemide, Orpheus und Eurydice, Inkle und Yarik, die Amazone. Was die Schauſpiele auf ſeine Empfindungen gewirkt hatten, das wirkten die Ballette auf ſeine Sinne, und er dachte bald auf Mittel, auch dieſe nachzuahmen. Zu dem Ende ſchuf er ſich ſelbſt ein kleines Theater, anfangs nur von Wachs, dann von Papier, und endlich gar von Holz. Wer mahlen konnte muſste mit Decorationen pinſeln, Mutter und Tante muſsten ſeidne Lappen liefern, und Puppen machen und bekleiden. Dieſe wuſste er denn ſo geſchickt in Bewegung

zu

zu bringen, daß ſie alle Tänze mit ihren hölzernen oder ausgeſtopften Beinen darzuſtellen vermochten. Sie tanzten ihre Solo's und pas de deux am Drathe, wie nur irgend ein Ballettänzer auf dem wirklichen Theater. Seeſtürme, Donnerwetter, Erdbeben, alles war dieſen Mechanikern möglich. Die Flamme vom Semen Lycopodii vertrat die Stelle des Blitzes, und eine alte Kanonenkugel von einem Ende des Zimmers zum andern gerollt, des Donners. Die Herrn Koch und Schütz mochten aufführen, was ſie wollten, es war in Kurzen nachher auf dieſer Privatbühne, verſteht ſich nach eignem Geſchmack verändert, ebenfalls zu ſchauen.

Allein die ſüßeſte Freuden ſind am wenigſten dauerhaft. Eine gänzliche Windſtille verkündigte nicht ſelten einen bevorſtehenden nahen Sturm. Eine traurige Begebenheit ſtöhrte auf einmal alle dieſe Freuden. Ein unglücklicher Brand, grade an dem Tage, da der Hausvater von Diderot zum Erſtenmale gegeben werden ſollte, legte das Weimarſche Schloß, und mit ihm das Theater in wenig Stunden in Aſche. Für

wen

wen war dieſes Unglück ſchrecklicher geweſen als für unſern jungen Kotzebue, der mit dem fürſtlichen Schloße auch den Stoff ſeiner Freuden in Rauch aufgehen ſah. Wer löſchen konnte, löſchte; aber da half kein Retten, alles, alles ward ein Raub der Flamme. Kotzebue dauerte nichts mehr, als die ſchönen Decorationen und herrlichen Kleider, die ſeine Augen bisher ſo bezaubert hatten.

Die Geſellſchaft wurde nun verabſchiedet, und ging nach Gotha. Kotzebue weinte ihrer Abreiſe manche Thräne, denn er hatte dieſer merkwürdigen Epoche einen großen Theil ſeiner Bildung zu verdanken. Gedanken, Begriffe und Vorſtellungen, wie ſie ſonſt nichts in ihm hätte rege gemacht, wurden jezt durch dieſe Schauſpiele von ihm erweckt, und machte den bleibenſten Eindruck auf ihn.

Es giebt Aeltern welche Bedenken tragen, ihre Kinder mit ins Schauſpiel zu nehmen. Sie fürchten zu frühzeitig gewiſſe Vorſtellungen in ihre Seele zu bringen, welche in der Zukunft ſchon von ſelbſt in ihnen rege werden. Sie glauben,

ihre

ihre Tugend gerathe in Gefahr zu ſcheitern, da das Laſter zuweilen in einer glänzenden Geſtalt auftrete. Allein für dieſen Fall müßte ſie ſolche nie in die große Welt laßen. Denn was iſt dieſe oft anders, als ein Schauſpiel, wo der Laſterhafte lange Zeit eine ſehr glänzende, der Verdienſtvolle eine unbedeutende Rolle ſpielt, bis im lezten Akte, nicht ſelten in der lezten Scene der geſchürzte Knoten ſich löſt, die Unſchuld ſiegt, und das Laſter entlarvt wird. Was ſie hier in Großen ſehen, ſehen ſie dort in gedrängter Kürze im Kleinen. Eine gute, geſittete Bühne iſt dagegen für jeden jungen Menſchen, zwar kein Tempel der Weißheit, denn da fehlt es den meiſten ihrer Prieſter noch immer an Salbung, aber doch eine Schule, wo ſie manche Thorheit verlachen, und manches Laſter verabſcheuen lernen.

Während dieſen theatraliſchen Freuden und Leiden war Kotzebue ein Schüler des Gymnaſiums zu Weimar geworden, ein Inſtitut, welches damals nach großer Verbeßerungen. Es hatte einige trefliche Lehrer, wie Muſäus war, aber auch einige, ganz unwürdige Subjecte, welche

welche die liebe Schuljugend mit unnützen Dingen nur ketzerten, nicht nützlich beschäftigten. Alte Sprachen und darunter besonders die lateinischen und Nota bene auch die hebräischen machten den Haupttheil des Unterrichts aus. Wenn werden die Zeiten kommen, wenn künftige Handwerker, Künstler und Kaufleute statt Langens Colloquien und Phaedei-Fabeln die Geschichte und Verfaßung ihres Vaterlandes, statt die Gesetze der römischen Tafeln, ihr vaterländisches Gesetzbuch kennen, statt zweckloser Exercitien nützliche deutsche Stylübungen treiben werden? Sind die Deutschen, Franzosen und Engländer in Künsten und Wißenschaften nicht viel weiter, als es die Griechen und Römer nie waren? Es ist wahr, sie waren einst unsre Lehrer; aber wenn den Schüler ist über seinen Meister, so ist er vollkommen. —

Was Wunder, daß Kotzebue, statt die Schulstunden zu besuchen, heimlich zu einem Mitschüler schlich, und dort nicht die Lectionen repetirte, sondern — Komödie spielte. Sie hatten unter andern einmal den geschäftigen Müßiggänger ge-

gespielt, und viele Tage lang mit Abschreiben der Rollen zugebracht, ohne daß sie es nur geahndet hätten, schon durch die Wahl des Stücks eine Satyre auf sich selbst gemacht zu haben.

In Secunda ging es weit besser. Hier ließ er sich auch noch manchen Zeitvertreib zu Schulden kommen, wohin er unter Andern die Stunden rechnete, in welchen er mit seinen Mitschülern, sie mochten wollen und können, oder nicht, lateinische Verse schmieden mußten. Der gute Musäus unterrichtete sehr wider seinen Willen in dieser Kunst. Dieser treffliche Mann unterließ es oft, und übte seine Schüler dafür im deutschen Briefschreiben, und wer weiß nicht, daß Musäus Briefe zu schreiben verstand. Der angenehmste Schultag in der Woche für unsern Kotzebue war der Sonnabend, und zwar eine poetische Stunde, die ebenfalls Musäus hatte. Dieser hielt es damit folgender Gestalt.

Sobald er in die Klasse trat, erkundigte er sich, ob einer der Schüler selbst einen poetischen Aufsatz verfertigt habe? denn gezwungen wurde, wie billig, niemand dazu. Gewöhnlich fanden

ſich einige ſchüchterne Muſenſünger, welche auf-ſtanden, und mit niedergeſchlagenen Blicken an-zeigten, daß ihr Pegaſus geſattelt ſey. Sogleich räumte ihnen Muſäus den Katheder ein, ſie traten auf, und durften von der Ceder bis zum Yſop reden, indeß Muſäus, die Hände auf dem Rücken geſchlagen, ſchweigend auf und nieder ging. Hatte der Dichter geendiget, ſo wurde ſein Machwerk vom Lehrer kritiſirt, doch nie ſo abſchreckend, als es ſo viele ſeiner eingebildeten aufgeblaſenen Herrn Collegen von A. bis Z. in andern Schulen zu thun pflegen. Wenn keiner mehr da war, der das Schulpublikum mit eige-nen Gedichten zu unterhalten ſich erbot, ſo tra-ten diejenigen auf, die fremde Gedichte auswen-dig gelernt hatten, und ſie herſagten, um ſich in der Deklamation zu üben. Auch hier war al-ler Zwang verbannt. Es ſtand einem jeden frey, zum Behuf dieſer Uebung zu wählen, was ihm gut dünkte, oder auch ſich gar nicht damit ab-zugeben. Muſäus billigte oder tadelte die dekla-mirten Stücke, und gab ſeinen Schülern Gründe für Beides. Sie waren glücklicher, als das

Pub-

Publikum, das ſich oft ohne Gründe behelfen muß.

So wie Kotzebue als Kind ſein frommes Gebeth aus dem Herzen holte, ſo wollte auch jezt der Knabe dem Muſengotte nichts auswendig Gelerntes vorplappern. Er gehörte nicht zu der kleinen Anzahl derjenigen, die ihr eignes Unkraut auf dem Parnaß ausſäeten, und keine fremde Blumen brachten.

Damals gingen die Balladen ſtark im Schwange. Die Almanache wimmelten von ſchauerlichen Ritter- und Geiſtergeſchichten in ſechs gereimte und eine ungereimte Zeile gebracht. Es konnte nicht fehlen, daß ſie den Beifall eines jungen feurigen Kopfs, wie Kotzebue war, erhielten, und ſeinen Nachahmungstrieb weckten. In Kurzen kam eine ſolche Ballade zu Stande. Es wurde darinn geſchmauſt, gemordet, durch ein Geſpenſt Buſſe gepredigt, und der verſtockte Sünder endlich — vom Teufel geholt.

Der ungeduldige Verfaſſer konnte kaum am nächſten Sonnabend den Augenblick erwarten, um

mit diesem Meisterstück, das übrigens leicht versifizirt war, die Rednerbühne zu betreten. Der wichtige Augenblick erschien, das Herz klopfte, und mit zitternder Stimme ward das Machwerk deklamirt. Aber wie funkelten seine Augen, wie hob sich seine Brust! als Musäus, nachdem er geendigt hatte, folgende ihm unvergeßliche Worte sprach: „Gut, recht gut; aus welchem Almanach haben Sie das genommen?" Man denke sich — nein, man kann sich das nicht denken! — mit welchem freudigen Kitzel er antwortete: „ich habe es selbst gemacht!

Wahrhaftig! sagte Musäus, ey, ey, bravo! fahren Sie so fort! — Er war außer sich, und hätte diesen Augenblick für kein Königreich verkauft. Mit glühenden Wangen schritt er nach seinem Sitze, und, da er sah, daß die Augen seiner Mitschüler auf ihn geheftet waren, verbarg er sein Gesicht mit stolzer Bescheidenheit in den blauen Mantel, den — sonderbar genug — alle Schüler zu tragen verbunden waren.

Jezt hielt er sich zum Dichter berufen. Musäus hatte Bravo gesagt, Musäus konnte glau-

glauben, die Ballade ſey aus einem Almanache gekommen, Produkte, für welche er damals groſſe Ehrfurcht trug; wer konnte ihm jezt wohl ſeinen Beruf zum Dichter ſtreitig machen.? Schon wollte er fortfahren, jeden Sonnabend ein neues Muſenkind zu liefern, aber es kam ihm vor, ſeine Ballade ſey unerreichbar, und etwas Beſſeres, oder dem Aehnliches ganz unmöglich. Er begnügte ſich daher an den Lorbeeren ſeines erſten entſchiedenen Sieges, und an der Wonne den Erſtling ſeiner poetiſchen Kraft immer in der Taſche zu tragen, um ſie gelegentlich einem jedem vorzuleſen, der Luſt hatte, ſie zu hören.

Ein Glück für ihn, daß Muſäus eben ſo wohl verſtand, Uebermuth zu dämpfen, als Talente aufzumuntern. Einige Monate nahte das feyerliche Examen heran, wo Lehrer und Schüler ihr Beſtes thaten, um vor einem zahlreichen Auditorio zu glänzen. Muſäus wollte denn auch zur Recreation der geſtrengen Herren Examinatoren, einige Gedichte deklamiren laſſen, und forderte beſonders diejenigen auf, die eigne Arbeiten zu liefern im Stande wären. Als die Reihe an Kotzebuen kam, und er ihn fragte: womit

mit er aufzutreten gedächte? war er flugs mit der Antwort fertig: mit der Ballade. „Welche Ballade?“ — „Ey, die nemliche, die der Herr Professor vor einigen Monaten so lobten.“ — Er sprach das mit einer Zuversicht und Selbstgenügsamkeit, die Musäus durchaus nicht leiden konnte. — „Ach was! bleibe Er mir mit seiner dummen Ballade vom Halse! ich habe das alberne Ding schon längst vergessen. Mache Er was Neues, was Vernünftiges!

Was Neues! Was Vernünftiges! Kotzebue stand versteinert. Das Gebäude seiner Eitelkeit sank in Trümmern, die Schaam weinte über den Ruinen. Was war zu thun? Er mußte aufstehn von seinen welken Lorbeern, auf den er so sanft geschlummert hatte, und sich einen frischen Kranz zu verdienen suchen. Es gelang. Er wählte jezt aus Millers moralischen Schilderungen die Geschichte des unnatürlichen Sohnes, der seinen Vater eingesperrt hält. Einst, als zahlreiche Gäste auf dem Schlosse des Bösewichts ein Freudenfest verherrlichten, wird einer derselben, aus Mangel an Plaz, in ein entlegnes Zimmer auf einem einsamen Gange einquartirt. Um Mit-

ternacht

ternacht sieht er ein langbärtiges Gespenst hereinwanken, mit schweren Ketten beladen sich dem Kamine näheen, und seine zitternden Hände darüber wärmen. Der Gast erkennt seinen alten Freund, den Vater des Wirths: den seine Wächter bey dem allgemeinen Taumel im Schloß nicht sorgfältig genug gehütet hätten. Diese schreckliche, aber wahre Geschichte brachte er in Verse, und erwarb sich abermals den Beifall seines Lehrers. Es ist dieselbe Begebenheit, welche nach ihm ebenfalls Langbein unter dem Titel: der Vatermörder, so schön bearbeitet hat.

Der geschäftige Jüngling ließ sein Talent nicht lange ruhen, und wagte nicht lange darauf den ersten dramatischen Versuch. Er wählte zu seinem Stoff die Verschwörung des Katilina. In wenig Tagen stand ein Trauerspiel in fünf Aufzügen auf dem Papiere, welches ohngefähr einen halben Bogen lang seyn mochte. Mit diesem Geistesprodukte wandte er sich an einen seiner erwachsenen Mitschüler, Namens Hügel, der in der Klasse für einen schönen Geist galt. Er überreichte ihm demüthig seine Arbeit mit der Bitte ihm seine Bemerkungen am Ende schriftlich

mitzutheilen. Dieſer that es, und ſein Urtheil war wörtlich folgendes: „Recht gut, nur kann man denjenigen, den man Herr nennt, nicht zugleich duzen.“

Dahin ſank die hohe Achtung, die Kotzebue für den ſogenannten ſchönen Geiſt gehegt hatte. Er hatte ſo manches Stück noch zu den goldnen Zeiten Eckhofs im römiſchen und griechiſchen Koſtüm aufführen ſehen, und wußte zu gewiß, daß das Duzen der Könige und großen Herrn erlaubt und gebräuchlich ſey. Daraus machte er daher den ſchulgerechten Syllogismus: hat der große Hügel nichts anders an meinem Trauerſpiele auszuſetzen gewußt, ergo iſt es ganz tadellos.

Nebenbei machte er auch noch kleine Gedichte, die von Zeit zu Zeit immer beſſer ausfielen. Das eine derſelben empfahl ihn vorzüglich ſeiner ganzen Verwandſchaft als einen jungen angehenden Dichter, von dem man viel zu erwarten habe. Es war ein Lied zum Geburtstage ſeiner Mutter. Sein Muſiklehrer hatte eine Compoſition dazu verfertigt, die Schweſter ſpielte das Cla-

Clavier und ſang, Kotzebue blies die Flöte, und der Direktor Chori den Baß. Die Herzlichkeit, die in dieſem Gedichte herrſchte, die Empfindungen, mit welchen es vorgetragen wurde, und das Unerwartete der ganzen Feyerlichkeit ſelbſt, gewährten ſeiner guten Mutter die angenehmſte Ueberraſchung. Ein Kuß und eine Thräne der Freude waren der Lohn ihrer Bemühungen. Wohl den Familien, in denen öfter ſolche frohe Stunden, fern von aller läſtigen Etikette und leeren Ceremonien gefeyert werden!

Goethe, der bekannte Goethe, beſuchte damals oft das Haus ſeiner Mutter. Er hörte, daß ſich der junge Herr deſſelben ſehr leidenſchaftlich mit dramatiſchen Arbeiten beſchäftigte, und erſt neulich ein Luſtſpiel, Ende gut, alles gut, eine Nachahmung des Grafen von Olsbach von Brandes, vollendet habe, und war ſo gütig, ſo herablaſſend, oder vielmehr ſo höflich, ſich das Werk zum Durchleſen auszubitten. Er machte ſeiner Mutter durch dieſen Wunſch eine große Freude, und das war auch wohl ſeine einzige Abſicht, denn der Autor bekam nachher von ſeiner Arbeit weiter nichts zu ſehen.

Die

Dieſer nachher ſo beliebte Schriftſteller hatte damals das ſo vortrefliche kleine Stück die Geſchwiſter geſchrieben. Es wurde auf dem Privattheater zu Weimar aufgeführt. Goethe ſpielte den Wilhelm, Kotzebues Schweſter die Marianne, und ihm — wurde die wichtige Rolle des Poſtillons zu Theil! Jezt ſtand er am Ziele ſeiner längſt genährten Wünſche. Man denke ſich ſeine ſtolze Freude, als es ihm zum erſtenmal erlaubt war, vor einem großen Publikum die Bühne zu betreten. Er fragte alle Menſchen, ob er ſeine Rolle gut geſpielt hätte! Die Undankbaren! Sie erinnerten ſich des Poſtillons kaum.

Goethens Werther machte damals allgemeines Aufſehen. Nun kam auch die Reihe an dieſen. Es giebt keinen Ausdruck für das tobende Gefühl, welches dieſer herrliche philoſophiſche Roman in ihm erregte. Es wurde dadurch in ſeinem Herzen eine ſo ſchwärmeriſche Liebe für den Verfaſſer erzeugt, daß er ihn hätte ins Feuer ſenden können, um einen verlohrnen Schuhriemen heraus zu holen.

Noch ein anderer Dichter voll Sturm und Drang ging im Hauſe ſeiner Mutter aus und ein, Herr Klinger, ein Mann mit einer ſchönen männlichen Geſtalt, und einem raſchen, biedern Weſen, das ihn ganz an Kotzebue'n feßelte. Mit ihm und Muſäus machte er ſo manchen angenehmen Spatziergang, und auch einmal eine Fußreiſe nach Gotha, an die er ſich noch immer mit vielem Vergnügen erinnere. Es konnte nicht fehlen, daß alle ſeine großen Talente durch den frühern Umgang mit ſolchen Männern ſich immer mehr entwickelten und vervollkommten.

Kotzebue war nunmehr nach Prima hinauf gerückt, wo der verſtorbene gelehrte Heinſe ihm zum erſtenmale Geſchmack an der lateiniſchen Sprache einflößte. Heinſe las in Privatſtunden den Terenz, und las ihn ſo, daß der Kern nicht ganz verlohren ging. Das war es aber auch alles, woran ein guter Kopf Geſchmack finden konnte, denn die erbärmliche Logik, wie man ſie in ſo manchen Schulen, noch immer nach einem alten Scholaſtiker lehrte, die trockne Univerſalhiſtorie von Zopf, und was dergleichen mehr war, erweckten einen ſolchen Eckel, meiſt unter allen

Schü-

Schülern, daß die meiſten in den Schulſtunden faſt nichts anders thaten, als unter dem Mantel Romane laſen.

Unſer Held war noch nicht völlig 16 Jahr alt, als die Zeit heranrückte, wo er die hohe Schule zu Jena beziehen ſollte, auf der er die Rechte zu ſtudiren ſich entſchloſſen hatte. Der mütterliche und ſchweſterliche Segen, und tauſend gute Ermahnungen und Rathſchläge des guten Muſäus folgten ihn zu dieſer neuen Laufbahn.

Jena iſt der Ort, an dem man nicht blos ſeine Brodcollegia ſchulgerecht hören kann, ſondern wo man auch Gelegenheit hat, ſich in allen andern Fächern menſchlichen Wiſſens Nahrung zu verſchaffen. Schon zu der Zeit gab es hier eine Anzahl geſchickter Lingviſten aller Art, daß ein junger Mann, der Geſchmack an Sprachen hatte, Gelegenheit genug fand, darinnen Fortſchritte zu machen. Kotzebue, der, ſeit er den Terenz kannte, eine höhere Idee von der lateiniſchen Sprache gefaßt hatte, widmete ſich daher anfänglich noch nicht den eigentlichen Brod-

colle-

collegien, sondern vielmehr den Uebungen in todten und lebenden Sprachen. Der damalige Adjunct Wiedeburg, nachher Professor in Helmstädt, las über den Horaz. Die Stunde gleich nach dem Mittagsessen war freylich etwas unbequem, aber Wiedeburg wußte seinem Vortrage so viel Lebhaftigkeit und Interesse zu geben, und zugleich in den Geist des Dichters so tief einzudringen, daß er alle Anwandlungen des Schlafs seiner Zuhörer verdrängte.

Im Französischen war Boulet, kein gemeiner Sprachmeister, sein Lehrer. Kotzebue hatte diese Sprache zwar schon von Kindheit an gelernt, allein jezt wurde er zum erstenmal recht vertraut damit. Boulet war in den besten Schriftstellern seines Jahrhunderts belesen, und würzte zugleich seinen Unterricht mit so vielem Witz und Laune, daß seine Schüler mit Vergnügen ihn besuchten, und die besten Fortschritte machten. Der Jüngling gewann dadurch die französische Sprache über alles lieb, woher denn auch zu gleicher Zeit seine nochmalige große Vorliebe für diese Nation zu erklären ist, welche ihn bewog, in ihrem Schooße die Wunde verbluten

zu laſſen, die ihm ein widriges Schickſal ſchlug.

Auch in Jena blieb ſeine Liebe für die edle Schauſpielkunſt nicht ohne Nahrung. Als er dort ankam, fand er unter den daſigen Studenten ein Liebhabertheater, und es war natürlich ſein erſtes Beſtreben, als Mitglied deſſelben aufgenommen zu werden.

Man hat in unſern Tagen, wo man ſich ſo ſehr für das Theater intereſſirt, und beinahe alle Journale, Kritiken neuer Schauſpiele und ihrer Darſtellungen enthalten, viel für und wieder die Liebhabertheater geſchrieben und geſprochen. Ein groſſer Theil des Publikums kämpft mit allen Waffen der Politik und Moralität dagegen; ein andrer Theil iſt enthuſiaſtiſch dafür eingenommen. Jene deklamiren gegen alle Privatbühnen überhaupt, ohne Unterſchied, wer ſie errichtet, und was darauf gegeben wird; dieſe würden unter allen Ständen, überall, wo es nur Plaz giebt, von ein paar Brettern ein Theater erbauen, und ihre Freunde darauf figuriren laſſen. Man nehme beiden das Uebertriebene, und

alles

alles, was sich etwa darüber sagen läßt, schränkt sich ohngefähr auf folgendes ein.

Das Schauspiel ist und bleibt unter allen Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens eines der interessantesten, angenehmsten und lehrreichsten. Es erweckt in jedem, selbst bei ungebildeten Menschen, ein gewisses Gefühl fürs Schöne, Erhabene, und für die Kunst. Es leitet zu Empfindungen und Vorstellungen, die ohne dasselbe nicht entstanden wären. Sollen diese aber geweckt und ernährt werden, so bedarf es dazu schon eine gewisse Summe von Vorkenntnißen, einige Menschenkunde, und vorzüglich die Gabe einer richtigen Darstellung der verschiedenen Charaktere, die nur das Eigenthum wissenschaftlicher Cultur ist. Liebhabertheater werden daher nur immer unter gebildeten Ständen unschädlich seyn, und Vortheile stiften, weil man bei diesen schon jene Erfordernisse voraussetzen kann. Wenn sich dagegen Handwerker und Professionisten, nebst Frauen, Töchtern und Gesellen, in grösern oder kleinern Städten dem Dienste Thaliens widmen, um jeden Sonntag irgend ein dramatisches Produkt aufzuführen, so wird durch eine solche Verbin-

bindung immer viel Schaden geſtiftet werden. Meiſter und Geſellen werden die ganze Woche ihre Gedanken nur auf der kleinen engen Bühne haben, auf welcher ſie ſich mit nächſten Ruhm und Beifall erwerben wollen, nebenbei ihre Arbeit vernachläßigen, manche Stunde bey den Proben verſäumen, viele Ausgaben machen, die ſie zu nützlichen Dingen anwenden könnten, und am Ende doch nur ein elendes Ding der Welt produciren. Den Töchtern wird dadurch mancher überſpannte Gedanke in den Kopf geſetzt. Sie ſpielen hier vielleicht die Rollen einer Gräfin, oder anderer vornehmen Damen, verſetzen ſich im Geiſt ganz in eine ſolche Lage, und fühlen ſich dann unglücklich, wenn ſie den kommenden Tag zu Topf und Tiegel, zu Küch und Keller zurück kehren müſſen. Das abgerechnet, daß ſie oft zu frühzeitig in einen Liebeshandel ſich verwickeln', der ihrer Ruhe, Unſchuld und Ehre, nicht ſelten zeitlebens, nachtheilig iſt.

Für Perſonen aus gebildeten Ständen kann dagegen ein Liebhabertheater zu manchem Guten Gelegenheit geben. Es eröfnet dem feurigen Jüngling, der auch auſſer dem Kreiſe ſeines oft müh-

mühsamen, beschwerlichen Berufs nach Befriedigung eines edlen Ehrgeizes und nützlichen Geschäftigkeit dürstet, eine neue Laufbahn der Thätigkeit, und hält ihn von manchen Thorheiten zurück, denen das jugendliche Alter sehr leicht ausgesetzt ist. Mit edlern Freuden vertraut, als man sie in den gewöhnlichen Conversationen, Spiel und Trinkgelagen findet, huldigt er einer Göttin, die sowohl seine Sinne, als seinen Geist und sein Herz befriedigt. Indem er selbst die Thorheiten lächerlich, und das Laster verächtlich macht, lernte er beides verabscheuen, und die Tugend desto mehr liebgewinnen. Zugleich giebt ihm das Spiel eine gewisse Gewandheit im Umgange mit Andern, eine Geschmeidigkeit in Reden und Handlungen, Dinge, welche einem jungen Manne dieser Klasse zu seinem Fortkommen unentbehrlich sind.

Gefährlicher sind Liebhaberbühnen allerdings für das zweite Geschlecht. Junge Mädchen kommen hier, oft zu genau, mit Jünglingen in Verbindungen, die noch nicht in solchen Verhältnissen stehen, daß sie eine Frau ernähren könnten. Sie machen Pläne und Entwürfe, suchen

dieſen und jenen in ihr Netz zu ziehen, ſehen ihre Wünſche vereitelt oder in Erfüllung gehen, und werden in beyden Fällen unglücklich. Es iſt daher hier für ſie der äußerſte Grad von Vorſicht und Behutſamkeit nöthig, wenn eine an ſich unſchädliche und gute Sache ihnen nicht nachtheilig werden ſoll. Väter und Mütter erwachſener Töchter, dafür habt ihr zu ſorgen! —

Auch in Jena weigerten ſich die jungen Damen auf ſolchen Studententheatern Rollen zu übernehmen, und ſie thaten recht daran. Da mußte ſich denn dieſer und jener bartloſe Jüngling entſchließen, im Weiberkleide aufzutreten, und irgend ein gnädiges Fräulein oder Kammermädchen vorzuſtellen. Kotzebue wurde ſeiner Jugend wegen auch zu Frauenzimmerrollen beſtimmt. Man hätte in der Frau von Schmerlinz im Reifrock, in den ſechs Schüſſeln, den nachmals ſo berühmten Schauſpieldichter nicht erwartet, in einer ſo lächerlichen Attitüde erſchien er hier.

Nebenbey wurde noch ſo manches Gedichtchen geſchmiedet, das einen bald größeren, bald minderen Beyfall erhielt. Es war noch im erſten

ſten Jahre ſeiner academiſchen Laufbahn, als ihm deshalb eine Demüthigung und eine Aufmunterung wiederfuhr. Mit der erſten verhielt es ſich folgender Geſtalt.

Kotzebue hatte um dieſe Zeit Wielands Werke geleſen. Weil ſich nun ſeine Verſe ſo leicht leſen lieſſen, ſo zog er daraus den ſehr richtigen Schluß: ſie müßten ſich auch ſo leicht machen laſſen. In zwei Tagen kam ein Wintermährchen zu Stande, am dritten Tage wurde es ſauber abgeſchrieben, und mit der Poſt grade an Wieland geſandt. Das Produkt ſelbſt begleitete ein ſtolz beſcheidner Brief, worinnen der demüthige Verfaſſer in den höflichſten Ausdrükken, auf nichts weniger als auf einen Platz im deutſchen Merkur Anſpruch machte.

Man kann leicht denken, daß der Herausgeber auf dieſen Brief nicht ſo bald antwortete. Dieß that ſeinem Verfaſſer weh, aber er war doch bereit, ihm zu verzeihen, wenn Wieland ſeine Arbeit nur wirklich einrückte, ein Umſtand, an welchen er gar nicht zweifelte. Er wartete daher zu Ende jedes Monats mit der gröſten Ungeduld auf das neue

Stück vom deutschen Merkur, und durchlief mit gierigen Augen, selbst unterwegens, das Inhaltsverzeichniß. In den ersten Monaten fehlgeschlagener Hoffnung tröstete er sich mit dem Gedanken, daß Wieland sein Produkt nur auf kurze Zeit zurück gelegt habe, weil er vielleicht zu reichlich mit Materialien versehen wäre. Als aber ein Viertel und ein halbes Jahr verstrich, und immer noch kein Wintermährchen von der Sonne beschienen wurde, gerieth er nach seinem eigenen Geständniß auf den sonderbaren Gedanken, Wieland wollte sein aufkeimendes Talent unterdrükken. Er bemänteit seine Schwächen nicht; Dichterlinge, spiegelt euch!

Zwei volle Jahre nachher — denn der Muth war ihm durch diesen traurigen Unfall auf lange Zeit gesunken — gefiel es ihm abermals, ein Gedicht: Ralph und Guido, von einem bescheidenen anonymen Briefe begleitet, Wielanden einzusenden, und welche eine Freude! — es stand schon im nächsten Monat im deutschen Merkur.

Aber auch einer Aufmunterung erwähnte ich oben, die ihm um dieselbe Zeit das traurige

rige Schickſal ſeines Wintermährchens aus dem Gedächtniße gaukelte. Ein Student, Namens Gether, badete ſich in der Saale, und ertrank. Herr von Schüttdorf, der vertraute Freund des Unglücklichen, erregte allgemeines Mitleid durch ſeine tiefe Betrübniß. Ohne weder den einen noch den andern zu kennen, verfertigte Kotzebue ein Gedicht auf Gethers Tod, welches von einem geſchmackvollen Tonkünſtler, Namens Reinhard, componirt, und auf Schüttdorfs Veranſtaltung gedruckt wurde. Es war unter drei andern zu gleicher Zeit erſchienenen Gedichten das Beſte. Dieſer Vorzug, und das unausſprechliche Vergnügen, ſeine Arbeit zum erſtenmal gedruckt zu ſehn, vertilgten jene demüthige Rückerinnerung, und er wurde jezt eifriger, als jemals, ein Verehrer der Muſen.

Ein Theil ſeines akademiſchen Lebens war nun verſtrichen. Seine gute Schweſter verheirathete ſich nach Duisburg, am Rhein. Aus Liebe zu ihr, und damit ſie nicht auf einmal von allen ihren Verwandten und Bekannten verlaſſen ſeyn möchte, begleitete er ſie dahin, mit

dem Verſprechen, ein Jahr auf dieſer Duodez-universität zuzubringen.

Die Reiſe nach Duisburg bereicherte ſeine Einbildungskraft mit unzähligen neuen Bildern und Vorſtellungen. Er ſah Caſſel mit allen ſeinen Kunſtwerken, Frankfurt am Mayn und endlich die herrlichen Naturſcenen am Rhein, die damals die fürchterliche Megäre des Kriegs noch unverſchont gelaſſen hatte. In voller Pracht prangten zu beiden Seiten des Rheins die ſchönen Weinberge, die noch zu der Zeit weder Franzoſen noch Oeſtreicher Blut gedüngt hatte. Wer verſuchen will, ob er Anlage zum Dichter hat, muß dieſe Reiſe unternehmen, und wenn ihn dann die poetiſche Ader nicht von ſelbſt aufſpringt, ſo thut er beſſer, den ſpröden Muſen auf immer zu entſagen.

Kaum war er in Duisburg angelangt, ſo ging ſchon ſeine Sorge dahin, ein Liebhabertheater zu errichten. Es währte nicht lang, ſo kam ein Haufen junger Leute zuſammen, die ſämmtlich Luſt hatten, Hauptrollen zu ſpielen; aber niemand verſtand ſich zu den Nebenrollen. Indeß

deß dieſe Sorge wurde bald gehoben. Aber weit ſchwerer hielt es, einen ſchicklichen Platz zu finden, um ein Theater aufzuſchlagen. Ein dicker Nebel von Vorurtheilen lag noch auf dieſer kleinen Grenzſtadt; die Wenigen, die Geſchmack beſaſſen, hatten keine Säle zu vermiethen, und wer einen Saal hatte, wollte ihn nicht ſo ſündlich entweihen laſſen. Doch wer ihnen diesmal aus der Noth half, das waren — nun trete noch jemand auf und ſage, daß es keine Toleranz gebe! — die ehrwürdigen Patres des daſigen Minoritenkloſters!! — Sie räumten ihnen höflich und willig ihren langen und ziemlich breiten Kreuzgang ein, beſuchten ihre Proben, ergötzten ſich an ihren Schwänken, und erzählten, wie ſie ſelbſt ehmals bibliſche Geſchichten, Goliath und David — David und Bathſeba — die kühne Judith — die keuſche Suſanne — Judas den Erzſchelm, u. a. m. aufgeführt hätten.

Im Kreuzgange des Minoritenkloſters alſo gaben unſre neuen Prieſter der Thalia zum Erſtaunen, zur Freude und zum Skandal des Duisburger Publikums die Nebenbuhler. Seit

die Welt ſteht, iſt vielleicht nie ein ſo profanes Stück in einem Mönchskloſter geſpielt worden, und wer den ganzen Kreuzgang voll Damenskopfzeugen ſah, mußte ſich billig fragen: wo bin ich? iſt es ein Traum? Das Lächerlichſte bei der Geſchichte war, daß Kotzebue, an Mangel an Akteurs, zwei Rollen ſpielte, und welche? — Julie und den Junker Ackerland! wo Julie mit dieſem zuſammenkommt, da hatte er weißlich Veränderungen angebracht. Er ſpielte die Geliebte im Amazonenhabit, und kleidete ſich ſchnell um, wenn der pöpelhafte Landjunker auftreten ſollte. So mußte jede Schwierigkeit ſeiner großen Vorliebe fürs Theater weichen.

Als das Liebhabertheater ſchon auſſer Cours gekommen war, fiel der Held unſerer Geſchichte auch auf den Gedanken, einen Roman zu ſchreiben. Allein alle Verſuche waren nichts originelles. Einer vorzüglich darunter, der aber nur bis auf den vierten Bogen gedieh, glich auf ein Haar Sophiens Reiſen von Memel nach Sachſen. Ein paar andre Produkte vollendete er wirklich, doch leider nur, um zwei neue Demüthigungen zu erfahren. Das erſte war: der

Ring,

Ring, oder Geiz iſt eine Wurzel alles Uebels, ein Luſtſpiel in 3 Akten. Auch hier lag ein ſchon gebrauchter Stoff zum Grunde. Ein Mädchen, das man für todt hält, wird auf Verlangen des Bräutigams, mit einem koſtbaren Ringe am Finger, ein Geſchenk von ihm begraben; in der Nacht kommt der geizige Vater die Leiche zu beſtehlen, und ſie erwacht. Er hatte die Dreiſtigkeit, dieß Stück an Schröbern zu ſenden, allein dieſer ſchickte es ihm mit einem höflichen Briefe grade zu der Zeit wieder zurück, als Kotzebue ſchon zu Rathe ging, wie groß das Honorarium wohl ſeyn müße, das er dafür fordern könnte. Er zürnte auf Schröbern, der ſeinen eignen Vortheil nicht beſſer verſtand, überwarf ſich in ein wenig mit der undankbaren dramatiſchen Muſe, ließ ſie im Stiche, und ſchrieb einen Roman von 8 oder 10 Bogen, der, nach ſeiner jetzigen Meinung, dem Werther in nichts nachſtand; ja die Geſchichte war noch weit ſchauerlicher, der Held ſtürzte ſich von einem hohen Berge, und wurde zerſchmettert.

Wengand in Leipzig war damals die Hebamme aller medischen Romane. Diesem ward das Geistesprodukt zugesandt und auch überlassen, das Honorarium nach Verdienst zu bestimmen. Zweimal in der Woche gings aufs Posthaus, um die erseufzte Antwort abzuholen. Sie kam endlich, und da sie blos in einem dünnen Briefe bestand, ihm also das Manuscript nicht zurück geschickt wurde: so schleß er daraus, noch ehe er den Brief aufbrach, daß das Kind seines Geistes schon nothwendig unter der Presse seyn müßte. Aber welches Schrecken für ihn, als er las: „das Herr Wengand schon für einige Messen mit Verlagsartikeln hinlänglich versehen sen, und daß sein Manuscript ihm sogleich wieder zu Diensten stehe, wenn er vorher die Güte haben würde, ihm das Postgeld zu ersetzen. Er hatte nämlich, im Vertrauen auf die Güte seiner Waare, sie ihm unfrankirt zugeschickt, und dieser glaubte vermuthlich, er würde aus väterlicher Zärtlichkeit nicht ermangeln, sein Kind einzulösen. Aber da irrte er sich. Wie? sein Held sollte nicht allein gratis vom Berge springen, und seine gesunden Gliedmaaßen so jämmerlich zer-

zerschmettern? — sondern sein Vater sollte auch noch zubüssen? — Nimmermehr. — Es blieb also in den Händen Weygands, der es, um das Postgeld doch nicht ganz verschwendet zu haben, vielleicht zerschnitt, und zu einer Unterlage einer schmackhaften Leipziger Aepfeltorte verbrauchte.

Im Jahre 1779 kehrte Kotzebue wieder nach Jena zurück, und legte sich nun mit allem Eifer auf die Jurisprudenz. Der alte H. — der seine Zuhörer durch Zoten ergötzte; der trockne S. — der seit einem Vierteljahrhundert in jedem Semester zwei Späßchen vorbrachte, die immer dieselben waren, und über die niemand lachte, als er selbst; der weitschweifige geschmacklose W. — und der biedre, aber ungesittete Sch. — waren seine Lehrer. Geschichte hörte er bei dem seel. Müller, der keine Periode hervorbringen konnte, ohne sie durch die beiden Wörtchen: mit, unter, zu würzen, sie mochten dahin gehören oder nicht; Logik und Metaphysik bei dem Herrn Hofrath Ulrich, der damals noch keinen überlegnen Gegner gefunden hatte. Zugleich setzte er seine Sprachübung bei Boulet und Valenti fort, und lebte in den Re-

ben-

benſtunden mit Herz und Sinn für das Liebhabertheater.

Dieß gab Gelegenheit zu einem neuen dramatiſchen Produkte unſers Helden. Er ſchrieb ein Trauerſpiel unter dem Titel: Charlotte Frank, welches, ſo unvollkommen es auch war, ihm in unſern Tagen die Ehre der Verfolgung zuziehen würde. Ein Fürſt nämlich verliebte ſich auf der Jagd in die Tochter eines Landpredigers, die Geliebte eines brauſenden Jünglings, raubte ſie, und wurde von dem verzweifelnden Liebhaber erſchoſſen.

Er überredete ſeine Mitbrüder das Stück aufzuführen, und der verſtorbene Kapellmeiſter Wolf war ſo gefällig, ein allerliebſtes Adagio dazu zu componiren, welches geſpielt wurde, während der Held des Stücks im Gefängniße betete. Kotzebue ſelbſt ſpielte den Fürſten — ach! als er am Ende erſchoſſen werden ſollte, verſagte die Piſtole. Sein Mörder hatte ſich auf dieſen Fall mit einem Dolche bewaffnet, der Fürſt aber ſtürzte ſchon beim Abdrücken der Piſtole, ehe er noch Feuer ſah, nieder. Sein Gegner gab ihm daher

daher mit einem Dolche noch einige Stiche, oder stieß ihm vielmehr blaue Flecke. Der Vorhang fiel, und der Beifall war sehr karg.

Bald darauf kam die Reihe auch an ein Lustspiel eigner Arbeit, betittelt: die Weiber nach der Mode. Es gelang besser, und hatte auch wirklich einige komische Züge. Hier und wieder waren verschleyerte Stadtanekdötchen hinein verwebt, ein Umstand, der dem Produkte vielen Beifall verschaffte. Dieser Beifall kitzelte den muthwilligen Jüngling, daß er in Zukunft mehr dergleichen Satyren versuchte, die ihm in der Folge manche Unannehmlichkeiten zuzogen. Die Satyre ist ein Bienenstachel, der Gestochene leidet wenig davon; der Stechende aber läßt ihn zurück, und fühlt es sein Lebenlang! —

Um eben diese Zeit stiftete er und einige einer Freunde eine Art poetischen Klub, der ihm und den übrigen, ausser einer angenehmen Unterhaltung, auch wirklichen Nutzen gewährte. Sie kamen einige Abende in der Woche zusammen, um einander kleine, selbst verfertigte Produkte vorzulesen. Diese wurden nachher in Kapseln

sein verschlossen, und jedem Mitgliede zugeschickt, um seine Bemerkungen darüber zu machen, welche alsdann in der nächsten Sitzung debattirt wurden. Nach einiger Zeit erhielt dieses Institut einen beträchtlichen Vortheil, indem es seinen Mitgliedern gelang, den Herrn Hofrath Schütz zu ihrem Präses zu erhalten. Unter den Augen eines so einsichtsvollen Kritikers verdoppelte sich auch ihr Eifer mit jedem Tage, und ihre Arbeiten wurden dadurch immer vollkommener.

In dem achtzehnten Jahre seines Lebens ward Herr von Kotzebue Mitglied der deutschen Gesellschaft zu Jena, eine Ehre, die damals nicht so leicht einem Jünglinge, zu Theil wurde. Er erinnert sich nur zweier Aufsätze, die er in diesen Versammlungen vorlas, worunter eine Vertheidigung des Kaisers Julian den größten Werth hatte.

Einige froh verlebten Sommermonate in dem Klippensteinischen Garten gaben einer kleiner Sammlung von Gedichten das Daseyn, welche durch Vermittelung seines Freundes Musäus,

bey W. — in E. — gedruckt wurden. Mit einer unaussprechlichen Freude durchblätterte er sorgfältig jeden Katalog, der ihm in die Hände fiel, um seine Augen an dem Titel seiner Arbeit zu weiden.

Woher mag es doch kommen, daß die ersten Schritte auf der schriftstellerischen Laufbahn eine so süße Selbgenügsamkeit gewähren? Mit welchem Rechte betrachtet der Jüngling sein erstes gedrucktes Werk als ein Creditiv an das Publikum? Hält er die Kunst, seine Gedanken und Bilder andern anschaulich zu machen, für ein erworbenes Verdienst? Vergißt er, daß auch unter Bauern Mechaniker und Dichter gebohren werden? daß allein die körperliche Organisation, und vielleicht die Reizbarkeit seiner Nerven, oder die Beschaffenheit seines Nervensafts — wenn es einen solchen giebt, die mannigfaltigen Formen des Geistes bestimmen? und daß ihm die Dichtkunst eben so wenig zum Verdienst angerechnet werden kann, als Schönheit und Leibesstärke? —

Im neunzehnten Jahre seines Lebens beschloß er seine academische Laufbahn mit der Rolle

le eines Opponenten bei einer Doktor-Promotion. Mit einer solchen Feyerlichkeit hatte es nämlich folgendes Bewandniß. Wer den Titel eines Doktors nirgends einer Fakultät erlangen will, unterwirft sich erst einer mündlichen Prüfung seiner Kenntnisse, wenn er diese nicht schon hinlänglich in öffentlichen Schriften erwiesen hat, und schreibt darauf eine lateinische Abhandlung, Disputation genannt, über irgend einen Gegenstand, der in sein Fach einschlägt. Ein solches Werk beträgt oft nicht viel über drey Bogen, und ist, zumal bei angehenden Aerzten, nicht selten die Arbeit eines academischen Professors, der ihnen die Ehre der Autorschaft sehr willig für ein angemessenes Honorarium abtritt. Diese Disputation wird dann unter die Studierenden vertheilt, und ein Tag zur Vertheidigung der darinn enthaltenen Sätze anberaumt. Der Disputandus, auch Doctorandus genannt, betritt das erste Katheder im größten Hörsaale der Akademie, ein Präses das zweite über ihn, und vor ihn her lagern sich eine Reihe Opponenten. Nach vielen Complimenten beginnt endlich der Kampf in lateinischer Sprache. Die Disputation

sey

sey noch so unwahr und erbärmlich geschrieben, so läuft denn doch immer diese ganze Feyerlichkeit zum Vortheil des Doctoranden hinaus, der mit Hülfe seines Präses alle seine Gegner besiegt, und darauf mit triumphirender Miene aller Anwesenden Glückwünsche annimmt. Durch dergleichen litterarische Fehden ist wohl selten eine Wahrheit zu Tage gefördert worden; die Sachen bleiben gewöhnlich, nach vielem Hin und Herzanken, wie sie sind, und doch werden sie leider immer noch beibehalten.

Kotzebue kehrte jezt in den Schooß seiner Familie nach Weimar zurück, und studirte fleißig die Pandekten, wurde von der Regierung examinirt, und zum Advocaten creirt.

Während er aber auf Klienten wartete, fuhr er selbst fort, ein eifriger Klient der Musen zu seyn. Er besang die Weimarschen Schönen, und gab sich alle Mühe, das Andenken an eine gewisse Romanze zu vertilgen, die ihm ein oder zwei Jahre vorher entschlüpft war. Es kam nämlich ein Seiltänzer nach Weimar, der seine schöne herculische Gestalt durch die mannigfaltigen Biegungen seines Körpers in das vortheilhafteste Licht zu setzen wußte. Die

Verläumdung streute aus, er habe — um den Chevalier Boufflers einen Ausdruck abzuborgen — das Herz mancher Dame gewonnen, und ihm kam dabey die lustige Idee in den Sinn, Bürgers Lied: die Weiber von Weinsberg zu parodiren. Es war eines seiner witzigsten Jugendprodukte, aber eben um so mehr zog es ihm einen gerechten Haß der Damen zu. Ein gewisser B. — der auch für einen Dichter galt, und sich nicht wenig darauf zu gute that, wurde auf dringendes Begehren der Schampion der Damen, und erwieß ihm die Ehre, eine Romanze auf ihn zu machen, in welcher ihm in effigie gar erbärmlich mitgespielt wurde. Eine wahre Züchtigung für den Frevel, das ganze schöne Geschlecht anzutasten, wo vielleicht kaum eine gestraucheln hatte.

Der erste Sommer nach seiner Rückkehr von Jena war einer der glücklichsten seines Lebens. Er erneuerte und genoß ganz die vertraute Freundschaft des redlichen Musäus. In der Skizze, die ich von dem Leben dieses Biedermannes vorangeschickt, habe ich bereits erzählt, daß Musäus ein Hausfreund seiner Mutter war, und diese öfter besuchte. Kotzebue besuchte dann wieder seinen Lehrer, und so wuch-

wurden ſie dann einander bald ſo unentbehrlich, daß einer ohne den andern nicht leben konnte. In einem Garten, demſelben, welchen ſich der gute Muſäus in ſpätern Jahren zum Lieblingsaufenthalte erkauft hatte, genoſſen ſie die ſchönen Tage der Blüthenzeit, an einem Tiſche, aus einem Dintenfaſſe ſchriftſtellerten ſie beide, und aus beider Augen glänzten die angenehmen Blicke der Freude und Zufriedenheit, wenn ihr Geiſt im Begriff ſtand, einen witzigen Einfall zu erhaſchen. Am Abend las dann Muſäus ſeinem Geſellſchafter gewöhnlich dasjenige vor, was er den Tag über geſchrieben hatte; zuweilen auch erſt am Ende der Woche. Was Wunder, daß jezt, nachdem Kotzebue ſchon Wieland und Brandes, Göthe und Hermes nachgeahmt hatte, auch auf den Einfall gerieth, Muſäus zu copiren.

Herr Wittekind in Eiſenach ging grade damals mit dem Vorſatz ſchwanger, in vielen Bänden eine Sammlung von Erzählungen, Gedichten u. ſ. w. herauszugeben, für welche er einen ſehr alltäglichen Titel beſtimmt hatte. Er lud Kotzebue'n ein, das Ehrenamt eines Mitarbeiters zu übernehmen, und dieſer verſprach es auch unter der Bedingung, ihm die Wahl eines anlockenden Titels zu überlaſſen.

Er taufte das Kind: Ganymed für die Lesewelt, machte die Vorrede zum erſten Bande, und ſchrieb: eine Geſchichte in Fragmenten, worinn er Muſäus eigne Sprache und originelle Wendungen nachzuahmen ſuchte. Das Werk iſt weiter fortgeſetzt worden; aber Kotzebue nahm nachher weiter keinen Theil daran.

Das zweite Produkt dieſes Sommers war ein Band Erzählungen, welche bei Herrn Dyck in Leipzig mit vieler Eleganz gedruckt, und ſpäter hin noch einmal aufgelegt und vermehrt wurden. Das dafür erhaltne Honorarium wandte er zu einem ſehr edlen Zwecke an. Er beſtritt damit die Unkoſten einer Feyerlichkeit, die er am Geburtstage ſeiner Mutter veranſtaltete. Es beſtand dieſelbe in einem ländlichen Feſte, welches der für ſolche Freuden ganz geſchaffne Muſäus angeordnet hatte. Der Garten, welcher der Schauplatz dieſes rührenden Auftritts war, wurde um und um mit Namenszügen und Blumenguirlanden ausgeſchmückt. Vier oder fünf Kinder ſpielten auf einer Bühne von lebendigen Hecken ein kleines, und von ihm ſelbſt verfertigtes Stück. In den Gebüſchen ließ ſich eine ſanfte Muſik von Blasinſtrumenten hören. Abends erſchien

der

der ganze Garten mit farbigen Lampen illuminirt. Wer zugegen war, weinte eine Thräne der Freude. Es war einer der frohsten Tage seines Lebens.

Das dritte Stück, welches er in dem Gartenhäuschen des lieben Musäus zur Welt brachte, war ein Lustspiel in drei Akten: das dreifache Gelübde. Anlage und einzelne Scenen waren nicht übel. Es sollte auf einem Privattheater nach der Niederkunft der Herzogin von Weimar gespielt werden. Unglücklicherweise war es blos auf den Fall calculirt, daß die Herzogin mit einem Prinzen entbunden werden würde; da sie aber diesesmal ihre liebenswürdige Eigenschaften einer Tochter einzutheilen beliebte, so unterblieb die Aufführung, und im Druck ist es auch nie erschienen.

Kotzebue war jezt zwanzig Jahr. Wider Vermuthen eröfnete sich ihm auf einmal eine neue Laufbahn der Thätigkeit und Ehre. Der Graf von Görz, damaliger preußischer Minister am rußischen Hofe — wahrscheinlich ein Freund seines Vaters — that ihm den Vorschlag nach

Petersburg zu kommen, und eine der daſigen Bedienungen anzunehmen. Kotzebue nahm dieſen Ruf willig an, ohngeachtet er ihn weit von ſeiner Familie und ſeinem Vaterlande entfernte. Die Ausſichten für einen jungen, geſchickten Deutſchen waren zu der Zeit in Rußland nicht ungünſtig, da die damalige regierende Kaiſerin, Katharina die Zweite, manche neue Einrichtung in Juſtizſachen treffen ließ, und ſich dazu vieler Deutſchen bediente.

Im Herbſt 1781 kam er nach Petersburg, und nahm da ſogleich den Poſten eines Secretärs bey dem Generalingenieur von Bawer an. Hier war der einſt ſo berühmte Lenz, der Dichter des neuen Menoza, ſein Vorgänger im Amte geweſen, und hatte dadurch Unzufriedenheit erregt, weil er zuweilen, ſtatt eine nothwendige Arbeit zu vollenden, ein nicht nothwendiges Gedicht vollendete. Seine Fußſtapfen warnten ihn. Er nahm ſich vor, die Dichtkunſt ganz an den Nagel zu hängen, aber naturam si furca expellas — Zwar verging wohl ein halbes Jahr, während er ſich ſelbſt Wort hielt. Seine Vorgeſetzten wußten nicht einmal, daß ein Dichter-

fun-

funken in ihm glimmte, oder daß sogar schon sein Name in dem Leipziger Meßcatalogus erschienen sey.

Ein Zufall zog seine Eitelkeit unter dem wohlthätigen Drucke seiner Vernunft hervor. Der große und biedre Generalingenieur Bawer reiße nach Riga, besuchte da von ohngefähr den Hartknochischen Buchladen, und fand dort die oben erwähnten Erzählungen. Er stuzte, fragte, erfuhr, der Verfasser sey der nämliche Kotzebue, der jezt unter seiner Anleitung, bei ganz heterogenen Arbeiten schwitzte. Er kaufte das Buch, kam zurück, und als sie bei Tische saßen, ließ er sichs unvermuthet bringen. Der Autor erröthete, und der Beifall eines so braven Mannes blies die Asche von dem noch immer glimmenden Funken.

Die wenigen Nebenstunden, die ihm von den mühsamen, zum Theil verdrießlichen Geschäften übrig blieben, widmete er jezt von neuen den Musen; Thalia vorzüglich empfing das erste Opfer.

In Petersburg befand ſich damals ein höchſt mittelmäßiges, deutſches Theater. Außer einer gewiſſen Madam Teller, die wirklich viel Talent beſaß, war Fiala das vorzüglichſte Mitglied deſſelben. Aus dieſem Umſtande mag man auf die Erbärmlichkeit der übrigen ſchließen. Die Einnahmen waren ſchlecht, und die Bühne bereits ihrem Untergange nahe, als der intrigante Fiala ſich an den General Bawer wandte, ihn als einen Deutſchen beſchwor, ſich der deutſchen Kunſt, die nach Brod ging, anzunehmen, und durch ſeinen Einfluß zu bewirken, daß die Kaiſerin das deutſche Theater unter die Zahl ihrer Hoftheater aufnehme. Es geſchah; Bawer erhielt die Direktion. Von nun an lebte Kotzebue wieder in ſeinem Elemente.

Er ſchrieb ein Trauerſpiel in fünf Akten: Demetrius, Zaar von Moskau. Der Stoff war aus der ruſſiſchen Geſchichte genommen. Als das Stück fertig war, las er es einem kleinen, ausgewählten Cirkel vor. Der obenbekannte Miniſter von Görz, und der Präſident der Akademie der Künſte zu Petersburg, Männer von geläutertem Geſchmack, wohnten der Vorleſung

sung bei. Das Stück wurde gebilliget und gelobt. General Bawer befahl es aufzuführen, und ließ herrliche Decorationen und kostbare Kleider im alt russischen Kostüm dazu verfertigen.

Da die Kaiserin selbst ihm die unabhängige Direktion des Theaters anvertraut hatte, so hielt es Bawer für überflüssig, das Manuscript vorher der Censur zu übergeben, und diese Vernachläßigung hätte beinahe Kotzebues ganze Freude zu Wasser gemacht. Denn, als der Tag zur Aufführung bestimmt, und das Stück bereits in allen Zeitungen angekündigt war, sandte einst der Oberpolizeymeister auf das Theater, und — ließ es verbieten. Der bestürzte Fiala lief zum General Bawer, der General Bawer fuhr zum Oberpolizeymeister, ihn von der Unschuld des Inhalts zu versichern. Die Sache war mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Kotzebue hatte seinen Helden als einen ganz ehrlichen Mann aufgestellt, und es existirte ein Ukas vom Peter dem Großen, welcher diesen Demetrius ausdrücklich für einen Betrüger erklärte, der nur nach der Krone gestrebt habe. Wie durfte er es also wagen,

ihn unter dem Titel: Zaar von Moscau vor das Publikum zu ſtellen? — Aus Achtung für den General Bauer gab der Polizeymeiſter zwar der Aufführung endlich nach; aber er ſandte einen Offizier zu Kotzebue, mit dem Bedeuten: ſein Stück wenigſtens dahin abzuändern, daß dieſer Demetrius öffentlich vor allem Volke entlarvt, und als ein abgefeimter Betrüger erklärt werde. Vergebens demonſtrirte er dem Offizier, daß er eben ſo gut das ganze Trauerſpiel ins Feuer werfen könne; aber er beſtand darauf, er ſolle nur dieſen einzigen kleinen Umſtand ändern. Der General legte ſich abermals ins Mittel, und man begnügte ſich endlich mit einer feyerlich von ihm aufgeſtellten Erklärung, daß er, ihr ſeine Perſon, des hohen Ukaſes gemäß, völlig von der Betrügerey des Demetrius überzeugt ſey, und daß die Freyheit, welche er ſich in ſeinem Stücke genommen, ihn als einen ehrlichen Mann dargeſtellt zu haben, blos eine ſehr ſtarke licentia poetica [illegible] weſen.

Darauf [illegible]e es denn wirklich, trotz aller Hinderniſſe, vor einem zahlreichen Publikum, deſſen Neugierde durch jene Verhandlungen noch

mehr

mehr geſpannt worden war, mit einem ſehr groſſen Beifall aufgeführt, und Kotzebue ward dadurch in ganz Petersburg bekannt.

Bald nachher ſchrieb er ein Luſtſpiel: die Nonne und das Kammermädchen, mit dem es ihm, jedoch in ganz verſchiedener Hinſicht, abermals wunderlich erging. Die Aufhebung der Klöſter, welche grade damals Joſeph den Zweiten beſchäftigte, und die von den Engländern im Texel blokirte holländiſche Flotte hatten ihm den Stoff dazu geliefert. Da dieſe Begebenheiten des Tages groſſes Aufſehn erregten, ſo konnte es nicht fehlen, es mußte gefallen; auch wurde es ungleich beſſer geſpielt, als Demetrius.

Kurz vorher hatte die Kaiſerin einem Wiener Schriftſteller für ein Luſtſpiel, das ihr ſehr gefallen hatte, ein Geſchenk gemacht. Der damalige kaiſerliche Geſandte in Petersburg, Graf Cobenzel, wartete daher nur auf eine Gelegenheit, dieſe Höflichkeit zu erwiedern. Er verlangte zu dem Ende eine Abſchrift von dieſem Luſtſpiel, um es ſeinem Vorgeben nach, in Wien

auf-

aufführen zu lassen. Mit Freuden gab er diejenige Abschrift hin, die ihm noch übrig war. Bald nachher ging der Souffleur mit derjenigen, welche das Theater besaß, durch; von Wien aus erfuhr er weiter nichts, weil sein Protektor stark, kurz! sein Lustspiel ging verlohren.

Einer sehr nützlichen Unternehmung für das damalige Lokale unsers Helden kann ich hier nicht übergehen. Da nämlich von dem großen Schwall, deutscher Journale nur wenig sich bis nach Petersburg verirrten, und auch diese wenigen nicht gelesen wurden, weil sie einzeln genommen, wenig lesbares enthielten, so veranstaltete er zweckmäßige Auszüge aus allen deutschen Monatschriften, und gab, unter dem Titel: Bibliothek der Journale, monathlich einen starken Heft heraus. Mehrere Bände von dieser Schrift, die nach seiner Abreise von einem andern Unternehmer fortgesetzt wurden, sind erschienen. Sie wurde von dem deutschen Publikum in Petersburg, und zum Theil auch in den Provinzen günstig aufgenommen und hinlänglich unterstützt. Ausser mehreren ungedruckten Aufsätzen ließ er auch Proben aus seinem Roman: die Leiden

der

der Ortenbergischen Familie, mit denen er sich damals beschäftigte, in diese Bibliothek einrücken.

Im Jahre 1782 entwarfen einige seiner Freunde, welche Einfluß bei Hofe hatten, den Plan, ihm einen größern Posten zu verschaffen, und forderte ihn zu einer Herausgabe eines Bändchens: Fabeln und Erzählungen für junge Fürsten auf, welche er dem jungen Großfürsten widmen sollte. Er hatte zwar in dieser Dichtungsart noch keinen Versuch gemacht, da sie aber ein Vehikel zu seiner künftigen Beförderung werden sollte, so verstand er sich dazu. Er theilte diesen Entschluß seinem Verleger in Petersburg mit, einem Manne, der von seinen Talenten enthusiastisch eingenommen war. Er versprach ohne Bedenken, diese Fabeln mit typographischen Prunk drucken zu lassen, und konnte die Zeit nicht erwarten, bis er den ersten Bogen in Empfang nahm. Fast täglich überlief er ihn, nahm ihm die noch nassen Blätter weg, ließ sie auf das schönste Velinpapier drukken, und zu jeder Fabel, wenn sie auch nur eine Octavseite einnahm, einen Kupferstich verfertigen.

tigen. So wurden in der größten Geschwindigkeit die ersten vier Bogen vollendet, die er ihm mit einer triumphirenden Miene brachte, und die auch, was äussern Schmuck betraf, einen solchen Triumph wohl rechtfertigten.

Aber wie erschrack er, als er seine Fabeln nun wieder durchging, und es sich selbst gestehen mußte, daß auch nicht eine einzige darunter sey, welche mehr als mittelmässig genannt zu werden verdiente. Er sah nun wohl ein, daß er für diese Gattung von Gedichten nur deshalb keinen Trieb verspürte, weil ihm das Talent dazu mangelte, und beschloß daher kurz und gut dem Verleger alle seine Kosten zu ersetzen, und diese vier Bogen in ewige Vergessenheit zu begraben.

O ihr, die ihr ihn oft laut und versteckt der Eitelkeit beschuldigt, mit diesen Fabeln in der Hand straft er euch selbst Lügen! Ihr Rückkauf kostete ihm einige hundert Rubel, aber seiner Eigenliebe keinen Seufzer.

Kotzebue's Schicksal bekam jezt durch den Tod des Generalingenieur von Bawer eine neue Wendung. Dieser würdige Greis hatte ihn noch

noch vor seinem Tode der Kaiserin als einen geschickten jungen Deutschen empfohlen, dem man weiter befördern könnte. Auf diese Empfehlung erhielt er bald darauf den Rang eines Titularraths, und das Versprechen, in Kurzen einen größern Posten zu erhalten. Man traf damals verschiedene neue Einrichtungen in Justizsachen, vorzüglich in den Provinzen, wozu man sich gern der Deutschen bediente. Kotzebue ward für die neuerrichtete Statthalterschaft Reval vorgeschlägen, und empfing auch bald darauf die Würde eines Ober-Apellationsassessors bei dem dasigen Magistrat. Zwei Jahre bekleidete er hier diesen Posten, ohne daß sich in seinem Leben etwas Besonderes zugetragen hätte, das bekannt geworden wäre, bis er im Jahre 1785 von dem General Gouverneur, Grafen Browne zum Präsidenten des Gouvernements-Magistrats empfohlen und erhoben wurde, eine Würde, welche in Rußland, wo auch alle Civilposten einen militärischen Rang haben, den Rang eines Obristlieutnants hat.

Zweites Kapitel.

Aufenthalt in Reval — Liebhaberbühne daselbst — fortgesetzte Nachrichten seiner litterarischen Arbeiten.

Wenn ihn Verzweiflung wild umfängt
Mit hundert Riesenarmen.
Den Erdenpilger, tief gekränkt,
Wer wird sich sein erbarmen?
Du, Liebe! du erbarmst dich sein
Führst ihn, wenn tausend Tode dräun,
Noch sanft zurück ins Leben.

Matthison.

Reval, in Esthland, war also jetzt der Aufenthaltsort unsers Helden. Die Stadt selbst, (ehemals eine Festung, zählt jezt ohngefähr 1000 Häuser, und nicht viel über 7000 Einwohner) und zumal die rauhe Witterung, welche in dieser russischen Provinz schon bis tief in den Sommer fortwährt, wollte anfänglich diesem Lieblinge der Musen, die bekanntlich nur Zephyretten, blumichte Auen und schattige Gänge liebten, nicht recht gefallen. Doch seine Artigkeit, sein gefälliges Benehmen, und besonders seine vielfachen Ge-

Geschäftskenntniße, und der helle aufgeklärte Verstand, der aus allen seinen Unterhaltungen und Arbeiten hervorleuchtete, erwarben ihm bald mehrere Freunde, in deren Gesellschaft er manche Stunde der Muße recht süß und angenehm zubrachte. Die Namen Friedrich und Sophie Helena Rosen, sind besonders seinem Herzen ewig unvergeßlich. Ihnen, diesen Guten, verdankt er tausend Beweise der Freundschaft, Liebe und Zärtlichkeit, mit welchen sie ihm bald von Anfang entgegen kamen. Hier sind seine eigne Worte, mit welchen er von jenen Edlen spricht: *

„Geflügelte Zeit! zerstreue, wenn du willst, meine dürftigen Blätter in alle Winde! nur dieses eine — auf welchem die Namen Friedrich und Sophie Helene Rosen, glänzen — nur dieses eine laß unberührt! denn du würdest es rauben von dem Altar der Sittlichkeit und Tugend, auf dem ich es dankbar niederlege.

Den ersten Sommer verlebte er größtentheils in dem angenehmen Garten des Lustschlosses

* S. 219 in der oben angeführten Schrift.

ses Cathrinenthal, und las mehr als er schrieb. Im Herbst besuchte er zum erstenmal die häßliche, Wald und Morastreiche Gegend von Kiekel, die durch den Zauberstab der Freundschaft, durch die milde Wärme der Herzensgüte ihrer Besitzer zum Paradiese umgeschaffen wurde. Hier blühte spät die Linde, noch später entfaltete sich die Rose, aber Unschuld und Freude blieben perennirende Pflanzen.

Ich komme jezt zu einer merkwürdigen Epoche seines Lebens, zu derjenigen, wo ihn die Liebe, die holdeste aller Göttinnen, begünstigte. Er lernte ein braves, gefälliges und unschuldiges Mädchen, voll edlen Gefühls und hoher Herzensgüte, sanft, wie der Genius des weiblichen Geschlechts, und unbescholten wie die Tugend selbst, kennen; ihre beiderseitigen Neigungen verstanden sich, und sie ward — seine Gattin. Mag er einst selbst die seeligen Stunden schildern, die er an ihrer Seite verlebte, meine Feder ist zu ungeübt für eine solche Darstellung, und wer vermag auch die Geheimnisse der Sympathie zweier Liebenden zu enthüllen?

Frie-

Friederike v. Kotzebue.

Friederike, seine süße theure Friederike kettete sich noch mit festern Banden an ihn, da sie ihm das erste Pfand ihrer Liebe, einen hole den Knaben, seinen lieben Wilhelm schenkte. Man muß selbst Vater seyn, um eine solche Freude zu schildern! —

Kurz vor diese Zeit fällt auch die Stiftung des Revalschen Liebhabertheaters, deren Beförderer und erster Theilnehmer, wie zu erwarten, Herr von Kotzebue war. Die Stadt war zu klein, um eine stehende Schauspielergesellschaft zu unterhalten, mehrere Freunde der Bühne wünschten daher schon lange ein gesellschaftliches Theater zu errichten, das in den langen nordischen Winterabenden den Einwohnern eine angenehme Unterhaltung gewährte, und zugleich die Bildung des Verstandes und Herzens seiner Theilnehmer beabsichtigte. Tausend Vorurtheile waren zu bekämpfen, tausend Albernheiten zu widerlegen. Umsonst wurden die Schönen der Stadt eingeladen, an diesem schuldlosen Vergnügen Theil zu nehmen, keine wollte es wagen, die Bahn zu brechen, und sich der Kritik ihrer Mitschwestern aussetzen. Durch Mitwir-

kung und Beihülfe einer ähnlichen Gesellschaft in einem benachbarten Städtchen kam das Theater endlich doch zu Stande, und die Mitglieder desselben vereinigten sich dahin, ihre Vorstellungen für Geld zu geben, und die jedesmalige Einnahme unter die Armen zu vertheilen.

Bei Eröfnung der Bühne war durchaus keine Dame zu bewegen, eine Rolle zu übernehmen, und man sahe sich gezwungen, die einzige Frauenzimmerrolle in dem ersten Stücke, welches gegeben wurde, durch einen jungen Herrn zu besetzen. Ob die Schönen in Deutschland, wo es beinahe in jeder kleinen Stadt ein Liebhabertheater giebt, auch so spröde und delikat seyn mögen?

Bei der edelsten Absicht, welche die Theilnehmer dieses Theaters hatten, widersetzte sich ihnen doch das Vorurtheil. Man hielt es, zumal unter dem Adel, für schimpflich, daß Personen, welche zum Theil die wichtigsten Aemter der Stadt bekleideten, sich am Abend auf einer Bühne dem Urtheile des ganzen Publikums Preiß stellten. Aber die Gesellschaft ließ sich dadurch nichts

nichts irre machen; sie spielte nach wie vor, und war im Stande, binnen einer Zeit von drey Jahren über 5000 Rubel unter die Armen zu vertheilen. Verstattete es der Raum dieser Blätter, so würde ich einen Theil des vortreflichen Avertissements hier anführen, welches die Gesellschaft bei der Wiedereröfnung ihres Theaters im Jahre 1785 in öffentlichen Druck gab. Es ist ein Muster einer lichtvollen und angenehmen Darstellung. Es sey genung, Freunde der Liebhaberbühnen darauf aufmerksam gemacht zu haben. *

Die Musen, seine Freundinnen, verliessen ihn dabei nicht. Er schrieb ein Lustspiel: Ein jeder Narr hat seine Kappe, welches zwar bei der Eröfnung des neuen Liebhabertheaters mit Beifall aufgeführt, aber von ihm nicht in den Druck gegeben wurde, weil es ihm, dem Geizigen von Moliere zu ähnlich schien. Ein kleineres Stück, welches blos für dieselbe Bühne bestimmt, und satyrischen Inhalts war: das Liebhabertheater vor dem Parlament, ein Nachspiel mit Gesang, that viele Wir-

* S. Kleine gesammelte Schriften des Herrn von Kotzebue. Zweiter Band, Leipzig bei Kummer 1792. S. 277.

kung. Man schämte sich seiner übereilten Urtheile über diese Anstalt und schwieg. Von weit grösserm Werth waren zwei Schauspiele, welche er bald darauf nacheinander auf Kiekel schrieb: der Eremit auf Formentera, und Adelheid von Wulfingen, Beide wurden auf seiner Privatbühne gegeben, und fanden auch in Deutschland vielen Beifall. Das Letzte hat ein sehr tragisch schreckliches Ende, das gesteht der Verfasser selbst, urtheilt aber selbst mit Engeln in der Vorrede darüber: „Gleichwohl sehe ich auch bei der Natur des Sujets kein mögliches Ende ab, welches nicht auf eine oder die andere Art die Empfindung beleidigte.“

Um sich von seinen bisherigen mühsamen Amtsgeschäften zu zerstreuen, that Herr von Kotzebue im Jahre 1785 eine Reise nach Deutschland, und besuchte auf derselben Weimar, seine gute Mutter und übrigen Anverwandten, vergaß aber nebenbei seinen schriftstellerischen Beruf nicht. Er gerieth auf die Idee, eine Geschichte Heinrichs des Löwen, Herzogs von Braunschweig zu schreiben, eines Helden, dessen mannigfaltige, zum Theil romantische Schicksale ihn

sehr

sehr interessirten. Er benutzte zu diesem Zwecke die Bibliotheken von Wolfenbüttel und Hannover, wälzte mehrere Wochen lang in alten Chroniken, schrieb ab, und ließ abschreiben, so daß er beinahe über Heinrich den Löwen die vollständigsten Materialien besitzt. Auch hatte er wirklich schon manches Fragment seiner Geschichte bearbeitet; als aber nachher, beinahe in jedem Jahre, bald ein historisches Werk, bald ein Roman erschien, in welchem Herzog Heinrich, als Haupt oder Nebenperson auftrat, so verlohr er Lust und Muth, sein Werk zu vollenden.

Noch einmal schloß er sich an das Heer der Journalisten, und schrieb nach seiner Rückkunft in Reval eine Monatschrift für Esthland und Liefland unter dem Titel: Für Geist und Herz. Sie dauerte ein Jahr, fand aber zu wenig Unterstützung. Die von ihm gelieferten Aufsätze sammelte er nachher in seinen kleinen Schriften.

Ein anderes Unternehmen spannte damals seine ganze Aufmerksamkeit. Er wollte ein Buch schreiben über Ehre und Schande, Ruhm

und Nachruhm aller Völker und Jahrhunderte. Er las zu diesem Behuf mehrere hunderte philosophische und historische Werke, sammelte Alphabete von Kollektaneen, verwandte unzählige Stunden zu ihrer Anordnung, und — ließ am Ende doch das Buch ungeschrieben, wozu er tausend vernünftige Gründe hatte. Ein einziges Bruchstück dieses Werks: über den Adel, ward gedruckt, zog ihm aber in der Folge so viel Unannehmlichkeit zu, daß er es mehr als einmal bereute, auch nur eine Feder zu seiner Abfassung verbraucht zu haben.

Sey es, daß mannigfaltige Geschäftsarbeiten oder Familienleiden, eine gefährliche Krankheit seiner Gattin und seines Kindes, oder ein eignes in seinem Körper verborgnes Uebel daran Schuld war, kurz er verfiel im Jahr 1787 in eine langwierige schreckliche Krankheit, die ihn mehrere Jahre lang zwischen Tod und Leben, und dem, was vielleicht schlimmer ist als der Tod, zwischen einer düstern Melancholie und gänzlichen Verzweiflung schwebend erhielt. Auf der höchsten Staffel dieser Krankheit schrieb er Menschenhaß und Reue, und nicht lange darauf

die

die Indianer in England, zwei Schauſpiele, welche das Werk eines Zeitraums nur von etwa acht oder neun Wochen waren.

Dieſe beide Stücke haben in Deutſchland zu viel Senſation gemacht, als daß ich hier die Geſchichte ihrer Entſtehung, und ihrer Beurtheilung, die er ſelbſt in dem Vorberichte zu einer ſeiner nachfolgenden theatraliſchen Arbeiten, * und in ſeinem Aufſatz der Kinder ſeiner Laune: mein literäriſcher Lebenslauf betitelt, erzählt, übergehen kann. Hier iſt ſie im Auszuge:

„Am 9ten October 1788 ergriff mich der Gedanke, Menſchenhaß und Reue zu ſchreiben, am 4ten November 1788 hatte ich es vollendet, in der kränkſten Epoche meines Lebens, da ein ſchleichendes Fieber mich verzehrte, da ich keine Treppe und keinen Hügel mehr ſteigen konnte, und beinahe nichts anders als Arznei genoß. Damals waren meine Nerven ſo ſchwach, daß wenn ich auf der Straße ging, und mir die letzte Scene meines Schauſpiels dachte, ich ſogleich weinen mußte.

* S das Kind der Liebe. Leipzig bei Kummer 1791 S 13.

„Kein Dichter iſt ohne Eitelkeit, und es würde Affectation ſcheinen, wenn ich behaupten wollte, ich habe mein Machwerk nicht für gut gehalten; aber das weiß Jedermann, der mich kennt, daß es mir nicht im Traum eingefallen iſt: Menſchenhaß und Reue werde ſo viel Glück machen, als es wirklich gemacht hat. Schüchtern hab ich es nach Berlin geſandt; ſchüchtern habe ich hernach auf einer Reiſe nach Pyrmont, bei einem kurzen Aufenthalte in Berlin, die Indianer in England in meinem Koffer verſchloſſen gehalten, weil ich ſie für zu ſchlecht hielt, und ſie der Direction nicht anzubieten wagte. Erſt drei Monate nachher, als der gute Erfolg von Menſchenhaß und Reue mich aufmunterte, übergab ich auch die Indianer der Direction, und ich darf eben dieſe Direction kühn aufrufen, einzugeſtehen: daß das, was ich bei Ueberreichung dieſes Stücks ſelbſt zu ſeinem Nachtheil ſagte, und oft ſchriftlich wiederholt habe, Alles das weit übertraf, was hernachmals meine Recenſenten, darüber zu ſagen für gut befunden haben.„ —

„Menſchen-

„Menſchenhaß und Reue, weit entfernt Schaden zu ſtiften, hat wirklich eine verirrte Frau zu ihrem Manne zurückgeführt; das iſt eine wahre Anekdote, deren Andenken mir noch meine letzte Stunde verſüßen wird, eine Belohnung, die von keinem Golde aufgewogen, von keinem Journal Lob erhöht, von keinem Tadel verbittert wird.“ —

* „Ueber Menſchenhaß und Reue wurde viel Albernes geſchwatzt und geſchrieben. Unter andern warf man mir einen Mangel an poetiſcher Gerechtigkeit vor, indem ich die Verbrecherin durch unbedingte Verzeihung, wieder in den Genuß jeder Lebensfreude geſetzt habe. Ob jene Verzeihung wohl wirklich die ſtrafenden Folgen ihrer That ganz aufhoben? ob ein Weib, wie Amalia, mit einem ſo regen Gewiſſen, je wieder glücklich ſein könne? an dieſe Fragen dachte niemand, ausgenommen Herr Ziegler, der aber die Sache ganz ſchief nahm, und durch die unerlaubte Freiheit, Eulaliens Verführer von den Todten zu erwecken, den Geſichtspunct völlig entrück-

* S die jüngſten Kinder meiner Laune v. A. v. Kotzebue. Fünftes Bändchen S. 224.

rückte. Ich schrieb daher die edle Lüge, in welcher — obgleich abermals ein gefallenes Mädchen darinn vorkommt, an dem die unreine Einbildungskraft der Recensenten hängen bleibt, — gewiß die reinste Moral herrscht, die jemals von der Kanzel oder von der Bühne herab-gepredigt worden."

Im Jahre 1789 schrieb er die Sonnenjungfrau, das Kind der Liebe, und Bruder Moritz, den Sonderling, drey Stücke, in denen abermals verführte und schwangere Mädchen auftreten. Sey es, daß der Dichter grade damals daran Gefallen fand, unglückliche Geschöpfe der Art in Schutz zu nehmen, oder daß er sich absichtlich verpflichtet fühlte, die Tugend solcher, an sich sonst guter Seelen zu vertheidigen, oder wenigstens doch gelindere Urtheile über sie, zu veranlassen: genung es fanden Viele deshalb an diesen Stücken zu kritteln und zu tadeln.

Man fand es unschicklich, daß Wilhelmine im Kind der Liebe anfänglich als Bettlerin erschiene, daß es wohlgethan sey, das Stück mit

der

der Scene im Schloſſe anheben zu laſſen, dem Tafeldecker ſeine Verſe zu nehmen, daß es nöthig ſey, den alten Bauer und ſein Weib beinahe ganz zu vernichten und den Schluß zu verlängern: aber aus Gründen, über die er ſich ſelbſt in der Vorrede erklärt, traf er auch bei der Herausgabe deſſelben in den Druck keine Hauptveränderung. Man warf ihm vor, ſein Stück ſey nach Schröders Fähndrich gemodelt, und es habe allein jenem ſeine Exiſtenz zu verdanken, weil ähnliche Situationen darinnen vorkommen. Indeß ſo wenig Schillers Kabale und Liebe Aehnlichkeit mit Gemmings Hausvater hat: ſo wenig kann Herr Schink in ſeinen dramaturgiſchen Monaten im Ernſt behaupten, daß das Kind der Liebe eine Copie von Schröders Fähndrich ſey.

Der Sonnenjungfrau und dem Bruder Moriz gings nicht beſſer. Man kritiſirte überall, wo man das ſchöpferiſche Genie des Verfaſſers bewundern ſollte. Die Recenſenten unſers Helden waren in ihren verſchiedenen Urtheilen über ihn mehr Sonderlinge, als die zukünftigen Bewohner ſeiner Pelew-Inſeln. Der Beifall

fall des Publikums, welches diese Stücke mit Freuden aufnahm, urtheilte richtiger als die hochweisen Herren der hochheiligen literärischen Inquisition in A. und Z. —

Auch im Auslande fanden diese Stücke Beifall. Diese und mehrere Folgende wurden ins Französische, Holländische, Dänische, Polnische, Russische, und sogar ins Italienische übersetzt. Ein neuer Dorn in den Augen seiner Recensenten, Man schrieb ihm einst aus Moscau:

„Ihr Schauspiel, das Kind der Liebe, wird hier eben so oft, und mit größerm Beifall aufgeführt, als mariage de Figaro in Paris. Es ist gut ins Russische übersetzt.“ —

Ein freundschaftlicher Scherz gab Anlaß zu einem kleinen Roman: die gefährliche Wette, die sich in der Sammlung seiner kleinen Schriften befindet, die er fortsetzte, welcher, wenn gleich manche Heuchlerachsel darüber gezuckt, und manches Heuchlerauge verdreht wurde, doch unter den Geburten seiner muntern Laune keine der Schlechtesten ist.

Ko-

Kotzebue's geſchwächter Geſundheitszuſtand erforderte eine Reiſe in die Bäder von Pyrmont. Nach ſeinem Aufenthalte daſelbſt tauchte er ſeine Feder in fremde Galle, und ſchrieb einige nur zu berüchtigte Bogen, als daß ich ſie hier erſt nennen dürfte, über die er ſich ſchon in einem fliegenden Blatte hinlänglich erklärt hat. Sein inniger Enthuſiasmus für Zimmermann führte ihn — nicht irre, ſondern nur zu weit. Eine fremde Hand vergiftete die edle Quelle, woraus er ſchöpfte; er ſchöpfte und — leerte den Becher ſelbſt! — Ja ihm, ihm allein hat jene gehäſſige Begebenheit geſchadet, und der Schleyer der alles lindernden Zeit möge ſie verhüllen!

Von jener ſchrecklichen vierjährigen Krankheit noch immer entkräftet, von Unannehmlichkeiten aller Art, die zum Theil Folgen jener letztern Schrift von ihm waren, tief gebeugt, von ungerechten Urtheilen über ſeine Arbeiten unverſchuldet gekränkt, war ſeine Gattin noch die einzige Stütze, welche das wankende Gebäude ſeines Lebens aufrecht erhielt. Sie theilte jeden Schmerz, jedes Unglück mit ihm, und vermied

gen seinetwillen alle Gesellschaften und Freuden, da er nicht mit daran Antheil nehmen konnte. Ich würde es vielleicht gewagt haben, ein kleines Bild ihrer häuslichen Glückseligkeit zu entwerfen, wozu ich die schönsten Materialien in seinem Schreiben habe: allein ich trete zurück, da er selbst eine eigne Geschichte seiner Liebe und seiner Ehe zu schreiben versprochen hat. Möchte er sein Versprechen noch bald erfüllen!

Nur ein paar Worte über sie aus seiner eignen Feder zum Schluß dieses Kapitels.

*) „Ihre Empfindungen waren immer edel, denn es war kein Plätzchen in ihrem *Herzen* eine unedle Empfindung zu herbergen; aber bei jedem sanften guten Tone klang ihre reingestimmte Seele immer mit. *Herz* und *Hand* meiner Friedericke waren der Nothleidende immer offen, sie gab gern, und gab, wie man geben soll, wie eine Schwester dem Bruder giebt.

„Noch

*) Meine Flucht nach Paris im Winter 1790. v. A. v. Kotzebue. Leipzig bei Kummer 1791. S. 4. Der Inhalt der beiden folgenden Kapitel ist ein gedrängter Auszug aus demselben Buche.

„Noch iſt es kein Jahr, als ich mir den Scherz erlaubte, ihr am erſten April einen kritzlichen, unleſerlichen Brief zu ſchreiben, als komme er von einer armen Wittwe, die mit ein paar halbnakten Kindern, in einer ziemlich weiten Entfernung von der Stadt, auf einem kalten Boden verſchmachte, und ihre Hülfe anflehe. Es war ein kalter, windiger Tag, meine gute Friederike war damals nicht einmal ganz geſund, aber ſie ſuchte in Eil alle Wäſche und Kleider zuſammen, und ließ anſpannen. Ich lief voraus an den bezeichneten Ort, ich ſah den Wagen von weitem kommen, er hielt ſtill vor einem Hauſe am Ende der Vorſtadt. Ich erſchrack und glaubte meinen Scherz verrathen. Ach nein! ſie war ausgeſtiegen um Semmeln zu kaufen für die hungrigen Kinder, welche ſie anzutreffen glaubte. So trat ſie in das ihr bezeichnete Haus, mit einem Bündelchen Wäſche, einem Schnupftuch voll Semmeln und zwei Rubeln zwiſchen den Fingern, halb erfroren, und doch weniger unwillig über meinen grauſamen Muthwillen, als darüber, daß ſie wieder weggehen ſollte,

te, ohne eine gute That vollbracht zu haben. In Gottes Augen war sie vollbracht!“ —

Und diese Gute — doch dieß sey der Inhalt des folgenden Kapitels.

Drittes Kapitel.

Rückkehr nach Deutschland. — Friedricke, seine Gattin, stirbt.

Harfen tönen ihr willkommen
In der Lebensbäume Wehn,
Engel singen: Heil, der Frommen
Heil, der Frühvollendeten!
Die empor mit Adlersschnelle,
Zu des Lichtes Urquell stieg;
Tod, wo ist dein Stachel? Hölle!
Stolze Hölle, wo dein Sieg?

Die Bäder von Pyrmont, hatten ihre wohlthätige Kraft bewiesen; Herr von Kotzebue fühlte sich nach ihrem Gebrauch einigermaßen gestärkt, doch nicht ganz so, daß er wieder als ein thätiger Mann in seinen Geschäftskreis eintreten konnte.

Er

Er bat daher im Sommer 1790 von neuen um Urlaub, zur gänzlichen Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Reise nach Deutschland zu thun. Er ward ihm gegeben, und seine Gattin begleitete ihn bis Weimar. Hier verließ er sie, und eilte zum zweitenmale nach Pyrmont, sich seiner heilsamen Quellen zu bedienen. Zu Anfange des Septembers sahen sie sich wieder, beide gesund und heiter. Noch zwei Monate verflossen. Mit jedem Tage rückte der Zeitpunkt immer näher, da ihm Friedricke ein neues Pfand ihrer Liebe schenken sollte. Kotzebue that alles, was in seinen Kräften stand, um die Gefahr dieses Augenblicks zu mindern. Der schöne Herbst begünstigte seine Absichten. Da wandelten sie fast täglich Arm in Arm in dem herrlichen Park bei Weimar, schwatzten, bauten Schlösser in die Luft, musterten die Vergangenheit, und genossen die Gegenwart, unbekümmert um die Zukunft: Oft fuhren sie auch nach Belvedere, oder Tiefurth, Lustschlösser bei Weimar. Dort satzten sie sie sich ins Grüne, aßen eine frische Milch, und freuten sich, daß es hier noch so warm sey, und man hier noch den Schatten suchen müsse, da

man um diese Zeit in Reval schon den Ofen drückt. Noch vier Wochen vor ihrer Niederkunft begleitete sie ihn mit auf die Leipziger Messe, und war nie munterer als damals.

Die ersehnte Stunde kam endlich. Am 11 November ward sie glücklich und leicht von einer Tochter entbunden. Sie befand sich in den ersten drei Tagen ausserordentlich wohl, war munter und vergnügt, scherzte und lachte, und — wer hätte es nur geahndet, daß es die lezten frohen Tage ihres Lebens waren?

Am 14ten ward sie krank. Sie schob die Schuld auf das gewöhnliche Milchfieber, und blieb ruhig. Den folgenden Tag besserte sichs. Aber schon den 16ten klagte sie über große Mattigkeit, und von dieser Zeit an verschlimmerte sich ihr Zustand. Kotzebue fing an ängstlich zu werden, und bat seinen alten Universitätsfreund, Herrn D. Hufeland, auch mit gutem Rathe beizustehn, da bis jetzt der Herr Bergrath Buchholz allein ihr Hausarzt gewesen war. Die Krankheit wurde immer heftiger, ihre Mattigkeit größer, zuweilen phantasirte sie sogar. Der zärtliche

liche Gatte konnte sich nicht beruhigen, und eilte am 20ten nach Jena, um den berühmten Hofrath Stark herüberzuholen, denn so groß auch sein Zutrauen zu den beiden braven Aerzten war, so glaubte er doch nichts vernachläßigen zu dürfen, was seine Friederike zu retten, und ihn zu beruhigen im Stande sey.

Stark kam und fand sie sehr krank. Man wandte alle, alle mögliche Mittel an, zuweilen schien es ihr, als wollten dieselben anschlagen, allein bald darauf verschlimmerte sich wieder ihr Zustand. Am 24ten weckte ihn das Kammermädchen mit der Nachricht: sie sey sehr schlecht! Gott! mit welchem schrecklichen Gefühl verließ er das Bette, und stürzte zu ihr hinüber. Er fand sie äußerst unruhig. Sie klagte über Schmerzen in der Herzgrube, auf der Brust, im Kreuz und besonders in der rechten Seite. Dabei hatte sie sehr kurzen Athem und rothe Backen.

Wer sich für diese Gute interressirte, — seine Mutter, die Frau Professor Musäus — eilte zu Hülfe. Der Bergrath Buchholz verordnete die Kranke am ganzen Körper mit Flanell

zu reiben, Blasenpflaster aufzulegen ꝛc. Es geſchah. Bald fand ſie ſich erleichtert, die Schmerzen vergiengen, ſie wurde ruhiger. Die Aerzte hofften auf den Ausbruch eines Frieſels. Kotzebue beſahe alle Minuten ſein liebes Weib, ob noch kein Frieſel ſich zeigen wollte, und ſiehe da! — es fand ſich. Er lief ſelbſt zu beiden Aerzten und erzählte es ihnen, und weinte dabei wie ein Kind. Sie theilten ſeine frohe Hoffnungen, und befahlen die ſtrengſte Sorgfalt ihrer Pflege. Frau Profeſſor Muſäus übernahm die folgende Nacht die Aufſicht über die Kranke. Sie brachte ſie ganz ruhig hin.

Am folgenden Morgen trat das Kammermädchen plözlich in das Zimmer, in dem ſich Herr von Kotzebue befand, und hielt ein Schnupftuch voll Blut in der Hand, das ſeine arme Friedricke eben ausgeworfen hatte. Gott! welch ein neuer Schrecken! Er eilte zu ihr, ſie hatte einen kurzen Huſten, und warf immer von Zeit zu Zeit Blut aus. Der Arzt verordnete etwas Beruhigendes, und ſie fing an zu ſchlummern.

Auch

Auch ihr Gatte sank vor Mattigkeit in einen sanften Schlummer. Ein süßer Traum seiner Phantasie umgaukelte ihn. Er sah seine Friederike gesund, sie im Zimmer auf und niederwanken; unterstützte sie, führte sie spatzieren; gab ihr alten Rheinwein zu schlürfen, und nachdem sie so ganz wiederhergestellt war, dachte er schon ein Fest aus, um ihre Genesung zu feyern. Der älteste Bube sollte ein Gedicht auswendig lernen, ein paar Waisenkinder wollte er kleiden, eine frohe Gesellschaft zusammen bitten, und wenn seine Freunde dann bei Tische säßen, sollte plözlich im Nebenzimmer eine Musik ertönen: Herr Gott dich loben wir! da sollten die Pauken drein wirbeln, die Gäste die vollen Gläser in die Höhe heben, seine Armen den Nacken seines Weibes umschlingen, und alles aus Herzensgrunde ausrufen und singen: Herr Gott dich loben wir!

Liebe, wohlthätige Phantasie, du süßer Trösterin in Leiden! habe Dank für deine Hülfe. Wenn alles uns verläßt, alles uns umstürmt, dann reichst du deine Hand dem Sinkenden in den Wogen des Unglücks! Nie entweihe ein Un-

Unwürdiger deinen heiligen Tempel, der nur dem Unglücklichen und Unschuldigen offen steht, Nur ihm, nicht dem Bösewicht reiche deinen Becher der Stärkung! Wie ein Engel umgieb ihn, wenn er duldet, und zeige ihm in paradiesischen Bildern die Freuden der Zukunft!

Noch denselben Nachmittag fing der Bluthusten von neuen an, und dauerte lange und heftig. Gegen Abend ließ er zwar etwas nach, aber sie kannte schon Niemand. Man setzte ihr Blutigel; sie schien es nicht zu fühlen. Gegen 10 Uhr lag sie in den letzten Zügen, röchelte stärker, das Auge war gebrochen, und, wie auch die Aerzte eingestanden, alle Kennzeichen des nahen Todes vorhanden. Man bat ihn, sie nicht sterben zu sehn; man erinnerte ihn, daß er die Erhaltung seines Lebens seinen Kindern schuldig wäre. Er nahm daher Abschied von seiner Frau, die ihn weder hörte noch sah.

Eine lange schaudervolle Nacht folgte diesem schrecklichen Auftritte. Jeden Augenblick erwartete er die Todesbotschaft. So oft er die Thür des Krankenzimmers aufgehn und den Fuß

ihrer

ihrer Wärterinnen leise auftreten hörte: so oft war es ihm, als wollte die Angst seine Brust durchschlagen.

Doch gab es noch Augenblicke, wo er noch hoffte. Das Flämmchen seiner Nachtlampe drohte einigemal zu verlöschen, und flammte doch hernach hell wieder auf. Das schien ihm ein Bild des Lebens. Auch das Leben seiner theuren Gattin konnte wieder aufflammen, wie dieses Flämmchen.

Es hatte vier Uhr geschlagen, als er die Thüre des Krankenzimmers öffnen und den Fußtritt seiner Mutter auf sein Zimmer zukommen hörte. Sie lebt! war ihr erstes Wort, und ein Thränenstrom stürzte aus seinen Augen. Er konnte nicht reden und nicht fragen, aber seine Mutter erzählte ihm mit einem tröstlichen Gesichte, gleich nach Mitternacht habe der schreckliche Zustand aufgehört, sie sey ruhig geworden, und habe schon ein paarmal nach ihm gefragt. Mit einem Sprunge lag er in ihren Armen. Ach Gott! welch eine Seeligkeit! sie kannte ihn,

ſie lächelte, ſie erwiederte ſeine Küſſe, und geſtand: ſie fühle ſich ganz beſſer.

Wie war er auſſer ſich vor Freuden! und dankte Gott mit einer Inbrunſt, mit der vielleicht noch wenig Menſchen zu ihm gebetet haben. Er hielt ſeine Frau für gerettet. Er glaubte, geſtern Abend habe die Krankheit ihren höchſten Gipfel erſtiegen, und alles werde beſſer werden. Der Arzt, dem er dieſes ſo früh als es möglich war, melden, erſtaunte, als er hörte: ſie lebe noch. Aber es war nur eine ſüſſe Hoffnung! Der Bluthuſten kam wieder. Friedricke ward immer ſchwächer. Ein Bediente ward mit einem Pferde nach Jena geſchickt, Herrn Hofrath Stark zu holen. Er konnte nicht bald kommen, ſchickte aber ein Billet, worinn er auf den Nachmittag zu kommen verſprach.

Jezt war es Mittag. Kotzebue eilte ins Krankenzimmer, und fand es — leider, wie den Abend zuvor; die nämlichen Kennzeichen des nahen Todes, das nämliche Röcheln, die gebrochenen Augen, verſchwunden jede Hofnung auf den Geſichtern der Umſtehenden, und in den Augen

des

des anwesenden Arztes das Bekenntniß: daß seine Kunst hier nichts vermöge.

Ach! er konnte nicht! und Gott wollte nicht! Warum er eine der glücklichsten Ehen trennte, — warum er ein paar Menschen von einander riß, die sich mit jedem Tage lieber wurden, wer kann diese und ähnliche Räthsel in seiner Führung lösen? — die Zeit und die Ewigkeit werden es thun.

Kotzebue küßte noch einmal seine sterbende Gattin, heftete noch den letzten liebevollen Blick auf ihr gebrochnes Auge, und eilte darauf aus dem Zimmer, um nicht ein Zeuge ihres letzten Kampfes zu seyn.

Nur quer über die Straße wohnte sein Freund G** der ihm schon vor einigen Tagen das Versprechen gethan hatte, im Fall seine Gattin stürbe, alles für ihn zu thun und zu veranstalten, was ein solcher trauriger Fall erfordere, um wenigstens seinen unmündigen, mutterlosen Kindern einen Vater zu erhalten, der selbst seit drey Jahren sein Grab immer offen zu sehen glaubte: zu ihm eilte er jezt, und schilderte

derte ihm in wenig Worten die Lage der Dinge. Aber ſtatt ihn an ſein Verſprechen zu erinnern, beſchwor er ihn vielmehr, in höchſter Eil eine Poſtchaiſe anſpannen zu laßen, und mit ihm in die weite Welt zu fahren, gleichviel wohin? — nur ſo viel möglich weit weg von einem Orte, wo er die Ruhe und die Freude ſeines Lebens verlohren hatte. G. gab ihm die Hand, weinte mit ihm, ging ſelbſt, die Sterbende noch einmal zu ſehen, kam eiligſt zurück, hoffnungslos zu dem Hoffnungsloſen, und ſchickte nach der Poſt.

Die Empfindungen, welche er damals hatte, ſind keiner Beſchreibung fähig. Eine gänzliche Betäubung, ein innres Toben, die immerwährende Angſt und Unruhe ſeines Herzens, die ihn nicht eine Minute lang ſitzen, nicht einen Augenblick lang auf der Stelle ſtehen ließ, trieb ihn auf die Straße. Es pfiff ein kalter Novemberwind; er fühlte ihn nicht. Alles war ihm zu eng. Er eilte daher vors Thor, ließ ſeinem Freunde ſagen, daß er ihn dort erwarte, und blieb hier mehrere Stunden allein, in ſtummen Schmerz verſunken, denn auch die Thränen, die lindernden Thränen der Wehmuth waren ihm verſagt.

Ge-

Gegen Abend erschien der Reisewagen, derselbe, den noch vor wenig Wochen seine Friedricke mit ihm theilte, wo er sie so oft ein und ausgehoben, und an ihrer Seite so manche frohe Stunde genossen hatte. Er stieg ein, setzte sich an seine gewöhnliche Stelle, war aber nicht im Stande zu sprechen. Sein Freund fühlte wohl, daß man in einer solchen Verfassung lieber schweigen, als trösten muß, verhielt sich daher auch ganz ruhig. Die Wolken flogen, der Mond schien, der Abend war heiter, und ehe wenig Stunden hinfloßen, befand er sich in Erfurt.

„Bald nach seiner Wegreise kam Hofrath Stark aus Jena an, öfnte der Sterbenden noch eine Ader, aber vergebens! Nichts konnte das sanfteste Geschöpf wieder ins Leben zurückrufen. Man schrieb ihm, der Brand sey in die Lunge gerathen, auf welche sich die verirrte Milch geworfen, und das sey die Ursache ihres Todes gewesen.

Viel Edle folgten einige Tage darauf ihrer Leiche, die auf den Kirchhof kam, wo schon

seit

ſeit einigen Jahren Muſäus, der Unvergeßliche, die Mühen des Lebens verſchlief. Sanft ruhe hier ihre Aſche! — Den älteſten Knaben gab man nach Schnepfenthal, Mathilde, den Säugling, behielt ſeine Mutter.

Viertes Kapitel.

Reiſe nach Paris. — Aufenthalt daſelbſt

In dem lauten Weltgetümmel,
In des Taumeles wilden Chor,
Schwebſt du, wie im offnen Himmel,
Seligſte, ihm immer vor;
Zeigſt ihm himmliſch lächelnd mild
Deiner treuen Liebe Bild.

Schon am 30 November 1790, (alſo nur einen Tag nach ihrer Abreiſe aus Weimar) langten Beide, Herr von Kotzebue und ſein Gefährte — in Maynz an. In Schleendorn, einige Stunden vorher, trafen ſie den Herrn von O. einen jungen Mann, der ganz ſein eigner Herr war. Sie baten ihn, Geſellſchaft zu leiſten. Er bedurfte nur einige Minuten ſich zu ent-

entschließen, und er reiste mit. Den Gegenden um Mainz vermag selbst der Winter nicht, ihren zauberischen Reiz abzustreifen. Wer den Berg bei Hochheim herunterfährt, den Rhein und Mayn im Thale vor sich hinschwimmen sieht; sieht, wie der Rhein seine Braut empfängt, und stolz an ihrer Seite hinabwallt; wie die Stadt an den blühenden Ufern sich ausbreitet; wie die Weinrebenhügel all das so lieblich bekränzen — wer dann — trotz aller Leiden, die sein Herz pressen mögen, nicht wenigstens einmal heiter aufblickt und lächelt, o der ist ein armer Mensch, unglücklicher wie Kotzebue, der hier, zwar nur auf einige Augenblicke, den Verlust seiner Gattin vergaß.

Den folgenden Tag verließ ihn G. um nach Weimar wieder zurück zu kehren. Er gab ihm seinen Reisewagen mit, da dies ihn zu öfters an seine verlohrne Gattin erinnerte. Das Bild seiner geliebten Friedricke schwebte ihm darinn jeden Augenblick vor, und doch sollte er sie nach und nach — nicht vergessen, sondern nur ihren Verlust ertragen lernen. Mehr sich zu zerstreuen, als eigentlich sich zu unterhalten und zu

Gelehrten, besuchte er hier die damals so berühmte churfürstliche Bibliothek. Man sah hier die ältesten Monumente der Buchdruckerkunst, die erste Bibel von Guttenberg, eine sehr schön gedruckte Sammlung von Proben aller Schriftarten in der Welt, herrliche Ausgaben der Classiker, die Ruinen von Palmyra und Balbek, die größten und kostbarsten Werke aus der Naturgeschichte u. s. w. Kunstsachen, welche sich jezt größtentheils in Paris, oder zerstreut in andern Gegenden Deutschlands befinden. Vorzüglich überraschte ihn die göttliche Aussicht vom Falcon. Unten der Rhein, die große Schiffbrücke, und das lebendige Gewimmel der Schiffe, jenseits des Rheins die Vorstadt Cassel, in der Ferne Hochheim, rechts hinunter die Bergstraße und der Zusammenfluß des Rheins und Manns, links eine stille liebliche Insel im Rhein, weiter hinunter das Schloß Bibrich, und im Hintergrunde den ganzen Rheingau. O ihr lieblichen Gegenden, was waret ihr damals, und was seyd ihr jezt, da jener fürchterliche Krieg auf euch den Schauplatz der schrecklichsten Scenen errichtete? Es ist Friede! Engel Gottes, nimm dich

bald

bald der Unglücklichen an, und verwandle wieder diese verwüstete Fluren in paradiesische Gefilde!

Am 7ten erreichten sie Mannheim. Iffland, der sich damals hier befand, erfuhr ihre Ankunft, und lud sie zu sich; aber Kotzebue schlug die Einladung aus, da er sich nicht recht wohl fühlte. Zum Ersatz erbat er sich von ihm das Manuscript des Herbsttages, und erhielt es. Abends wurde das Kind der Liebe aufgeführt. Man sandte ihm den folgenden Morgen ein Gedicht von unbekannter Hand auf die diesmalige Vorstellung dieses Stücks des Inhalts: die Kunst habe die Natur auf ein Meisterstück eingeladen, und die Natur habe geantwortet: das müsse von Kotzebue verfertigt, und von Iffland, Beck und Witthöft gespielt werden. Muß man denn verdienstvollen Männern auf eine so ungeschickte Art schmeicheln! Nachmittags machte er die Bekanntschaft der Frau von D. einer Dame von vielem Geist. Nur eine Probe ihres Witzes, weil diese zugleich eine wahre Bemerkung enthält, die mancher wohl thun wird, sich zu Nutze zu machen. Man sprach davon, daß die Schauspieler auf der Bühne sich oft durch

ein O und ein Ach aushelfen. „Das iſt ein dramatiſcher **Stock**, ſagte ihr Gemahl, auf den ſich die Herren ein wenig ſtützen.“ „Ein dramatiſcher **Prügel**, verſetzte ſie, den die Zuſchauer wacker fühlen müßen.

An einem der folgenden Tage beſuchte er den Antikenſaal, fand ſich aber in ſeiner Erwartung getäuſcht, denn ſtatt wirklicher Antiken zeigte man ihm nichts weiter, als Abdrücke von Gips. Ein gemeiner Kerl welcher der hieſigen Akademie zum Modelle diente, gab ſich das Anſehn, die Fremden herumzuführen und ſie zu belehren.

„Dort, ſagte er, ſteht auch Voltaire, der in Paris geſtorben iſt.“

„Wer war denn Voltaire? frug Kotzebue. Er war ſo ein Poet, ein Rechtsgelehrter, der nichts glaubte, aber wie es zum Sterben kam, da glaubte er Alles.“

Wie viele Mühe man ſich doch gegeben hat, auszuſprengen, Voltaire habe ſich auf dem Todtenbette bekehrt!

Von

Von hier ging er in die Bildergallerie. Sie hat viele Stücke aus der niederländischen Schule. Vorzüglich schön iſt eine Verſöhnung der Römer und Sabiner von Rembrand. Es iſt angenehm, die Namen der Künſtler hier über den Rahmen der Bilder zu leſen, eine Einrichtung, die ſelbſt in Dresden, Düſſeldorf, Caſſel und Sansſouci nicht gefunden wird.

Schon am 11ten verließen unſre Reiſenden Mannheim, und fuhren auf der Deligence nach Straßburg. Es iſt dieß ein langer Poſtwagen mit acht niedern Fenſtern, vorn, zu beiden Seiten und hinten, in welchen bisweilen bis zwölf Perſonen zuſammengedrängt werden; allein nur für acht iſt er eingerichtet. Sie iſt um vieles wohlfeiler als Extrapoſt. Auf der erſten Station unterhielt ſie ein Offizier mit der für ſie großen Neuigkeit: Herr von Kotzebue ſey Tages vorher in Mannheim geweſen, und habe ſeine Sonnenjungfrau ſpielen ſehen. Am 12ten kamen ſie nach Landau. Wenn ſie auch nicht wußten, daß ſie ſchon innerhalb den Grenzen des franzöſiſchen Gebiets waren, ſo hätten ſie es ſchon aus der damals affectirten Zierlichkeit mer-

ken können. Auf keinem Kaffeehauſe durfte z. B. kein Taback geraucht werden. Herr von Kotzebue frug: wer den Saal frequentire? — Offiziers. — Und die Herrn Offiziers rauchen nicht? — non Monsieur — und können auch den Tabackrauch nicht vertragen? — non Monsieur. Die Zeiten haben ſich geändert! —

In Landau vermehrte ſich ihre Reiſegeſellſchaft um vieles. In der Deligence ſaßen in Summa Summarum ſchon zehn, wie eingeſalzne Heringe in einer Schwedentonne. Der neugebackne Maire eines benachbarten Dorfes, der ſich die bedeutendſte Miene gab, führte das Wort, und ſchwazte ſeinen Reiſegefährten viel von ſeinem Office, von Decreten, Notabeln u. ſ. w. vor, aber niemand nahm große Notiz davon, Kotzebue las indeß im Jean Jacque, einem angenehmern Schwätzer. Als es Abend ward, der Mond hell am Himmel ſtand, und der größte Theil der Reiſegeſellſchaft ſchlief, beſchäftigte ihn einzig das Bild ſeiner theuern Friedricke, das er in einem nächſten Baume vor ſich zu ſehen wähnte.

Gegen

Gegen die Nacht kamen ſie nach Hagenau, fuhren den folgenden Tag (den 13ten) weiter, und langten gegen den Mittag wohlbehalten in Straßburg an. Sie ſtiegen im rothen Hauſe an dem ſchönen Paradeplatze ab. Hier war ſchon alles national. Eine Pharmacopée national war deutlich zu ſehen, ſogar ein Chapeau national. Sie beſahen die Wachparade, ihre Märſche waren allerliebſt. Ein Marſch ſollte aber eigentlich nie allerliebſt ſeyn. Die Kanoniers trugen Schuh und Strümpfe, die letztern nicht immer von einer Farbe. Nachmittag beſuchten ſie den Buchhändler Amand König, einen höflichen, zuvorkommenden Mann. Er ließ eben eine franzöſiſche Ueberſetzung der Adelheid von Walſingen drucken, deren Verfaſſerin eine gewiſſe Madame de Rome von Paris war. Sie hatte das Stück mehr metamorphoſirt als überſetzt. Am Ende entwickelte es ſich ſo, daß Adele eine Fille substituée, eine Tochter von dem alten Miſſevet, und folglich nicht Theobalds Schweſter war. Es fand vielen Beifall; denn es kam grade zu der Zeit auf die Bühne, als alles dem geiſtlichen Stande gehäſſig war.

Den 14ten bestiegen sie wieder die Diligence, doch diesmal nicht von so vielen Reisegefährten begleitet, als auf dem Wege nach Straßburg. Sie reisten über Javerne, Phalsbourg und Blammont, weilten hier einige Stunde in der Nacht, und kamen am 15ten über Lüneville und St. Nicolas nach Nancy. Hier verließ er beide, Herr von Kotzebue und Herr v. H. auf einige Zeit ihr bisheriges beschwerliche Fuhrwerk, nahmen einen Cabriolet, gingen über St. Aubin, Bardoluc und Vitry nach Chalons an der Marne, und holten schon am 16ten die Diligence ein. Einer sonderbaren, der französischen Nasen eben nicht zur Ehre dienenden Einrichtung, die wenigstens damals statt fand, kann ich hier nicht übergehen. Vielleicht ist es jetzt geändert worden. Wenn man in Deutschland mit Extrapost reist, und drei Pferde bezahlt, so spannt der Postmeister das vierte oft gratis an. So ist es auch in Rußland und Pohlen. In Frankreich umgekehrt. Bezahle man drei Pferde, so werden zwei angespannt, deren jedes 25 Sous die Meile kostet. Ist man aber so unglücklich, durchaus drei Pferde zu seinem Fortkommen zu

gr-

gebrauchen, ſo muß man jedes Pferd mit 30 Sous für die Meile bezahlen. Nach dieſer Billigkeit gemäß, ſollte der Preis ſeyn, ſowohl man Pferde braucht und bezahlt. Da unſere Reiſende keine eigne Chaiſe hatten, ſo mußten ſie noch überdies durchgehends die kleine unbequeme Poſtkaleſche für ein Pferd bezahlen; alſo vier Pferde, indem ſie nur zwey hatten. Ja Pierre ſagte man ihnen, man habe keine andere Poſtkaleſche, als eine, die etwas ſchwer ſey, ſie mußten alſo gerathen finden, noch ein Pferd mehr zu bezahlen. Sie thaten es, und man ſparete ihnen ein Pferd weniger an. Als ſie ſich darüber beſchwerten, ſagte der Maitre de poste: Messieurs, c'est une grace qu'on Vous fait, puisqu'il falloit payer 30 Sous par lieue. (Meine Herren, man erzeigt Ihnen auch eine Gnade, weil ſie eigentlich 30 Sous für die Meile bezahlen mußten.) Herr von Kapphor antwortete ihm: „ich habe immer viel von der Po-

[illegible]

Sie mir aber eine Gnade von 5 Sous für die Meile erzeigt haben, muß ich billig darum anſuchen.“ Ich führte darüber Klage, und beſchwerte mich,

um so manches unbillige Urtheil reisender Franzosen über das deutsche Postwesen zu widerlegen. Manche unsrer Einrichtungen sind noch nicht ganz vollkommen, das ist wahr, vor der Hand aber doch besser, als die französischen.

Am 17ten sahen sie sich wieder in ihr voriges Gefängniß gesetzt, und nach Epernay führen, wo der vortreffliche Champagner wächst. Auf Kapitain würde vielleicht dieser Göttertrank seine erheiternde Wirkung nicht verfehlt haben, hätte nicht ein Zufall ihn an seinen Verlust erinnert. Er erblickte an der Wand des Speisesaals in einem Winkel am Fenster ein verschlungenes A. v. C. und ein Kranz dabei, das vielleicht ein durchreisender Fremder zum Andenken daselbst gezeichnet hatte. Weg war das Bißchen Laune, das der Wein erheitert hatte. Er verfiel in den bittersten Trübsinn.

Ihr Nachtlager war diesmal in Chateau Thierry, dem Geburtsorte des liebenswürdigen Lafontaine. Der Sturm wüthete und tobte von außen, im Innern des unglücklichen Flüchtlings der Gram. Es kam kein Schlaf in seine Augen

gen. Bald den Morgen darauf verließen Beide die Stadt, waren Mittags in Meaux, und kamen endlich den 18ten Abend nach 6 Uhr Reisens und Lebensatt nach Paris.

Der erste Tag seines Aufenthalts in Paris war für Kotzebue ein trauriger Tag. Es ist der Stiftungstag des Revalschen Liebhabertheaters. Heute dachte er, ist in Reval Jubel und Freude, heute vor einem Jahre wurde meine Sonnenjungfrau dort zum erstenmal gespielt, meine theure Friederike machte die Amazili, der Kranz im Haare stand ihr so gut." — O Gott, welch eine schmerzliche Rückerinnerung! Gegen Mittag gingen beide Freunde in das damals noch sogenannte Palais royal spazieren. Das Gebäude machte einen angenehmen, aber keinen großen Eindruck auf ihn.

Von Freiheit und was dahin gehört, ward zu der Zeit hier überall und bis zum Ekel geschwatzt. Ich schweige über alle diese Unterhandlungen, weil die Zeit hierin das Beste gethan hat.

Schauspiel und Opernhäuser waren noch die einzigen Orte, wo der Unglückliche einige Zerstreuung fand; ich kann daher meine Leser nur mit solchen Gegenständen unterhalten. Als Kotzebue das Erstemal in das große Opernhaus ging, war das Haus schon ganz voll. Man sagte ihm, er würde vielleicht noch in dem Balcon, einer Art großen Loge, zu beiden Seiten des Theaters, Platz finden, bezahlte 10 Livres, (also einen halben Louisdor) und konnte nur wenig, kaum die Hälfte des Theaters übersehen. Ein junger höflicher Nachbar zeigte ihm eine gewisse Madame Gouvern:, von der man sagte: sie sey das schönste Weib in Paris; er fand sie schön, von sanfter Grazie, und doch hatte sie wenig Aehnlichkeit mit seiner Friedricke! — Man gab les pretendus, Opera comique. Musik und Sänger waren sehr gut. Die Opernmeister spielten sehr gut. Den Beschluß machte ein Lieblingsballet des hiesigen Publikums in drei Aufzügen: Psyche. Vestris spielte darinn den Amor. Die Tänzerin, welche die Psyche darstellte, war ein reizendes Geschöpf, und konnte so viel Unschuld heucheln, als sey sie in ihrem

Leben

Leben nicht Tänzerin der großen Oper in Paris gewesen. Als das Stück zu Ende war, ſtanden und harrten Herr v. Kotzebue und ſeine Freunde nicht mehr als anderthalb Stunden, ehe es ihnen möglich war, nur einigermaſſen durch das Gedränge zu kommen, und ihren Bedienten zu ſuchen. Kaum waren ſie in Wagen geſtiegen, ſo vernahmen ſie eine klägliche Stimme. Der Fiakre hielt an, und bat: man möchte doch den Monsieur da draußen erlauben, den vierten Platz im Wagen einzunehmen, (denn auf den dritten ſetzte ſich immer sans Facon der Lohnlaquay, eine Folge der Freiheit und Gleichheit) da ſein Weg auch nach dem Palais Royal gehe. Sie willigten ein, und es ſtieg ein gut gekleideter Herr ein, der mit franzöſiſcher Leichtigkeit Bekanntſchaft machte, und in einer Viertelſtunde von der Sonne, bis zum Yſop, der an der Wand kriecht, ſprach. Unſere Freunde äuſſerten Verlangen, einer Assemblée nationale und ihren Debatten beizuwohnen. Er ſagte ihnen, man werde nicht ohne Billet eingelaſſen, er ſelbſt aber ſey depute a l'assemblée nationale, und werde ſich ein Vergnügen daraus machen, ihnen Bil-

Billets zu verſchaffen. Sie nahmen das Anerbieten mit vielem Danke an.

Am 23ten fuhren unſre Deutſchen auf die Boulevards zu den grands danseurs du roi, die aber gar keine danseurs waren, noch eben ſo wenig Großes an ſich hatten. Das Schauſpielhaus würde einer kleinen Landſtadt in Deutſchland Ehre gemacht haben. Das Entre koſtete 30 Sous. Als ſie hineintraten, tanzten einige ſehr ſchmutzige und kränklich ausſehende Kinder auf dem Seile, welches ſie ein Divertiſſement nannten, ob es gleich niemanden divertirte. Um 6 Uhr hub das eigentliche Schauſpiel an. Man gab la peche aux huitres (die Auſterfiſcherey.) Vier Weiber prellten ihre Männer, und das Ganze war ziemlich indecent, aber die meiſten ſpielten allerliebſt, mit einer Leichtigkeit, Feinheit, Schnelligkeit, Natur und Wahrheit, die man auf den berühmten deutſchen Bühnen ſelten findet. Das fiel immer ſo richtig ein, das ſtockte nie, das rollte ſo raſch fort, das warf den freilich oft zweideutigen Witz ſo leicht hin, accentuirte keinen witzigen Einfall, wie unſere deutſchen Schauſpieler leider beinahe immer zu

thun

thun pflegen, kurz, es riß mit sich fort zu beständigem Lächeln und Lachen. Alle hatten ihre Rollen vortreflich einstudirt, und das mußten sie auch, weil sie keinen Soufleur hatten. Man findet das auf mehrern Pariser Theatern, und wo er auch noch angebracht wird, sitzt er wenigstens nicht in dem verdammten Bienenkorbe, sondern so tief unten, daß seine Augen mit der Bühne parallel laufen, und er also schon durch die Lampen ganz verdeckt wird. Aber wenn diese Lückenbusse abgeschaft würde, wo bliebe da so mancher deutsche Schauspieler, der auch nicht den kleinsten Monolog im Zusammenhange vortragen kann, ohne des ewigen und oft allzulauten Einhelfen seines Soufleurs zu bedürfen? — Auf der peche aux huitres folgte l'abbée Court diner, ein kleines Stück ohne Plan, darauf eine Pantomime les metamorphoses de la fée bienfaisante (die Verwandlungen der wohlthätigen Fee) in 4 Akten. Den Beschluß dieser Vorstellungen machte wieder ein Stück in 3 Akten les rendez vous; und diesem allen folgt noch ein ländliches Fest, in welchem die grands danseur

du roi sehr schlecht tanzten. Das war doch wahrlich genug für 30 Sous.

An einem der folgenden Morgen erhielt Herr v. Kotzebue einen Besuch von Madam de Rome, Uebersetzerin seiner Adelheid von Wulfingen. Sie stand eben im Begriff, auch Menschenhaß und Reue in ihre Sprache zu dollmetschen, und, mit ihrer Erlaubniß, ein wenig zu verhunzen. Une femme aldultere! das ging nicht an! il faut qu'elle ne soit qu' imprudente. — Bon! — Dann wären zu viel Personen im Stück; man muß einige davon wegschneiden. Der General, der Greis und Bittermann erhielten also nicht die Ehre, in dem französischen Menschenhaß und Reue sich zu produciren. Sonderbar, sie gerieth sogar auf den Gedanken, den Monsieur Peter zum Pivot der ganzen Intrigue, zum Vertrauten des Majors, und zum Freunde und Cammeraden des alten Franz zu machen, die nun beide vereinigt den Menschenhaßer nach ihrer Pfeife tanzen laßen und den Knoten lösen müßten. — Uebrigens schien sie Kotzebuen eine brave und vernünftige Frau zu seyn. Sie sprach viel und gut, erzählte die traurigen Schicksale

ihres

ihres Mannes, den die Unruhen der Revolution ins Grab ſtürzten, und ſetzte mit vieler Lebhaftigkeit hinzu: „nicht einmal meines Wappens darf ich mich bedienen; wenn ich einen Brief zuſiegeln will, ſo muß ich den Daumen darauf drücken.“ Die arme Frau konnte ſich doch noch von Schriftſtellerey ernähren, als ſie das Recht verlohr, ein Wappen zu führen. Wovon würde ſich wohl ſo manche ihrer deutſchen Mitſchweſtern erhalten, wenn ſie nur den Daumen auf ihre Briefe drücken dürften? —

Der Morgen war ſchön. Die beiden Freunde benutzten daher die Gelegenheit, und fuhren ein wenig ſpatzieren durch die gewühlvolle Straße St. Honoré auf den Platz Ludwig des funfzehnten, und von da in die Tuillerien. Auch beſuchten ſie das damals noch ſogenannte Palais, und ſahen weiter nichts, als was man im jüdiſchen Tempel ſah, ehe Chriſtus ihn ausfegte, nämlich Käufer und Verkäufer. Von da führte ſie der Fiakre auf den Platz la Greve, wo man eben eine Blutbühne errichtet hatte. Den Abend brachten ſie im Theater Italien zu. Ein ſchöner Saal, bequeme Plätze, ſchlechte Decorationen, gute

gute Sänger, mittelmäßige Schauſpieler. Man gab la fausse magie und Sargines. Das letzte iſt auch in Deutſchland bekannt. Unter den Actricen gab es ein allerliebſtes Geſchöpf, Roſe Renaud genannt, von kaum ſechzehn bis ſiebzehn Jahren, aber mit einem ſanften und unſchuldsvollen Geſichte, daß Kotzebue ſich nicht enthalten konnte, ſeinen Nachbar zu fragen: ob das Geſicht dieſes Mädchens nicht lüge. Man verſicherte ihn: nein, ſie wäre in der That das, was ſie ſchiene. Gute Roſe Renaud! die Zahl derer iſt gering, die dir ähnlich ſind! —

Den folgenden Tag ward ein junges, neugebohrnes Quatrin an Mlle. Roſe, welches Herr O noch den Abend vorher, von ihrer Schönheit, bezaubert erzeugt hatte, wirklich abgeſandt! Sie nahm es mit einem freundlichen Lächeln auf. Abends beſuchten beide Freunde ein andres Schauſpielhaus, die variétes amusantes. Alles zeigte hier Geſchmack und Zierlichkeit; aber die Schauſpieler blieben unter aller Erwartung. Man gab deux Figaros und ein ſehr mittelmäßiges Nachſtück. —

Einſt

Einſt beſuchte ſie auch der Abbee de R. der nämliche köſtliche Unbekannte, der ihnen neulich Tickets für die Entree der Nationalverſammlung verſprochen hatte. In Frankreich war er ziemlich zu Hauſe, aber in allem, was auſſer Frankreich liegt, war der egeiſtiſche Franzoſe jämmerlich unwiſſend. Frankreich war ihm der Mittelpunkt der Welt, Paris der Mittelpunkt des Himmelreichs. Er glaubte mit völliger Gewißheit, man reiſe in Rußland im Winter mit einer Bouſſole, um ſich durch den Schnee zu finden, weil er vermuthlich vorausſetzte, die Dörfer wären bis über die Scherſteine zugeſchneit, und man binde dort, wie Münchhauſen, die Pferde an die hervorragenden Kirchthurmſpitzen. So unwiſſend ſind Franzoſen!

Am 24ten enthielten die petites affiches (eine Art Flugblätter) eine ſehr rührende Anekdote. Das damalige Freiheitsfieber hatte unter andern die Wirkung hervorgebracht, daß man auf den franzöſiſchen Bühnen, und vorzüglich auf dem theatre de la nation (vormals theatre Francais) nichts zu ſehen wünſchte, als Trauerſpiele, die einigen Bezug auf die Revolution hatten,

und Tyranney oder Fanatismus mit gehässigen Farben darstellten. Auch die tragische Geschichte von Jean Calas wurde von verschiedenen Verfassern bearbeitet. Bey dieser Gelegenheit erzählten die öffentlichen Blätter folgende Nachricht:

Alle Bühnen wiederhallen von dem Namen Jean Calas, und man vergißt, welche schmerzliche Wunden man dadurch wieder aufreißt. Madam Calas, die arme alte Wittwe, lebt noch. Sie wohnt, nebst ihren beiden Töchtern, seit funfzehn Jahre in Paris, in der Strasse poissonnière. Sie hat seit dem Tode ihres Gatten die Trauer nicht abgelegt, und die Uhr, welche an seinem Todestage stehen blieb, nicht wieder aufgezogen. So oft von den Strassen ein Todesurtheil verkündigt wird, eilt die Magd schnell die Treppe herab, um die Ausrufer zu bitten, dieses Haus und diese Gegend still vorüber zu gehen, weil jeder solcher Ausruf ihrer armen Frau eine Ohnmacht zuzieht." —

Diesen Abend besuchten die Reisenden das theatre de la nation. Ein schön gebauter Saal. Man gab Brutus und le reveil d' Epimenide

á

à Paris, (Epimenides Erwachen in Paris) das letztere fand vielen Beifall, weil viel darinn auf Könige, Tyranney und Regentenwürde geschimpft wurde. Das erste ward schlecht gespielt. Brutus schrie entsetzlich. Titus hatte viel Empfehlendes, ein angenehmes, aber doch männliches Organ, der Ausdruck des Edlen, Großen, gelang ihm gut; aber Leidenschaft ward auch bei ihm sogleich Carricatur. Das Costüm war mit Einsicht und Geschmack beobachtet; aber nur in den Hauptpersonen. Die Statisten, römische Senatoren, Lictoren, u. s. w. zeigten sich in wohlfrisirten Locken, weißen baumwollnen Strümpfen und rothen Pantoffeln. Die Vorstellung ähnelte jenem Gemälde der Kreuzigung Jesu, auf welchen der leidende Heiland von zwei wohlbeleibten Kapuzinern zum Tode bereitet wird. Die ihn umgebenden Soldaten trugen Uniform, Patrontasche und Gewehr. —

Als sie nach Hause fuhren, war ganz Paris erleuchtet. Es war der heilige Christabend, jeder hatte sein Lämpchen beigetragen. Die Illumination nahm sich aber nicht gut aus; sie war zu dürftig.

Den heiligen Christtag (den 25ten) stattete Herr von Kotzebue einen Gegenbesuch bey der Madam de Rome ab. Er traf sie an bei der Uebersetzung von — Crells chemischen Annalen, welche ihr von irgend einem Gelehrten aufgetragen wurden. Das Gespräche fiel auf politische Gegenstände. Ich kann es füglich übergehen.

Nachmittag fuhren beyde Deutsche nach Hofe, um den König und die Königin in die Messe gehen zu sehen. Sie warteten beinahe eine Stunde. Endlich schlich der König vorbei, und sah aus, als wollte er sagen: es wird mir recht sauer! — Und doch war es bei weiten nicht ein so saurer Gang, als jener, den er am 20 Januar, ein Jahr darauf, zu seiner Hinrichtung thun mußte. Der fromme Monarch wußte es nicht, daß er die letzte Weinachtsmesse hören würde. An dem folgenden Christtag war er schon ein Gefangener!

Da heute alle Spectakel geschlossen waren, ausgenommen die Ombres chinoises im palais royal, so gingen sie dahin, konnten es aber nicht

länger

länger als eine Viertelſtunde aushalten. Die Unterhaltung war zu ſchlecht, und das Aeußere höchſt erbärmlich. Das Orcheſter beſtand aus einem Knaben, der auf einem Hackebrette trommelte. Der Saal war klein und niedrig, ganz vollgepfropft voll Menſchen, die Luft zum Erſticken. Es wurde unter andern eine Scene vorgeſtellt, in welcher eine rußiſche Ehefrau ſich gegen ihre Freundin beklagt, daß ihr Mann ſie gar nicht mehr liebe, weil er ſie ſchon in drei Tagen nicht geprügelt habe. Man glaubte hier noch allgemein, in Rußland ſey die Gewohnheit, daß ein Mann, der ſeine Frau recht innig liebe, ſie wenigſtens des Tags einmal ohrfeige, oder tüchtig durchprügle. Der Mann erſchien, bat um Verzeihung, entſchuldigte ſich, daß er ſeinen Stock irgend wo habe ſtehen laſſen, ihn aber jetzt wiedergefunden, und holte, zum Beweiſe ſeiner Reue und Lebensbeſſerung das jetzt in voller Anzahl ein, was er ſeit einiger Zeit ſo unartig vernachläßiget hatte. Das iſt recht deutſch, ſagte Jemand hinter ihnen. Du lieber Gott! dachte Kotzebue, das iſt rechte franzöſiſche Unwiſſenheit und Dummheit! —

Von hier besuchten sie das Concert im Cirque national. Dieser Circus ist ein sehr großer Saal. Seine Länge ist vollkommen 50 Schritt. Da er größtentheils unterirdisch ist, so erhält er sein Licht durch eine Glasdecke von oben. Eine Gallerie läuft rings herum. Man findet daselbst ein großes Orchester, eine Menge Bäncke für die Zuhörer in Form eines Amphitheaters, eine Art von runden Tempel, worinn man Erfrischungen bekommt, Boutiquen, kurz wieder eine Welt im Kleinen.

Es waren ohngefähr einige Tausende anwesend. Der Saal konnte ihrer wenigstens 4000 fassen. Alles lief durcheinander, größtentheils nachläßig gekleidet, mit den Hüten auf den Köpfen. Als die Musik anfing, näherte sich Herrn von Kotzebue eine Nationalgarde mit der Bitte den Hut abzunehmen. Er sah sich schnell um, und bemerkte, daß alle Zuschauer bereits mit entblößten Köpfen standen, und war daher nicht der Letzte, diese Artigkeit der Gesellschaft nachzuahmen. Das Orchester war weniger gut besetzt, als das zu Mainz. Auf die Musik folgte ein Ball, da ihm aber seine Stimmung nicht zu

tanzen

tanzen erlaubte, ließ er seinen Gefährten zurück, und eilte nach Hause.

Den nächsten Nachmittag besuchte Kotzebue den russischen Gesandten, und erfuhr, daß le Vaillant, der interessante Reisende in das Innere von Afrika, seit einigen Monaten abgereist sey. Paris schien ihm unerträglich. Seine Wüsten waren ihm lieber, als die Champs elisées, und er zog seinen Kraal dem Louvre vor. Herr Dubrowsky, welcher öfters mit ihm in Gesellschaft gewesen, beschreibt ihn als einen finstern, in sich gekehrten Mann, der wenig mehr aus diesem Welttheil an sich gehabt, ohne alle Prätension, still, oft starr vor sich hinsehend, Europa um sich her vergessend. Endlich ward die Sehnsucht nach seinen Hottentotten so groß bei ihm, daß er eines Morgens plötzlich verschwand, und nur ein Billet auf dem Tische zurück ließ, welches seine Frau belehrte, er sey auf der Reise nach Afrika, und werde nie wieder nach Europa zurückkehren. Wenn er also auch in seinem Charakter wenig ähnliches mit den Franzosen hatte, so war er doch wenigstens ein Pariser Ehemann.

An demselben Abend waren sie im damaligen Theater de Monsieur. Man gab le proces de Socrates, und l' histoire universelle. **O heiliger Sokrates! wie wurde dein Andenken geschändet! wäre Mendelsohn unter den Zuschauern gewesen, er hätte sich todt gelacht oder geärgert.**

Socrates schnarrte, trotz einer Berlinerin. Der sanfte Weltweise durchsagte die Luft, machte seine Richter herunter, wie die Bettelbuben, sagte ihnen die gröbsten Impertinenzen mit dem gröbsten Anstande, war unausstehlich eitel, machte sich über alle Götter lustig, und predigte den reinen Deismus. Kurz, er sah so wenig dem ächten Sokrates ähnlich, als das Bild eines Greises mit der Weltkugel in der Hand dem lieben Gott ähnlich sieht. Um jeden großen Zug aus dem Charakter dieses tugendhaftesten Mannes wegzuwischen, hatte man ein Drama daraus gemacht. Man ließ ihn zwar zum Tode verdammen, auch setzte er schon den Gifthecher an den Mund, aber seine Freunde stürzten herein, erbieten sich ihn zu befreien, und er ist auf der Bühne höflicher und nachgiebiger, als er im Kerker zu Athen war. Auch gegen die griechischen Sitten

und

und Costüm war hin und wieder gewaltig verstossen. Die Weiber liefen den ganzen Tag auf der Straße herum, als ob kein Gynäceum mehr in Athen sey. Der Oberrichter saß auf einem hölzernen Großvaterstuhl, der einem Nachtstuhl sehr ähnlich sah. Die griechischen Soldaten erschienen in langen türkischen Beinkleidern, mit französischen Locken, wohl pomadirt und eingepudert. Am drolligsten aber nahm sich ein gemalter Kamin im Gefängniß des Sokrates aus, mit dazu gehöriger Feuerzange und Schaufel, und auf dem Kamin lagen — einige Tabackspfeifen. Der Charakter der Xantippe war noch am fleißigsten ausgearbeitet und treu dargestellt. Nicht das zänkische, unleidliche Geschöpf, wie sie in den A B C Büchern erscheint, sondern ein zwar sehr lebhaftes, aber gutherziges Mütterchen, wie sie wirklich war. Auch wurde diese Rolle sehr brav gespielt. Die Natur war der Schauspielerin durch eine reichliche Gabe von Häßlichkeit zu Hülfe gekommen.

Das zweite Stück entschuldigte sie für die Langeweile des ersten. L' histoire universelle ist eine niedliche Oper von dem bekannten Cousin

Jacques, der da beweisen soll, daß ein jeder Erdbewohner, vom Reichsten bis zum Aermsten, vom Könige bis zum Bettler über Unglück klagt, und Unrecht hat. Dieses allgemeine Klagen, und die mancherlei, nicht seltenen Vorfälle des Lebens, über welche sich hier ein Jeder beschwert, als: verlohrne Prozesse, Untreue in Freundschaft und Liebe, ungerathene Kinder u. s. w. haben dem Stücke den Titel l' histoire universelle zu Wege gebracht. Ganz zuletzt erscheint ein Eremit in der Versammlung, der sie belehrt, daß man immer lustig und fröhlich seyn müße, weil es eigentlich gar kein Unglück auf der Welt gebe, als das man sich selbst macht.

Einen Tag darauf besuchten unsere Fremden die Comediens de Beaujolois, und litten gräßliche Langeweile. Ein kleines, leeres, kaltes, unfreundliches Haus, häßliche, quäckende Schauspieler und die schlechtesten Stücke, welche zu Anfange des verflossenen Jahrhunderts geschrieben worden. Zugleich erbärmliche Musik.

Um sich einigermaßen für die Langeweile zu entschädigen, die sie hier ausgestanden hatten, gingen

gingen sie den folgenden Abend in die große Oper, und gestanden, daß sie selten einen so mannigfaltigen Genuß gehabt hatten, als diesmal, den ihnen theils dieses prächtige Schauspiel, theils Nebenumstände verschafften.

Man gab Alceste von Gluck, ein schwelgerisches Gastmahl für Ohr und Auge. Orchester, Gesang und Chöre, Decorationen und Kleidungen, alles wetteiferte in Geschmack und Pracht. Das Orchester bestand ohngefähr aus 80 Personen, und auf der Bühne waren oft mehr als 100. Das Costüm überall schön beobachtet, sowohl an Menschen, als Gebäuden. Die einzigen großen, neumodischen Schnallen der Tänzer, mit welchen sie unter Admets Augen in einem alt griechischen Pallaste figurirten, machten einen unangenehmen Eindruck, und hinderten die Täuschung, welche das Stück bewirkte. Das Ballet, welches auf die Oper folgte, war nach der Geschichte des Telemach gearbeitet, und enthielt grade das erste Buch des Fenelon. Der Verfasser ist Monsieur Gardel, derselbe, der auch die Psyche schuf. Die Tänze fielen gut ins Auge, und gewährten die angenehmste Unterhaltung.

Am

Am 28ſten fuhren ſie in das Inſtitut der Blinden. Man unterrichtete hier dieſe Unglücklichen im Leſen, Buchdrucken, in der Muſik, Geographie, im Rechnen, ſogar in der Kunſt, auch wieder Andre zu unterrichten. Das Leſen geſchieht mit den Fingern, wird aber ſelbſt denen, die darinn am geübteſten ſind, ſo beſchwerlich, und geht ſo langſam von ſtatten, daß gewiß kein Blinder jemals daran Geſchmack bekommen wird. Auch wäre er ſehr zu bedauern, wenn es doch geſchähe, da der Bücher für ihn ſo wenig ſind, und in hundert Jahren ſeine Bibliothek vielleicht höchſtens auf zehn Bände anwachſen könnte. Wozu alſo das Bischen Leſen? Unnützer Zeitverluſt. Eben ſo das Drucken. Sie ſetzten drei Worte, indeſſen ein geübter Setzer eine Octavſeite verfertigt. So eben das Muſiciren. Da ſie die Noten mit den Fingern leſen müßen, ſo geht es natürlich ſehr langſam her, ehe ſie ein neues Stück lernen, wenn ſie ſich nicht etwa durch das Gehör helfen. Mit der Geographie iſt es nicht anders beſchaffen. Auch dieſe Wiſſenſchaft lernen ſie durch das Gefühl, indem ſie Länder und Städte, die auf erhabenen

habenen Tafeln muſikiſch dargeſtellt ſind, durch eine Berührung der Hände unterſcheiden lernen. Da ſie aber nie reiſen, wozu ſoll ihnen dieß? Das Rechnen möchte noch allenfalls eine Ausnahme von dieſen Allen ſeyn, indeß werden ſie immer mehr im Kopfrechnen excelliren. Am lächerlichſten iſt der Unterricht, den die Blinden kleinen ſehenden Kindern ertheilen. Was der Schüler ſieht, muß der Lehrer erſt fühlen, ob es recht iſt. Endlich am aller belachen- und erbarmungswürdigſten iſt der Unterricht in der Grammatik. Die größern Schüler haben da ganz freien Spielraum, ihren Lehrer zu hänſeln, Geſichter auf ihn ziehen, Poſſen zu treiben; kurz eine wahre Charlatanerie.

Von hier fuhren ſie auf den Platz, wo ehemals die Baſtille ſtand, ihre Spur war kaum noch zu finden. Nichts mehr von den ſchwarzen hohen Mauern, in denen einſt ſo viele Edle ihr Leben verjammerten; nichts gräßliches, nichts düſteres mehr. Die Empfindungen, welche die Fremdlinge ergriffen, ſind unbeſchreiblich. Jeder Stein, an dem ſie vorüber gingen, diente vielleicht einem Elenden zum Kopfküſſen; jede Schau-

ſel Erde, die der Arbeiter auf ſeinen Karren warf, war vielleicht mit den Thränen deſſen benetzt, der hier Jahre lang vergeblich ſeufzte.

Am 29ſten hielt die königliche Geſellſchaft des Ackerbaues ihre öffentliche Sitzung. Unter den Preiſen, welche ſie vertheilte, wurde die ſilberne Medaille 100 Livres der Madam Nanière, der Frauen eines Voiturier de Charrue (Karrenführer) zuerkannt, und die Handlung, wodurch ſie dieſen Preis verdient hatte, verſetzte die ganze Verſammlung in eine ſüſſe Rührung.

Man vertraute nämlich vor fünf Jahren dieſer Frau ein Kind an, deſſen Aeltern ſich nicht ausfindig machen ließen. Sie ſelbſt hatte vier Kinder, und nicht mehr als 50 Thaler jährlich einzunehmen, die ihr Mann im Schweiſſe ſeines Angeſichtes verdiente. Demohngeachtet verließ ſie ihren kleinen Zögling nie. Man rieth ihr vergebens, ihn ins Findelhaus zu bringen, und ſelbſt dann, als die überſteigende Theurung aller Lebensmittel ſie in Mangel und Noth verſetzte, fuhr ſie fort, für die arme verlaſſene Waiſe zu thun, was ſie für ihre eigene Kinder that.

Solche

Solche Züge von Herzensgüte hat Gottlieb, Gott sei Dank! unter allen Völkern nicht blos, aber — man muß gerecht sein — nicht unter allen Völkern selten so schön bethätigt und belohnt.

„Als Herr von Kleydorf an seinem Tage bei dem Baron G. Gesellschaft, hob sie Minna Calas von den Knien auf, wohin sie sich vorher gestürzt hatten. Dem Lob war zugleich der Fall eine kleine Strafe. Durch seine Schmeichelei machte sie verdrießlich Gemüth und Gesicht gegen alle, und am 6. der vorigen. Die Gesellschaft war Ende war kurz Zeit, und sich bald darauf, von der den Nachbarschaften besuchen.

Im ehrenen Gefühl, daß man seine Verfehlung durch kleinen Schmerzen, sollen Sie es angenommen und Gutmüthigkeit hatte, sie dennoch ein wenig de Jean Jacques Rousseau Gemüth Grund legen Vergnügen.) Darüber Tränen vergessen hatte, und wurden angenehm überrascht und bewegt. Wird, und sieht, große Thaten sagen, war auf kleinen Schritten gegangen, Wird, und er that, gelobten sich auf bekannte Weise.

Durch

Doch hatte man zur [illegible], warum ich hier abermals den Inhalt dieses Stücks den Lesern kurz gebe.

Das Stück spielt in [illegible] Zimmer zu [illegible]. Ein Klavier, ein Schreibtisch, und das Bild der [illegible] de [illegible] [illegible] beiden [illegible]. [illegible], [illegible] Frau und [illegible] alter [illegible] [illegible], unterhalten sich von den [illegible] [illegible] [illegible] verflossenen [illegible], von der [illegible] [illegible] er [illegible] [illegible], und harren mit Verlangen auf seine Zurückkunft von einem [illegible] [illegible], um mit ihm zu frühstücken.

Nun erscheint [illegible] der [illegible], der [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] gen, [illegible] [illegible] ganzen [illegible] [illegible] auf einmal [illegible] [illegible] [illegible]. Wahrscheinlich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible], aber [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und — [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible] war, [illegible] [illegible].

Eine

Seine Kleider ganz grau, auf dem Kopfe eine runde Perücke, seine Knie ein wenig gebogen, sein Gang ängstlich, sein ganzes Wesen sehr sanft und heiter. Er trug unter dem Arm ein Bündel Kräuter, und in der Hand ein Vogelneß, in welchem er seinen Hausgenossen sechs Junge zeigte. Als Therese ihn wegen der Grausamkeit schalt, die Jungen der Mutter geraubt zu haben, da erzählte er mit rührender Naivität, wie er seit 14 Tagen jeden Morgen diese Vögel besuche, wie er heute Zeuge gewesen, als die Mutter sie gefüttert, aber gleich nachher von einem Sperber zerrissen worden sey. Da habe er denn das Neß mitgenommen, und hätte sie, die Kleinen zu erziehen.

„Was willst du denn damit machen? frägt Therese."

„Ihnen die Freiheit geben, sobald sie dieselbe gebrauchen können." Drauf setzt sich Rousseau mit seiner kleinen Familie zum Frühstück, und siehe da, es war das lebendige Bild des Frühstücks, wie er es in seinen Confessions beschreibt, zu der Zeit, als er noch bey dem Marechal de

Luxem-

Luxenbourg wohnte. Das Frühſtück iſt geendigt, und Rouſſeau empfiehlt ſeiner Thereſe, zu einer armen Frau zu gehen, die mit dem achten Kinde in den Wochen liege, und hülfsbedürftig ſey. Bald nachher erſcheint ein junger Tiſchlergeſell, der einige Arbeit für Rouſſeau bringt. Rouſſeau lieſt Kummer auf ſeinem Geſicht, frägt ihn, und erfährt, ſein Vater ſolle heut wegen einer Schuld von 300 Livres ins Gefängniß wandern, und er, der Jüngling, verliere eben dadurch ein geliebtes Mädchen, das er im Begriff ſey, zu heirathen, und das der Vater ihm nun nicht geben wolle, da er ſeine Familie für entehrt halte. Rouſſeau beklagt ſeine Ohnmacht ihm zu helfen. — Der Jüngling bittet, ein gutes Wort für ihn bei Herr von Girardin, dem Herrn des Guthes einzulegen. Rouſſeau verſpricht es.

Als der junge Menſch fort iſt, und Rouſſeau eben darauf denkt, ihm Wort zu halten, bringt ihm Monsieur Duval einen Brief von ſeinem Buchhändler Rey und 300 Livres, als die Auszahlung der jährlichen Rente, welche Rey ihm ausgeſetzt hatte.

Rouſ-

Rouſſeau höchſt erfreut über dieſen Zufall, hält Rath mit ſeiner Frau und Amme, ob ſie jetzt Geldes bedürfig ſind? und da ſie ihm Nein antworten, ſo ſchickt er ſogleich wieder nach dem jungen Tiſchlergeſellen, und giebt ihm den vollen Beutel. Dieſer glaubt, Mr. de Girardin mache ihm dieß Geſchenk, und der ſchönſte Zug — Rouſſeau läßt ihn bei dieſem Glauben. — Der Jüngling will ihm aus Dankbarkeit für ſeine kräftige Fürſprache zu Füſſen fallen. „Das iſt erniedrigend für dich und mich,“ ſagte der Weltweiſe.

„Darf ich — darf ich“ — ſtottert der Jüngling zitternd, indem er ſeine Arme gegen ſeinen Wohlthäter ausbreitet.

„Ey warum nicht?“ ſagt Rouſſeau, und drückt ihn an ſein Herz. Wenig Augen blieben bei dieſen Scenen trocken.

Der Jüngling ſiegt nun ſeinen Vater zu befreien, und Rouſſeau erhält einen Beſuch von ſeinem Freunde Monsieur de Girardin, welchem er entdeckt, daß er ſeine letzte Stunde her-

annahen fühle, daß er diesen ganzen Morgen eine ungewöhnliche Schwäche verspürt habe, daß sein Auge dunkel geworden sen, und er umsonst versucht habe, zu lesen. Er dankt dem braven Mann, der ihm eine Zuflucht gab, wo er ruhig sterben kann, für alle seine Freundschaft, empfiehlt ihm sein Weib, und schenkt ihm zum Andenken sein eigenhändiges Manuscript von Contrat Social, welches Girardin mit Entzücken annimmt, an seine Lippen drückt, und — nun kommt eine französische Uebertreibung — behauptet, Gott habe dieses Werk diktirt.

Jezt erscheint der junge Tischler wieder mit seinem Mädchen und seinem Vater, welche alle dem Herrn Girardin mit feurigen Danksagungen überhäufen, die dieser natürlich gar nicht versteht, und nicht zu deuten weiß. Rousseau genießt dabey schweigend eines seligen Augenblicks, und als seine Therese den Umstehenden das Räthsel löst, umringen sie seinen Sessel, und liebkosen ihn.

Doch nun fühlt er immer näher und gewisser den letzten Augenblick seines Lebens. Er läßt

läßt das Fenster öffnen, um noch einmal die Sonne zu sehen, und bewundert zum letztenmale die Pracht der Schöpfung. „Das ist Gott! Gott der mich zu sich ruft. Mit diesen Worten sinkt er zurück auf den Sessel, die Umstehenden bilden eine rührende Gruppe um ihn, und der Vorhang fällt.

Tausend Taschentücher waren nun in Bewegung, tausend Stimmen riefen laut, und zweitausend klatschten. L'Auteur! Auteur! erschall es auf einmal aus allen Winkeln und Ecken. Nach vielen vergeblichen Toben, rollte endlich der Vorhang wieder in die Höhe. Ein Schauspieler trat auf, und sagte: Messieurs, der Verfasser ist Monsieur Bouilly, der nämliche, dem wir auch Pierre le grand zu verdanken haben. Er sollte nun vortreten, und den verdienten Beifall erndten. Man sagte, man habe ihn gesucht, aber er sey nicht zu finden. Il est ici! il est ici! (er ist hier) schrie das ganze Haus. Endlich, da das Publikum sich auf keine Weise abspeisen ließ, so trat der Verfasser sehr bescheiden und sehr verlegen, wie es schien, auf die Bühne, und machte eine tiefe

Verbeugung, worauf er ſich unter dem tobendſten Beifall zurück zog. Dieſelbe Ehre wiederfuhr dem Schauſpieler, der die Rolle des Rouſſeaus geſpielt hatte. Der Verfaſſer hielt ihn an der Hand, beide verbeugten ſich ehrerbietig gegen das Publikum, worauf alsdann der Dichter den Künſtler öffentlich umarmte, und Beide Arm in Arm abgingen.

Möchte der auſſerordentliche Beifall, den dieſes Stück erhielt, jeden Theaterdichter belehren, daß dieſer Weg der Weg der Natur iſt, der einzige, um allen Völkern und zu allen Zeiten zu gefallen! —

In der großen hohen Kirche de notre Dame, wohin ſich den 1ten Januar (1791) Herr von Kotzebue und ſeine Gefährten begaben, fanden ſie, da ſie zu einer Zeit ankamen, wo kein öffentlicher Gottesdienſt gehalten wurde, kaum ein Dutzend Leute. Sie beſahen dieß gothiſche, geſchmackloſe doch Ehrfurcht erweckendes, und zu den Zeiten der Revolution ſo vielen Schickſalen unterworfenes Gebäude nicht ohne Rührung. An einem der dicken Pfeiler der Kirche ſaß eine

Nonne

Nonne mit sechs kleinen, uniform gekleideten Mädchen.

„Wer sind die Kleinen?“ frug Kotzebue.

„Das sind Findelkinder,“ sagte ihr Führer. Das Findelhaus ist nur wenige Schritte von hier.

Sogleich richteten sie ihren Weg dahin, und genossen einige sehr frohe Augenblicke in seinen Mauern. Man führte sie in einen großen Saal, welcher in vier Reihen runde kleine Betten faßte. In jedem Bette lag ein Kind, keines über ein Jahr alt, alle sauber gewaschen und gewikkelt, bey allen das Bettzeug weiß wie gefallner Schnee, die Luft rein und temperirt, ohne den mindesten üblen Geruch.

Eine alte Nonne kam ihnen entgegen, und empfing sie mit der offensten Heiterkeit. „Kommen Sie, sagte sie, meine zahlreiche Familie zu besuchen? Ich bin eine glückliche Mutter, ich habe heut zum Neujahrsgeschenk schon zehn kleine Kinder bekommen. Sie zeigte sie ihnen, man wusch und speiste sie eben. Eine Menge erwach-

sener Mädchen, auch Findelkinder, saßen vor dem Kamin, reichten sich die kleinen Ankömmlige wechselsweis zu, und vergalten so an diesen armen Kleinen, was man einst an ihnen gethan hatte. Man hätte glauben sollen, hundert Kinder müßten ein gewaltiges, ununterbrochenes Geschrei machen, aber man hörte nur wenig quäcken, ein Beweis, daß sie sich wohl befinden, und ihnen nicht mangelt.

Wie groß diese Anstalt sey, kann man aus Folgendem abnehmen. Das Findelhaus hatte im verflossenen Jahre 5842 Kinder aufgenommen, und hielt zu dem Ende eine Menge Ammen auf dem Lande, welche die Findlinge eine Zeitlang säugten. Die gute alte Nonne klagte, daß es ihr jezt so schwer würde, die Kinder zu erhalten, da die Nationalversammlung sich des Hauses so wenig annehme, und sie genöthiget werden sey, die Ammen abzuschaffen. Sie zeigte den Fremden, wie [illegible]t die Kinder mit Reis und Milch gefüttert würden, welche Methode sie gar nicht billigte.

Diese

Diese brave Soeur de la charite, war seit fünf und dreißig Jahren Vorsteherin dieses Hauses, und versicherte, daß, ob sie gleich täglich mit allen diesen theils venerischen, theils krätzigen und aussätzigen Kindern umgehe, sie wasche, reinige, salbe, sie selbst doch binnen dieser Zeit nicht ein einzigmal angesteckt worden sey, ob sie gleich kein anderes Präservativ brauche, als reines Wasser.

So gehörte sie gewiß unter die glücklichsten Menschen, nicht allein in Paris, sondern auch in der ganzen Welt. Das zeigte ihre Ruhe und Heiterkeit, welche in jedem Zuge ihres Gesichts zu lesen war, das das offne, anspruchslose Wesen, welches ihr ganzes Benehmen an den Tag legte. Sie trug den Himmel in ihrem Herzen, und das gab ihr den vollen Reiz der Sanftmuth und Duldsamkeit hier auf Erden. Auch mit den bereits erwachsenen Kindern ging sie um wie die zärtlichste Mutter, alle hatten so viel Zutrauen zu ihr, waren dreist, und sprachen ohne Scheu. Sie zeigten unsern Deutschen ein kleines niedliches Mädchen, und bat sie, dasselbe zu fragen, wo es gefunden worden sey? —

Dans la neige. (Im Schnee) antwortete das arme kleine Ding. Ueber der Thüre des Saals hängt eine Tafel mit folgender Inschrift:

„Mon pere & ma mere m'ont abondonné, mais le Seigneur a pris Soin de moi.“

(Mein Vater und meine Mutter haben mich verlassen, aber der Herr hat sich meiner angenommen.)

Ein besonderes Zimmer enthielt die Wäsche dieser kleinen Verlassenen, und war vom Fußboden bis zur Decke mit weisser Wäsche vollgepfropft.

Sie schieden von der guten alten Nonne mit Thränen im Auge. Wäre Kotzebues Gattin dabei gewesen, welch einen Genuß für ihre gute sanfte Seele!

Wie sehr man selbst in Paris zu gasconiren weiß, davon mag folgende Anzeige aus dem Tageblatte vom 2ten Januar, die den Reisenden in die Augen fiel, zum Beweise dienen. Vielleicht war es nur Scherz, denn es ist kaum möglich, daß vernünftige Menschen, vielweniger

Fran-

Franzosen solchen Unsinn im Ernst und nur träumen können. Indessen enthielten die übrigen Blätter blos ernsthafte Dinge.

„In den Bureaus des Foyer des Circus in der Straße du grand Chantier No. 1 in der ersten Etage, findet man eine Mahler-Werkstatt, wo man geschickter wird, als Raphael, Rubens und Michel Angelo. Für 18 Livres bis 100 Louis kann man 25 Portraits in Oelfarbe in einem Tage mahlen, 30, 40, 240 in acht Tagen, in 2 oder 3 Monaten aufs längste. Für Arme ist alles dies gratis. Man ist völlig gewiß, dort in wenig Tagen sein Glück zu machen, entweder durch vortrefliche Bedienungen, oder durch unermeßliche Lotterien, wo Niemand einsetzt, und doch Jedermann gewinnt; und endlich durch Speculationen und große, unfehlbare Entrepriesen, deren Unfehlbarkeit in hundert neuen und erstaunenswürdigen Bänden dargethan ist. Man läßt sich daselbst in Oel mahlen, von 12 Livres bis 100 Louis, und eben so in allen andern Gattungen der Mahlerei nach Proportion." —

(Die

(Die Leſer erſtaunen. Es kömmt noch beſſer.)

„Man findet daſelbſt Oefen von 15 Zoll im Durchſchnitt, und 25 Zoll hoch, welche eben ſo viele Wärme geben, als 50 gewöhnliche Oefen, und für 12 Sous täglich den ganzen Circus heizen können. Ferner: Kamine von Glas, von unverbrennbaren Papier, Oefen von Flor, Glas, Holz, Pappe, Leinewand, von 9 Livres bis 50 Louis u. ſ. w.“ Nein, das wird zu arg.

Wenn das kein Spaßvogel hat einrücken laſſen, und dadurch hätte er ſich wenig verewigt, ſo wurde es vermuthlich aus dem Tollhauſe zum Einrücken eingeſandt.

Herr von Kotzebue wollte nun nicht länger in Paris bleiben, wünſchte aber noch vorher einer Sitzung der Nationalverſammlung beizuwohnen, die damals grade in der Welt Aufſehen erregte. Der Abbe R. hatte ihm zwar zu einem Einlaßbillette Hofnung gemacht, es bis jetzt aber bei dem bloßen Verſprechen bewenden laſſen.

ſen. Zum Glück kann man für Geld alles haben, alſo auch Billets in die Nationalverſammlung, mit welchen ein gewaltiger Handel getrieben wurde. Ein Bedienter verſchaffte ihm bald zwei Billets, für 3 Livres das Stück.

Indeß entſprach das Vergnügen und die Unterhaltung, welche die Fremden hier ſuchten, auf keine Art der Erwartung, welche ſie ſich davon gemacht hatten. Sie fanden die ſämmtlichen Nationaldeputirten in einem langen und breiten Saale, der auf beiden Seiten, der Länge nach, mit amphitheatraliſchen Reihen von Bänken umgeben war. Theils ſaßen auf dieſen die Mitglieder, theils gingen Andre herum. Man debattirte grade über die Geiſtlichkeit und den Prieſtereid, aber mit ſo geringer Delikateſſe und ſo vielem Ungeſtüm, daß Herr von Kotzebue und ſein Begleiter es nur kurze Zeit darinn aushalten konnten. Beide verließen die Verſammlung mit vielem Unwillen, theils über die Unordnung, welche hier herrſchte, theils über den pöbelhaften Witz, mit welchem ein Mitglied das Andre ſchraubte.

Noch

Noch an demselben Nachmittag packten sie die Koffer, und fuhren den folgenden Tag (den 4ten) früh morgends um 6 Uhr mit der samösen Diligence wieder von Paris ab. Doch diesesmal waren sie glücklicher, denn sie fanden nur einen einzigen Gefährten darinn, einen Buchdrucker, der nach Petersburg ging, und sehr bescheiden war.

Sie reisten über S. Menehoud nach Metz, wo sie am 7ten ankamen. Das Schauspiel, welches sie hier sogleich besuchten, sollte eines der bessern in den französischen Provinzen seyn; sie fanden das Haus recht artig, aber alles Uebrige nicht des Ansehns werth.

Von Metz nach Mainz führte sie ein Miethskutscher. Der arme Teufel, dem auch die Freiheit ein wenig im Kopfe wirbelte, wäre in Deutschland beinahe ein Martyrer derselben geworden, denn die braven Deutschen hängen mit Leib und Leben an ihrem Fürsten, wenn sie brav sind. Ein solcher war der Fürst von Leiningen, von welchem unser Kutscher in einem Wirthshause sehr ungebührlich sprach, weil er, wie er meinte,

te, Chauſſeegeld habe bezahlen müßen, für eine Chauſſée, die noch nicht exiſtire. Nun iſt es zwar wahr, daß mit dem Chauſſeegelde in manchen Gegenden von Deutſchland gewaltiger Unfug getrieben wird, aber der Kutſcher hätte denn doch beſcheidner ſprechen ſollen. Auch bekam es ihm übel. Der Wirth, ein alter Mann, ſchien anfangs nicht viel darauf zu achten; ſein Sohn hingegen, ein junger, raſcher Kerl, nahm das Ding ſchief, polterte und ſchimpfte, theils auf die ganze franzöſiſche Nation, theils auf das franzöſiſche Individuum, den Kutſcher. Das brachte endlich das träge Blut des Alten in ſchnellere Bewegung; er nahm Theil an der Fehde; umſonſt gab der Kutſcher die beſten Worte, erklärte alles, was er geſagt, für unverfänglichen Scherz: allein Vater und Sohn machten ſchon Anſtalten, ihn derb durchzuprügeln. Nur durch Herrn von Kotzebue's Vermittlung und Zureden wurde der Friede wieder hergeſtellt; aber mit vieler Mühe.

Am 12ten erreichten ſie Maynz, das Ziel der Reiſe. Hier beſchloß unſer Dichter einige Zeitlang zu verweilen, theils des milden und ſanften

ſanften Klimas, der rings umher göttlich ſchönen Gegenden, theils des Schauſpiels wegen, welches zu der Zeit vortrefliche Mitglieder, die Herren **Koch, Chriſt, Porſch**, eine Madam **Porſch, Meude, Eunicke, Walter** und **Schick** beſaßen.

Fünftes Kapitel.

Aufenthalt in Maynz.

Laßt die kurze Lebenszeit
Nicht ſo leer verſtreichen,
Laßt uns durch Zufriedenheit
Jeden Harm verſcheuchen;
Selbſt in Scherz ſoll unſer Muth
Nimmer feige ſinken;
Laßt uns denken: Gott iſt gut
Wenn auch Sorgen winken.

In Maynz brachte Herr von Kotzebue zuerſt das Tagebuch ſeiner ſo eben erzählten Reiſe in Ordnung, und gab es unter dem Titel: Meine Flucht nach Paris im Winter 1790. für bekannte und unbekannte Freunde geſchrieben, in Druck. Wir haben unſern Leſern das ſagte

Wichtigſte dieſer unterhaltenden Schrift, oft beinahe wörtlich mitgetheilt; allein abſichtlich alles das ausgelaſſen, was vielleicht jetzt, da ſich die Zeiten und Dinge in Frankreich um Vieles verändert haben, weniger Intereſſe gehabt hätte. Ueber dieſes Buch wurde denn auch, wie gewöhnlich, viel geſagt und getadelt. „Ich habe — ſagt er ſelbſt darüber *) — über den Grund dieſes Geiſt und herzloſen Tadels nachgedacht und ihn da gefunden, wo ſo vieler Unrath verborgen liegt: in der Eitelkeitsgrube des Menſchen. Verſtand und Gefühl ſind Dinge, von denen ein Jeder grade ſo viel beſitzt, als zur Zufriedenheit hinreicht. Daß ein Dritter ihm an Verſtand überlegen ſey, das räumt der Menſch wohl zuweilen ein, weil es eine nicht wohl abzuleugnende Sache iſt; aber er tröſtet ſich mit dem Gedanken, daß er wenigſtens die nämliche Perfectibilität beſitze, und daß jener nur, durch eine koſtbare Erziehung oder durch glückliche Situationen den Vorſprung abgewonnen; er fühlt ſich daher geneigter, dieſe Gaben des Zufalls zu

*) Die jüngſten Kinder meiner Laune. Fünftes Bändchen S. 221.

zu verzeihen. Das Gefühl hingegen, dieß Geschenk der Natur, kann er, ohne sich selbst zu demüthigen, keinem Dritten in einem höhern Grade zugestehen. Wenn ihm also eine Erscheinung aufstößt, die er mit seinem Bischen Gefühl nicht umspannen kann, so nennt er sie ohne Umstände Erdichtung, und rettet seine Eigenliebe durch ein Achselzucken. Alles das hätte ich früher bedenken, und mein überströmendes Gefühl in meine Brust einkerkern sollen."

Eine andre Gattung von Menschen leugnet die Wahrheit solcher Empfindungen aus Bosheit; sie fühlt, daß die tiefe Trauer eines Gatten ihm Mitleid und Liebe erwirbt, Schätze, welche die Mißgunst einem verhaßten Feinde so gern rauben möchte. Daher die scheelsüchtigen Recensionen dieses Buchs, das, man mag sagen was man wolle, eines der Wenigen ist, die allein das Herz diktirt hat. Diesen Stempel trägt es an der Stirn, und ich fordere unsere ersten Dichter heraus, etwas Aehnliches zu schreiben, wenn sie nicht in einer ähnlichen Lage sind. Versetzt sie aber das Schicksal wirklich in eine solche Lage, nun, so brauchen sie auch nie Dich-

ter

ter geweſen zu ſeyn, um ihre Empfindungen in kunſtloſe Worte zu kleiden.“

Die Leſer verzeihen mir dieſe Epiſode, ſie dienen zugleich mir, der ich von dieſer Schrift nur einen Auszug lieferte, zur Entſchuldigung. Ich gab was ich fand, und was ich für intereßant hielt, und werde es ferner thun, nach Beſchaffenheit der Quellen, die mir offen ſtehen. Eine Biographie iſt eine Geſchichte, und keine Geſchichte läßt ſich aus den Fingern ſaugen. Man verlangte einmal Nachrichten von dieſem allbeliebten Schauſpieldichter, und ich liefere ſie hier aus der lauterſten und reinſten Quelle, die ich kenne, aus ſeinen eignen Schriften. Dieß, der Urtheile willen.

Voll von Unwillen über den ungezügelten Knabenmuthwillen der Pariſer, von deſſen Ausbrüchen er bisher Augenzeuge geweſen war, ſchrieb er bald darauf den **weiblichen Jacobinerklub**, ein Scherz, nicht ohne Salz, über den manche, die ein andres politiſches Glaubensbekenntniß hatten, grimmig herfielen, welches aber auf den Thea-

tern während der Revolution mit vielem Beifall aufgeführt wurde.

Ein eignes Schickſal hatte eine darauf folgende Schrift von ihm: philoſophiſches Gemälde Ludwig des 14ten, die er nach einem franzöſiſchen Original bearbeitete. Sein Verleger ſchickte ihm das Werk im Manuſcripte zu, und die Correſpondenz, die er mit ihm darüber führte, wurde erbrochen, ehe ſie in ſeine Hände kam. Herr von Kotzebue beſchwerte ſich deshalb bey dem ruſſiſchen Miniſter in Frankfurt; dieſer nahm ſich auch ſeiner an, allein man behauptete zu Maynz, die Briefe kämen bereits erbrochen an, und unſer Held hat nie erfahren können, wer ihm eigentlich die Ehre anthat, ihn für einen Spion oder verkappten Jacobiner zu halten.

In Maynz ſchrieb Kotzebue ferner den Papagey, Sultan Wampum und den Spiegelritter. Sultan Wampum iſt unter allen ſeinen Stücken das Einzige, welches dem Publikum mißfiel. Er rechnete dabey auf eine gute Muſik, da er gewohnt war, die jämmerlich-

lichsten Produkte eines Schikaneders und andrer durch die Allmosen der Tonkunst bereichert, gut aufgenommen zu sehen. Die Literaturzeitung tadelte vorzüglich die Benennung: Scherzspiel, die er dieser dramatischen Arbeit gegeben hatte, da es doch ein sehr ernsthaftes Drama sey.

Man behauptete, der Plan des Spiegelritters sey aus einem Roman des Herrn Vulpius genommen, aber Herr von Kotzebue versichert, vor Beendigung dieses Stücks jenes Produkt nicht zu Gesichte erhalten haben. Mit der Entstehung desselben hat es dagegen folgende Bewandniß: Herr Walter, ein geschmackvoller Tonkünstler, wünschte eine Oper von ihm zu komponiren. Unser Dichter war verlegen um ein Sujet, als zufälligerweise Herr Christ, damals Schauspieler in Maynz, ihn besuchte, und das darinn enthaltne Feenmährchen erzählte, welches er vermuthlich kurz vorher gelesen hatte. Da er wußte, wie wenig Ansprüche man auf den Text einer Oper macht, so hielt er es gut genug für seinen Zweck, und in 14 Tagen war der Spiegelritter fertig.

Das Buch: über den Adel, welches bald darauf von ihm ans Licht trat, verursachte ihm viele Verdrießlichkeiten, aber — dieß ist sein einzigen Geständniß — es war das einzige Buch in seinem Leben, das er andern zu Gefallen unterschrieb.

Die Zeit, die lindernde Zeit, äußerte ihre Kraft auch an unserm Helden. Kotzebue fühlte sich jetzt stark genug, seine Rückreise nach Rußland wieder anzutreten. Wir wollen ihn dahin im folgenden Kapitel begleiten.

Sechstes Kapitel.

Kotzebue heirathet zum viertenmale, legt sein Amt nieder, und kehrt nach Petersburg in den Schooß der Seinen zurück.

Sag uns, wenn ein zerrissen Herz
Aus tausend Wunden blutet;
Was Linderung kann dem Seelenschmerz
Der trinnen ebbt und fluthet?
O Liebe! Liebe! Oel und Wein
Träufst du den Todeswunden ein
Trägst uns mit Himmelstreuen.

Nach

Nach einer Reihe weniger Schriften, durch den Tod von der getrennt, die bisher den Theil, die große Gesellschaft auf dem Wege durch Leben gewesen war, war Kapitän von Arnim in den Kreis seiner eigentlichen Aufgabe, als Beförderer des Gemeinschaftlichen Lebens Kraft zu wirken.

Die Musen waren auf Reisen und vor seinen Thüren. In dem Gesellschaft verging er den Schauer der Inspiration, die Erhebung seiner Gedanken, und die Lust seines Herzens. Die schöne deutschen Lieder von Deutsche Innigkeit, welche die Gesellschaft so reichlich in den Tönen und gesammelt hatten, schlossen sich auch weiter für die und seine Innerlichkeit, und verbanden sich, den Tod Dieser seiner Schriften vorzüglich zu machen.

Einem Theile seiner Freunde gelang es schnell, den Herz von seiner für sie bestimmten Empfehlungen der Gesellschaft-Mitglieder empfindlich zu machen, da er auch nur für seine geliebten Freunde gelegt hatte. Der geschickte Plan bestimmte einen Theil, der sich den Interessen,

auf [illegible] hat können stehen, und es —
kann es stehen.

Gründen sich Schmid in der Kirche der Ma-
gister mit ausdrücklichen Worten, so würde das
die Kirche Gelegenheit bot, die Gründung der
Gründung seiner Lehrer für Christianen,
so hat die Christen, wie also diese ausdrücken
die Lehren klagen zu lassen. Doch ist es dieser
Lehrer auch hier eine begreifliche Ehre wie
den Schriften einer Mutter, welche Schrift-
lichen Gründen zu Jahrtausenden zu betrachten und
bekannt hat, als daß eine fremde Lehre es wa-
gen dürfte, wieder zu Gründen, und nur den,
den Lehrern rufen Erscheinungen, auf den
Kinder in der Jahrhundertfeier hätten Zusam-
menkommen können.[1] Und, was den Lehren
Mutter über diese merkwürdigen Begebenheiten
zu sagen schien, ist daß Christianen, die
Lehrerinnen, auch bloße Namen, ist eine be-
glaubte, gefürchtete, bekannte und Gründerinnen
Lehre, so den Schluß dieser Jahrhunderts erfüllen,
und daß diese noch so ab dieser gefeierten und
verehrungen Namen verhüllen kann. Wäre es
Christianen in dieser noch lange erhalten.

[1] Die

Während ihm die Liebe wieder ihren Freudenbecher reichte, blieb die Schriftstellerei in den Freistunden seiner vielen Arbeiten seine Lieblingsbeschäftigung. Er schrieb in dieser Zeit: den Grafen Benjowsky, Rollas Tod, Armuth und Edelsinn, den Mann von vierzig Jahren, die Negersklaven, den Waldsang, den Grafen von Burgund, die Verläumder, falsche Schaam, la Peyrouse, eine Reihe Schauspiele, die von dem Publikum mit hinreissenden Beifalle aufgenommen wurden. O, es wird zu viel über Schauspiele gesagt, ich übergehe daher ihren Inhalt, Werth und Unwerth. Als er den Grafen von Benjowsky schrieb, konnte er da vermuthen, daß in wenigen Jahren sein Schicksal mit dem Helden seines Stücks so manches Aehnliche haben würde! So verhüllt ist uns die Zukunft.

Gleich interessant sind die in diesem Jahre von ihm erschienenen, jüngsten Kinder meiner Laune, (6 Bändchen,) eine Abwechselung der unterhaltendsten Aufsätze, und im buchstäblichsten Sinne ein Werk der Laune. Die Gränzen dieser Schrift erlauben keinen weitläuftigern

Auszug, wir verweisen daher unsere Leser auf das Original selbst. Hier nur zur Unterhaltung einige Proben;

Der Bramine. *)

„Ein Bramine saß vor seiner Thür, und segnete einen europäischen Missionair, der eben von ihm ging, und ihn sanftmüthig verfluchte. Siehe, da trat vor ihn ein Indianer aus dem Stamme des Wassiers, welcher Handlung trieb, und viel Verkehr mit Fremdlingen hatte. „Ehrwürdiger Greis" — sprach er — „ich bin hoch betrübt ob des Bösen, welches so oft in mir das Gute erstickt." Ich war ein Handelsmann, schlecht und recht habe ich mit Wenigen angefangen, und bin reich geworden durch Arbeit und Fleiß. Aber mit dem Reichthum ist die Sorge in mein Haus gezogen, und die schwerste ist die Sorge um mein gutes Gewissen; denn das läßt sich nicht kaufen, weder an der Goldküste Orixa noch jenseits des Meeres. Brama ist mein Zeuge, daß ich es ehrlich meine, und gern immer gerecht und gut seyn möchte. So sage mir, Lie-

*) Zweites Bändchen. S. 245.

Lieber, wie geht es denn zu, daß ich zuweilen in einer Stunde gut und ſchlecht bin, und an einem Tage zwanzigmal gut, und zwanzigmal ſchlecht?"

„Geſtern Morgen kam ein armer Biedermann meines Stammes zu mir, der mit Weib und Kind darbte, und ſuchte Hülfe bei mir. Ich half ihm, das machte mich froh und wohlgemuth. Eine Stunde nachher erhielt ich die Nachricht von Madras, daß ein Engländer mich um eine anſehnliche Parthie Waaren betrogen habe. Ich fluchte ihm, der doch auch mein Bruder iſt, und kurz darauf ſchlug ich einen Knecht um eines geringen Verſehens willen. Gegen Abend ging ich mit meinen Kindern luſtwandelnd unter den Palmen. Sie ſpielten und gaukelten um mich her, die Abendſonne ſah uns freundlich an, das machte mich wohlgemuth. Da fanden wir einen zerlumpten Fremdling, den nahm ich in mein Haus, und bewirthete ihn gaſtfrei. Wir ſprachen von dieſem und jenen, und endlich auch von dem böſen Engländer in Madras, der mich betrogen hat. Da hub ich an zu ſchelten, mit Bitterkeit und Hohn alle Eng-

Engländer, und mein Gast war selbst ein Engländer, das wußte ich wohl. Ich sah, wie er eine Thräne verschluckte, weil er mir nicht antworten durfte. Diese Thräne wischte alles Gute weg, das ich ihm erzeigt hatte. In der Nacht quälte mich das auf meinem Lager, und heute früh beschenkte ich ihn reichlich, daß er froh und dankbar seines Weges zog.

„Nun sage mir, ehrwürdiger Greis, dessen Schultern heiliger Kuhmist deckt, bin ich ein guter oder ein böser Mensch? Was sind das für Geister, die in meiner Brust kämpfen? Was macht mich heut empfänglich für alles Edle und Schöne, und verschließt morgen mein Herz dafür?"

Der Bramine lächelte wohlmeinend und sprach: „Komm morgen wieder in der Frühstunde, daß ich dir antworte, was Brama mir offenbaren wird." Der Indier ging, und konnte nicht schlafen die ganze Nacht hindurch. Am andern Morgen kam er wieder, und fand den Alten vor seiner Hütte, und um ihn her eine Menge Schüsseln, flach und tief mit klarem Was-

Wasser gefüllt. Aber auf dem Boden einer jeden Schüssel lag Sand, Lehm und allerlei Schmutz.

Siehe diese Gefäße, sagte er zu dem Kommenden, das Wasser ist hell und klar, das Bild der Sonne spiegelt sich darinn. So spiegelt sich Gott in den Seelen der Menschen. Kommt aber ein Sturm, oder bewege ich das Wasser mit diesem Stöckchen, so wirbelt der Sand in die Höhe, und es wird trübe. Nach einer Weile sinkt er der Sand zu Boden, und die vorige Klarheit ist wieder da. So ist es mit unsern Leidenschaften. Hüte dich einem Menschen gut oder böse zu nennen. Der ruhige Mensch ist gut, der von Leidenschaften bestürmt ist böse. Jeder trägt im Grunde seines Herzens ein unlauteres Gemisch, aber es liegt fest im Grunde, so lange kein Sturm es aufrührt. Bist du der Zeuge einer edlen That, so freue dich, aber wähne drum nicht, der Thäter sey immer ein edler Mann. Siehst du etwas Böses, so betrübe dich, aber verdamme nicht, denn der es that, dem ist selbst nicht wohl dabei zu Muthe, und der thut vielleicht in der nächsten Stunde wieder

etwas

etwas Gutes und Schönes. — Selig, der gelernt hat, sein Schifflein im Sturm regieren! Gehe hin, und lerne das, denn den Sturm kann niemand vermeiden.

Da hub der Indier seinen Blick gerichtet empor, und sprach: „Lehre mich das, auf daß meine Seele einst nicht in ein verworfenes Thier wandere.“

„Arbeit und Mäßigkeit, erwiederte der Bramine, geben dir Gesundheit, und in einem gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele, die rüstig und stark dem Bösen widersteht. Ich kann dich nichts weiter lehren, aber einen guten frommen Rath will ich dir geben. Der Mensch hat ein Mittel in seiner Gewalt, den meisten Stürmen auszuweichen, die das Gleichgewicht seiner Seele erschüttern, und den Sand vom Grunde herauf wälzen können. Du hast, so viel du bedarfst. Zieh aufs Land, der Landmann ist besser, als der Städter. Hier fließen die Tage in ruhiger Einförmigkeit vorüber, die heitre Luft giebt dir heitern Sinn, kein fremdes Interesse reibt sich an dem Deinigen, keine Begebenheit

ist

iſt wichtig genug, dir die Ruhe der Seele zu rauben; du haſt, wie die Kinder, Freude an Kleinigkeiten, und biſt glücklich wie die Kinder.“

Und der Indier ging hin, wie der Bramine ihm gerathen hatte. Sein Leben verfloß in ſanfter Ruhe, das Bild Gottes ſpiegelte ſich in ſeiner Seele, wie das Bild der Sonne im klaren Waſſer.“

Die Maus *)

„Eine alte Maus, welche auf einem leeren Kornboden Philoſophie ſtudirte, und einſt in einer Hungersnoth viel über das Weſen der Götter nachgedacht hatte, entſchloß ſich endlich die Sonne für das höchſte Weſen anzuerkennen, weil ſie leuchtet, erwärmet, die Blüthe hervorlockt, und die Frucht zur Reife bringt, den Geſunden erheitert und den Kranken erquickt.

Die Sonne hörte das Gebeth der Maus, und ſprach ſanftmüthig: Armes Thierlein! ich bin ein Geſchöpf, wie du! Ein Nebel, eine Wolke, die ſich vor mir hinwälzen, ſind mächtig

*) S. 257 am angef. Orte.

tig genug, mein Licht zu verdunkeln, und der Erde meine Wärme zu entziehen."

„Die Sonne hat Recht, dachte die Maus, ich ließ mich durch ihren Glanz verblenden, die Wolke ist es eigentlich, welche Verehrung heischt."

„Ich? sagte die Wolke; du irrst. Ich bin nur ein Wesen aus Dünsten gebildet, die von eurer Erde heraufsteigen. Der Wind spielt mit mir, giebt mir nach seinem Gefallen diese oder jene Gestalt, und der Sturm zerstreut mich ganz.

„So muß ich dann, lispelte die Maus, den Sturmwind für das mächtigste Wesen anerkennen, weil er den Wolken gebietet, welche die Sonne verdunkeln."

Mich? brüllte der Sturmwind; ja ich herrsche über Nebel und Wolken, aber vergebens heule ich gegen diese Mauer, die meiner Macht Hohn spricht."

Darob verwunderte sich die Maus. „Wie? diese Mauer, die mir so nahe ist, die mir so

nahe

nähe ist; diese Mauer, die meine Wohnung deckt; ist sie so stark und mächtig? Wohlan, sie werde der Gegenstand meiner Verehrung."

„Ach! seufzte die Mauer; weißt du denn nicht, daß du selbst sammt deinen Brüdern seit mehr denn hundert Jahren meine Grundfeste untergraben hast? Siehst du nicht, daß ich meinem Untergange nahe bin?"

So sprach sie, und stürzte krachend zusammen. Voll Erstaunen kroch die Maus zwischen den Ruinen heraus, und da sie zu kurzsichtig war, die Verkettung aller erschaffenen Wesen zu ahnden, so gerieth sie nicht selten in Versuchung sich selbst oder gar nichts anzubeten.

Welche Farbe muß man haben, um liebenswürdig zu seyn? *

„Ich hatte in meiner Jugend einen Schulcammeraden, einen guten, braven Jungen, der gern den Robinson Crusoe las, und für sein Leben

*) S. 72 am angeführten Orte.

Leben gern auch auf einer wüsten Insel gewohnt hätte. Als er älter wurde, ging er nach England, und ruhte da nicht eher, bis irgend ein Schiff ihn mit nach Westindien nahm. Unterwegens hatten sie ein paar Stürme auszuhalten, aßen faules Fleisch, und tranken stinkendes Wasser, so daß mein guter Schulcammerade von allen Robinsonaden auf immer geheilt wurde.

Das Wasser hat keine Balken, pflegte er fort an zu sagen, wie der selige Musäus, der auch sehr furchtsam vor dem Wasser war. Bleibe auf dem Lande, und nähre dich redlich. Dieß Sprüchlein befolgte er treulich, ward Aufseher, und endlich sogar Herr einer Plantage, gewann ein kleines Vermögen, und kam zurück in sein Vaterland.

Er brachte eine junge verwaiste Negerin mit, die er im zwölften Jahre aus Barmherzigkeit zu sich nahm. Im dreizehnten war er ihr recht gut, im vierzehnten fand er sie hübsch, und im funfzehnten liebte er sie. Im sechszehnten machte er einen Angriff auf ihre Unschuld, und

als das liebe, schwarze Mädchen ihn durch Bitten und Thränen zurück hielt, so wollte er sie im siebenzehnten gar heirathen.

Eines Morgens trat er ganz verführt in mein Zimmer. „Lieber, alter Freund, sagte er, ich bin verliebt in eine junge Person, die du kennst, Geist, Herz und Gestalt, alles gefällt mir an ihr, nur nicht ihre Farbe, denn sie ist schwarz, und in meiner ganzen Familie ist nicht ein einziges schwarzes Gesicht, ausgenommen meine alte Tante, die sich in ihrer Jugend das Antlitz mit Pulver verbrennt hat. Nun ist meine Geliebte zwar sehr viel hübscher, als eine alte Tante, aber ich weiß doch nicht, ob ich sie heirathen soll? Offenbar sind die Neger nicht Menschen wie wir, denn sonst hätte Gott ihnen unsre Farbe gegeben, und du weißt, wenn man die Verschiedenheit von ganz entgegengesetzten Dingen durch ein Gleichniß ausdrücken will, so spricht man: das ist verschieden, wie schwarz und weiß.

Er raisonnirte noch lange über diesen Punkt, und ging endlich, ohne meine Antwort abzuwar-

ten, um dem Mädchen seine Hand anzubieten.

Ein paar Stunden nachher kam das Mädchen selbst zu mir. „Ach! sagte sie, guter Herr, ich weiß nicht, ob ich meinen Geliebten heirathen soll oder nicht?"

„Wie so? antwortete ich, ist er alt oder häßlich? dumm oder boßhaft?"

„Nein, er ist weiß. Verzeih mir, wenn ich offenherzig rede, denn du bist auch weiß. Aber sieh, ich denke, wenn Gott die Weißen zu wirklichen Menschen hätte schaffen wollen, so hätte es ihm ja nicht mehr Mühe gekostet, die letzte Hand an sie zu legen, ihnrn das Siegel der Vollendung aufzudrücken, mit einem Worte, sie schwarz zu machen. Denn ohne diese Farbe ist der Mensch doch nur eine aufgespannte Leinewand, die erst den Pinsel des Mahlers erwartet, um etwas vorzustellen.

Sie schwatzte noch lange, und machte zuweilen Pausen, um meine Antwort zu vernehmen.

men. Ich bestellte sie auf den andern Morgen wieder, um das Ding recht zu überlegen; aber sie war indessen hingegangen, und hatte meinen Schulcammeraden geheirathet, und das war mir recht lieb, denn ich wußte nach vierundzwanzigstündiger reiflicher Ueberlegung noch immer nicht, ob beide Recht oder beide Unrecht hatten.

Weiberzwist. *)

Man hat viel gegen den Zweikampf geschrieben, man hat sogar Gesetze dagegen gegeben; das Erste hat wenig, das Andere nichts geholfen, denn über Meinungen der Menschen, wären sie auch noch so albern, laßen sich nicht gut Gesetze geben, nur Thaten laßen sich verbieten. Andere haben den Zweikampf vertheidigt, vorzüglich aus dem Grunde, weil ohne dieses Mittel ein bescheidener, aber körperlich schwacher Mann zu oft in Gefahr stehe, von einem starken Flegel gemißhandelt zu werden, dahingegen der starke Flegel sich wohl hüte, seine Faust zu gebrauchen, wenn er wiße,

*) S. 102. am angeführten Orte.

daß er einer Degenspitze oder einem Pistolenlauf Rede stehen müße.

„Aber der Zweikampf ist ein alberner unsinniger Gebrauch; es ist lächerlich, die Ehre des Beleidigten gerettet glauben, weil er noch obendrein einen Stich in den Unterleib, oder eine Kugel ins Gehirn erhalten hat" — sagen Andere.

Sehr wahr, aber es ist nun einmal so, und die Vernunft schreit sich vergebens heiser. Der große Haufe begehrt sinnliche Gegenstände; er kann sich die beleidigte Ehre eben so wenig ohne Degen und Pistolen denken, als Gott den Vater ohne einen weißen Bart und die Weltkugel in der Hand. Wenn die Römer einen gefesselten für unschuldig erkannten, so begnügten sie sich nicht damit, ihm die Fesseln abzunehmen, sondern sie wurden öffentlich zerhauen. Wenn ein Profos ehrlich gemacht wird, so schwenkt man die Fahne über ihm. Wenn das vormalige Parlament zu Paris die Unschuld eines vermeinten Verbrechers anerkannte, so ließ es ihn nicht durch die gewöhnliche Thür, sondern durch

die

die sogenannte belle porte, oder porte d'honneur zurückführen. Nur der Anspruch des überzeugten Richters giebt dem Unschuldigen seine Ehre wieder; aber der Pöbel denkt an das Zerhauen, an die Fahne und an die porte d'honneur.

Weiber-Zweikämpfe sind selten, und daher Weiberrache schrecklicher, als Männerrache. Zänkereien zwischen Weibern werden stadtkundig, man lacht, man spottet darüber; und eben diese Stadtkunde, dieses Lachen, dieses Spötteln, trieben das beleidigte Weib zu einer Erbitterung, die jedes Gefühl von Recht und Menschlichkeit verschlingt. Dürfte die schöne Hand eine Pistole ergreifen; dürfte der schöne Busen sich einer Degenspitze Preis geben, die Weiberrache würde nicht zum Sprüchworte unter uns geworden seyn.

Wer sollte z. B. glauben, daß eine Schaale Wasser und ein paar verweigerte Handschuhe den Utrechter Frieden bewirkt haben? die vereinten Kräfte von Europa hatten die französische Monarchie erschüttert, ein Weiberzwist gab ihr den alten Glanz wieder.

Die Königin Anna von England liebte die Herzogin von Marlborough. Diese erhob sich endlich der Gunst ihrer Gebieterin, wurde stolz, eigensinnig, vielbegehrend, tyrannisch in der Freundschaft, und trieb es so weit, daß die Königin ermüdete, der Herzogin ihre Vertrauen entzog, und es einer liebenswürdigen Dame ihres Hofes, der Lady Masham, zuwandte. Die Herzogin war ausser sich, und dürstete nach Rache.

Man glaubt gewöhnlich, es sey schwer, sich an einer Königin zu rächen, aber nichts weniger. Die Königin Anna war ein Weib, folglich konnte sie durch Kleinigkeiten beleidigt werden. Lady Masham trug eines Tages ein schönes neues Kleid, die Herzogin schüttete, als von ohngefähr, eine Schaale Wasser darauf, und würdigte sie nicht einmal einer kahlen Entschuldigung. Die beleidigte Dame glühte, denn man hatte ihr an das Herz gegriffen, man hatte ihr ein neues Kleid verdorben. Die Königin theilte ihren Schmerz ihrer Günstlingin, aber noch wagte sie nicht, ihren Haß ausbrechen zu lassen, denn der Gemahl der Herzogin war ein Held,

der

der von Siegen zu Siegen flog, ihren Thron auf Felsen gründete, und ihren Scheitel mit Lorbeeren umwand. Aber eine zweite, eben so nichtswürdige Begebenheit veranlaßte bald, daß der Rachedurst die Ruhmbegierde verschlang.

Die Herzogin erschien bei Hofe mit einem paar neuen geschmackvollen Handschuhen. Die Königin konnte sich nicht enthalten, sie schön zu finden, und auf eine Art zu loben, welche errathen ließ, daß sie Eigenthümerin derselben zu werden wünsche. Ein solcher Wunsch aus dem Munde einer Königin ist ein Befehl; die Herzogin verstand ihn sehr gut; aber wollte es nicht verstehen. Sie war vielmehr so hämisch, die Handschuhe dem ganzen Hofe geflissentlich zu zeigen, sie rings herum bewundern zu lassen, und sie nicht einmal bei der Tafel auszuziehen. Von diesem Augenblicke an war ihr Untergang beschlossen, er koste, was er wolle. Anna gab Ludwig XIV. zu verstehen, daß sie geneigt zum Frieden sey; sie verließ die Parthei des Hauses Oestreichs, rief den Herzog von Marlborough zurück, und entsetzte ihn aller seiner Würden.

Vergebens kam Prinz Eugen ſelbſt nach England, vergebens ſuchte er den biedern Helden zu retten; Marlborough, der Sieger bey Hochſtett, und Malplaquet, fiel durch die Handſchuh ſeines Weibes.

Sich ſelbſt und den Muſen mehr zu leben, legte Herr von Kotzebue im Jahr 1795 ſein Amt als Präſident des Gouvernements-Magiſtrats der Provinz Eſthland nieder, und begab ſich auf ſeinen kleinen Landſitz Friedenthal. Liebe, Freundſchaft und Ruhe verſchönerten ihm hier dieſen Aufenthalt, und er fand mehr in den Armen ſeiner Gattin, ſeiner Kinder, Freunde und Bekannte, als er in dem geräuſchvollen Gewühle großer Städte gefunden hatte.

Zwei Jahre verſtrichen ihm in dieſer beneidenswerthen Unabhängigkeit. Da ſtarb Alxinger in Wien, der bisher die Stelle eines Kaiſerlichen Oeſtreichiſchen Hoftheater-Dichters bekleidet, und zugleich die Direktion des Hoftheaters geführt hatte. Die Oberdirection hielt ihn für tüchtig, dieſe Stelle zu erſetzen, und ſchlug ihm daher dieſelben unter Bedingungen vor, die für

für ihn eben so lucratif, als ehrenvoll waren.

Diese, die humane Art dieses Antrages von Seiten des Vicedirektors Freiherr von Braun, und die Hofnung zu Wien, in einem sehr angenehmen, in seinem Lieblingswirkungskreise mit gleich zu werden, bewogen ihn daher, diese Stelle mit Genehmhaltung seines Monarchen, mit wahrem, sehr leicht erklärlichen Vergnügen anzunehmen. Er verließ jetzt Friedenthal, um unter einem mildern Himmelsstriche Ruhe und Glückseligkeit zu finden. Allein er täuschte sich. Doch dies sey der Inhalt des folgenden Kapitels.

Siebentes Kapitel.

Aufenthalt in Wien.

Nur ein Traum ist glücklich seyn hienieden
Wo Verläumdung ihren Odem haucht,
Suche hier nicht ungestöhrten Frieden,
Wo der Dolch von Freundes Blute raucht.
Wo Kabalen hämische Schurken brüten
Wo noch Teufel unter Engeln wüten,

Reines

Reines Glück ist Menschen nicht beschieden
Bis der schwarze Vorhang niederrauscht.

Ang.

Begleitet von seiner Gattin und seinen Kindern trat Herr von Kotzebue die Reise nach Wien an. Er beendigte sie glücklich. Den Tag nach seiner Ankunft hatte er die Ehre, Sr. Majestät dem Kaiser, Franz dem Zweiten vorgestellt zu werden, der ihn mit ungemeiner Huld und unbeschreiblichem Wohlwollen empfing. Es wird vielleicht manchen Leser interessiren, wie unser Dichter diesen ersten Fürsten Deutschlands charakterisirt. Hier sind einige Bruchstücke dieser Schilderung. *)

„Es ist die ruhige, aus Vernunft und Herzen fließende Ueberzeugung, mit der ich behaupte: daß Franz der Zweite einer der rechtlichsten und gutdenkendsten Männer in seinen Staaten ist. Die hervorstechendste seiner Tugenden ist Gerechtigkeit. Er übt sie gegen den Bettler, wie ge-

*) Ueber meinen Aufenthalt in Wien v. A. v. Kotzebue. Leipzig bey Paul Gotthelf Kummer, 1799. S. 11, zugleich die Quelle aller Nachrichten in diesem Kapitel.

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

ter der Schuldner in den Konkursen. 5. Der Einfluß des Konkurses: Vermögens- und Verfügungsrechte einzelner Personen über Schuldner und Schuldnerin. 6. Eingeklagte Forderungen unterer Art, Gehälter, Löhne, Alimentationen u. s. w. 7. Konkursbehörde; Verhandlungsgang eingeleiteter Schuldsachen. 8. Wesen der konkursen Verfassung, ihr Zweck betreffend. 9. Vorschriften über ordentlichen Prozeß. 10. Theoretisches Konkursrecht.

Der Verfasserin standen einige Vorteile. Sie empfindet und sagt ihren ernsthaften Gegenstand richtig. Sie kann ihn auch klar entwickeln, aber es ermangelt Gliederungsgabe für die großen Massen gesammelter, und den Stoff des Lehrbuchs befassen Wissens und der Fähigkeit zum Prüfen, auf welche hinaus entsprechende Zusammenfassungen zu machen sind. Ihre Darstellung, der Jahrzehnte beherrscht ein gemeinsamer Brauch,* nun einem anfassen, und aus der Lage der Dinge ganz bestimmte Regeln verlegt, wo man auf

* Diese Schreiben ist in der alten englischen Kanzleischrift Chart 0 zu machen

triftigen Gründen die Herausgabe des Journals widerrathen wurde, mittte endlich auf die Direktion des Theaters so sehr, daß man den Herrn von Kotzebue von der Verbindlichkeit, ein solches Journal zu schreiben, losſprach.

Allein ein neues Ungewitter zog ſich über ſeinem Haupte zuſammen, das für ihn ſo ohne Schaden nicht vorüberzog. Eines Tages ward der Freiherr von Braun vom Redakteur der Hofzeitung ſchriftlich erſucht, ihm, wo möglich, ſtatt der bisherigen kurzen und trocknen Theateranzeigen von neu aufgeführten Stücken etwas längere, beurtheilende Nachrichten zukommen zu laſſen, welche er jedesmal im erſten Blatte der Zeitung, gleich nach dem officiell bekannt gemachten Artikeln, werde abdrucken laſſen.

Ob er hierzu die Befugniß habe? und beſonders ob er grade dieſen Platz beurtheilenden Theater-Nachrichten einräumen dürfe? — das zu unterſuchen hatte die Direktion der Hoftheater begreiflich keine Verpflichtung. Der Baron von Braun freute ſich daher ſo unvermuthet, eine Gelegenheit zu finden, ſeinen zur Vervollkommnung

kommnung der Bühne gehegten Wunsch dennoch, wenigstens theilweise realisirt zu sehn, und hoffte, daß, wenn Kotzebue bei Abfassung dieses Artikels anonym bliebe, und mit möglichster Bescheidenheit und Schonung zu Werke ginge, das Gute erreicht werden würde, ohne seiner Ruhe nachtheilig zu seyn.

Kotzebue übernahm also, ohne sich zu nennen, die Theateranzeigen in der Hofzeitung, und bewies dabey eine solche Bescheidenheit und Schonung, daß Kenner ihren Unwillen nur über die Geistigkeit seiner Urtheile, als über die Unbescheidenheit seiner Kritik laut werden ließen.

Dem allen ohngeachtet erregten diese Kritiken einen Lärm, der unglaublich war. Einige Schauspieler glaubten sich längst über jede Kritik erhaben, und meinten, sie stünden nur noch da, um den Weihrauchdampf gefällig einzuathmen. Ein jeder hatte seine Parthei, die er durch Schreyn und Klagen in Bewegung setzte. Man suchte das Publikum zu überreden, Kotzebue, ein Fremder, wolle dem Geschmack der Wiener Gesetze vorschreiben; er, ein Fremder, wolle ihnen frem-

de Schauſpieler aufdringen, und dieſen ſogar Künſtlervorzüge einräumen, von Männern, die doch das groſſe Verdienſt hätten, zwanzig und mehr Jahre auf dem Theater gepredigt zu haben. Das Geſchwätz fand Eingang, das Publikum wurde wirklich unruhig im Schauſpielhauſe. Es nahm Parthei, es klatſchte, es ziſchte, und der Lärm wurde endlich ſo arg, daß die Direction es fürs Beſte hielt, dem Strome zu weichen, und das dem Redakteur der Hofzeitung gethane Verſprechen zurück zu nehmen.

Mittlerweile und zum Theil auch ſchon vorher blieb auch der Neid und die Verläumdung nicht müßig. Man fand es ſehr ſonderbar, daß man einen Kotzebue, einen Fremden — die Wiener ſind bekanntlich ſehr patriotiſch — einen Ausländer zu einer ſolchen Stelle berufen hätte, und mit ſo auszeichnender Achtung behandle, daß der Freiherr von Braun, der Reichsgraf von Pergen, der Graf von Saurau, Herr Hofrath Schilling, und mehrere verdienſtvolle und angeſehene Männer Wiens ihn ihrer beſonderen Perſekzion würdigten. „So ein Eſthländiſcher Theater-Präſident,“ ſagte man ſich ſehr

mihla ins Ohr, „Könne nur ein klötzisches Theaterregiment führen,“ und der ehrenfeste Verfasser der so schön benannten Fixeldauer-Briefe verglich ihn in seiner damaligen Wochenschrift; Wahrheit und Maske, sehr sinnreich mit einem Wolf im Schaafspelze, seine Vorgänger aber mit — Elephanten.

Da man ihn von dieser Seite nicht viel schaden konnte, suchte man seine politischen Grundsätze verdächtig zu machen. Man brandmarkte ihn mit dem ehrlosen Namen eines Jacobiners, und das war zu der Zeit genug, einen Mann von Kopf zu verschreien, und das: hic niger est ihm anzuheften. Die erste Veranlaßung zu dieser Verläumdung gab die zur Feyer der Wiener Freywilligen von ihm verfaßte und aufgeführte Oper: das Dorf im Gebürge. Man erklärte es für eine Persiflage auf die Wiener Freiwilligen: aber alles, was man dagegen aufzubringen sich bemühte, konnte nichts anders bewirken, als daß man das Stück nicht wieder gab.

Wie sehr übrigens Herr von Kotzebue fern von allen revolutionären und republicanischen Gesinnungen sey, mag folgendes Geständniß bezeugen, das er bei Gelegenheit dieser Anschuldigungen zu thun sich für verpflichtet hielt, *)

„Weil es leicht geschehen könnte, daß auch in Zukunft an diesem oder jenem Orte meines Aufenthalts, böse Buben sich abermals jenes abgedroschnen Kunstgriffs (ihn nämlich als einen Feind der monarchischen Verfassung verdächtig zu machen; so ergreife ich diese günstige Gelegenheit, um hier ein für allemal zu erklären: „daß ich „aus mir wichtig scheinenden Gründen die mo„narchische Regierungsform für die beste halte, „und bis an meinen Tod fest an ihr hängen zu „wollen, hiermit feyerlich versichere! — daß „dieser reiflich erwogene Entschluß durch die Zeit„geschichte der letzten zehn Jahre in mir noch „mehr befestigt worden; — daß, so glänzend „auch jede andre Theorie seyn mag, ich doch „überzeugt bin, daß bey dem Uebergang zur Pra„xis aus dem schimmernden Irrlicht eine verzeh„rende Flamme wird; — daß man bei solchen der

*) In der angeführten Schrift S. 29.

„Theorien Alles calculirt, nur die Leidenſchaften „der Menſchen nicht, welche doch grade da den „meiſten Spielraum gewinnen: — daß ich den „Republiken ihre glänzenden Epochen nicht be„neide, weil ihr Glanz gewöhnlich im umge„kehrten Verhältniße mit ihrer innern Glückſelig„keit ſteht; es ſind Schauſpieler, die auf der „Bühne Millionen verſchenken, während ſie zu „Hauſe Salz und Brod eßen; — daß ich glau„be, auch die beſte Revolution könne höchſtens „nur kommende Geſchlechter beglücken, und daß „ich denjenigen für einen bedaurenswürdigen „Schwärmer halte, der ſeine gegenwärtige Ru„he, ſein Vermögen und Leben aufopfert, um „ſeinen unbekannten Kindes Kindern eine noch „ſehr problematiſche Glückſeligkeit zu verſchaffen; „— daß ich aus allen dieſen und mehrern für „mich ſehr überzeugenden Gründen, mich nie, „auch nur auf die entfernteſte Weiſe in irgend „eine Art von Revolution miſchen würde, ohne „vorher ein Narr oder ein Schurke geworden „zu ſeyn."

Bis jezt war Herr von Kotzebue noch mit öffentlichen und offenſiven Kränkungen verſchont

geblieben; allein bald sollte er auch Diese erfahren. Die Veranlaßung dazu gab folgendes: Er hatte in Vereinigung des Herrn Baron von Braun die Absicht, alles zu thun, was nur zur Verbesserung des Theaters dienen konnte. Dem zu Folge erneuerte er zuförderst das alte Gesetz, nach welchen pünktlich alle drei Wochen ein neues großes Schauspiel gegeben werden sollte. Dem Publikum konnte diese Neuerung nicht anders, als erwünscht, seyn, nur einem Theil der Schauspieler, die dadurch an ihrer Ruhe und Bequemlichkeit verlohren, wollte sie nicht gefallen. Sie sagten: „man müße das Publikum „nicht verwöhnen — man werde nicht so viel „neue Stücke finden — man behandle sie, wie „Kühe, die man so lange melke, bis endlich „Blut komme," — und was dergleichen Schmutzschmack mehr war.

Da vormals der Ausschluß die Rolle besetzte, so war daraus eine Art von Oligarchie entstanden, welche die natürliche Folge hatte, daß größtentheils nur die Mitglieder des Ausschußes oder ihre Lieblinge gute Rollen bekamen. Ein paar Rollen wurden gut besetzt, theils, damit

mit dieſe Paar allein da ſtehen, und deſto auffallender glänzen möchten; theils, damit keiner von den Matadors genöthigt wurde, auch einmal eine untergeordnete Rolle zum Vortheil des Ganzen zu übernehmen.

Dieſem höchſt ſchädlichen Mißbrauch verſuchte Kotzebue zu ſteuern. Er verſchafte jedem Talent Gelegenheit ſich zu entwickeln, und ſtellte zugleich, wo der Vortheil des Ganzen erheiſchte auch die ſogenannten erſten Schauſpieler auf Plätze, die ihnen unbedeutend ſchienen, weil ſie nicht wußten, oder nicht wiſſen wollten, daß eine verzeichnete Nebenfigur oft dem ganzen Gemälde Schaden thut. Doch geſchah dieſes von ſeiner Seite nur immer bittweiſe.

Ein fürchterlicher Stein des Anſtoßes, waren ferner die neuen durch ſeine Vermittelung engagirten Schauſpieler. Ihre Ankunft und den Beifall, den ſie erhielten, goß Oel ins Feuer. Da gab es ſo manche, die nur allein glänzen wollten, und die einen ſolchen Eingriff in ihre verjährte Rechte ohnmöglich verzeihen konnten.

Jedes Beifallszeichen, das die neuen erhielten, zerriß ihr Herz, und — es blutete Gift.

Hierzu kam endlich der Verlust des Ansehns und der Macht, welche vor Kotzebues Ankunft der Ausschluß behauptete. Freilich schon mehr, als zu viel, um den Haß gegen ihn zu nähern. Man hielt sich sogar ein Tagebuch, in welches man jedes verfänglich scheinende Wort mit sorgfältiger Bemerkung des Datums aufzeichnete, um es einst gegen ihn brauchen zu können.

Dies alles zusammen genommen, bewog daher einen Theil der damaligen Schauspieler, sich durch einen unberufnen Briefsteller in einem eben nicht bescheidnen und consequenten Schreiben bei der Theaterdirection und namentlich bei dem Vice-Director Freiherr von Braun über Herrn von Kotzebue zu beschweren.

Die Hauptklagen, die gegen ihn vorgebracht wurden, waren: „er despotisire die Gesellschaft; er behandle sie nicht als Künstler, er sey partheyisch für die neuen Mitglieder u. s. w.“

Sobald

Sobald der Dichter dieſes erfuhr, drang er ſelbſt auf die ſtrengſte Unterſuchung, und — da behauptet worden war, es ſey nur eine Stimme gegen ihn unter der Geſellſchaft — die der gerechteſten Unzufriedenheit — ſo beſchloß der Herr Baron von Braun, ſämmtliche Mitglieder vorrufen zu laßen, damit jedem etwa gekränkten Theile Gerechtigkeit wiederfahre. Damit aber auch ein Jeder ſeine wahre und vorher unbeſtochene Meinung zu Protocoll geben möchte, ward, bei der Tages vorher geſchehenen Einladung Niemanden bekannt gemacht, wovon eigentlich die Rede ſeyn werde.

Bei der Unterſuchung blieb Herr von Kotzebue ſelbſt gegenwärtig, führte das Protocoll, ohne aber ſich mit einem Worte in die Beſchuldigungen ſeiner Gegner zu miſchen. Man fand dieß Unrecht, aber warum? er konnte und durfte ja nicht anders niederſchreiben, als die wörtliche Ausſage eines Jeden, die alsdann ein Jeder ſelbſt wieder durchlas, und nur, nachdem er ſie wörtlich eingetragen fand, eigenhändig unterzeichnete; es war noch kein förmlicher Prozeß,

nur gleichsam ein häuslicher Zwist, den ein Familienvater im Stillen abthut.

Die einzelnen Klagen der Schauspieler, welche bei dieser Gelegenheit ans Licht traten, enthielten Nebendinge, z. B. daß man dem Einem Rollen in Stücken von wenig ästhetischem Werthe gegeben, daß man einem Andern eine minder bedeutende Rolle abgenommen, und sie einem andern Mitgliede zugetheilt, daß man einem Dritten zugemuthet, zwei starke angreifende Rollen hinter einander zu spielen, und mehreres dergleichen.

Kotzebue vertheidigte sich über jede einzelne Beschuldigung, wie es nur ein unschuldig gekränkter Mann zu thun im Stande ist, zwar mit Wehmuth, aber freymüthig, und für seine Obern überzeugend, und verband damit zuletzt folgende Bitte: *)

„Ob ich nun gleich überzeugt bin, mich über alles hinlänglich gerechtfertigt zu haben; so kann und mag ich doch nicht verhehlen, daß die nichts bedeutenden, oft sogar auf eine unartige Weise

*) S. 68. am angef. Orte.

Weiſe ausgedrückten Klagen, meinem Herzen wehe gethan, und meinen Stolz empört haben. Ich trage das Bewuſtſeyn in mir, daß die Regie eines Theaters, und ſey es das Erſte in der Welt, meinem erworbenen Rufe nichts hinzu ſetzen kann; daß folglich nicht mein Ehrgeiz, ſondern nur der Enthuſiasmus für die Kunſt mir dieſen Poſten angenehm machen könnte. Da nun aber ſo manche Mitglieder der hieſigen Bühne dieſen Enthuſiasmus nicht mit mir theilen; da ſie Egoismus an deſſen Stelle ſetzen; Alles, was ich zum Beſten des Ganzen unternehme, ſchief beurtheilen, und meine Ruhe auf mancherley Weiſe ſtören; ſo ergeht an eine k. k. oberſte Theater-Hof-Direction meine gehorſamſte Bitte, mich von den Pflichten eines Regiſſeurs von nun an gänzlich zu entbinden.“

Das Reſultat dieſes Hergangs fiel nach geſchloſſenen Akten abſprüchlich dahin aus: „daß Kläger insgeſammt mit ihren Klagen ab, und zur Ruhe; den Urhebern derſelben, ins beſondere dem Schauſpieler Stephanie aber, das dabey an den Tag gelegte, ſowohl leidenſchaftliche, als unſittliche und unanſtändige Benehmen

nehmen unter der Notiz verwiesen wurde, daß Beklagter übrigens die dringendst erbetene Erlassung mit lebenslänglicher Pension von tausend Gulden, als fortwährend bestellter Theaterdichter in Gnaden erhalten habe, und solchergestalt vor aller Welt auf die ehrenvollste Art gerechtfertigt sey."

Zwar tief gekränkt über diese erlittne Beleidigungen von einem kleinen Theile der Einwohner Wiens; doch innig gerührt über die freundschaftliche Aufnahme, die er daselbst von einem viel größern in den besten Häusern gefunden, über die zuvorkommende Gastfreiheit des Einen; die biedre Herzlichkeit des Andern, und die feine Geselligkeit des Dritten, aber auch fest entschlossen, sich in Zukunft nie wieder mit Theaterdirectionsgeschäften und Kritiken zu befaßen, die ihm hier so mancherlei Unannehmlichkeiten zugezogen hatten, und die einzige Quelle seiner Unzufriedenheit gewesen waren, beurlaubte sich also jetzt Kotzebue vom Hofe, seinen Gönnern und Freunden, und zog sich bei der Erlaubniß seine Pension zu verzehren, wo er wolle, nicht wieder

der nach Friedenthal, ſondern nach Weimar in die Arme ſeiner Mutter zurück.

Achtes Kapitel.

Litterariſche Fehden. Vorkehrungen und Antritt ſeiner merkwürdigen Reiſe.

Wenn du' nimmer dich verkannt zu ſehen
Von den Beſſern ſelber lernen magſt
Deine ſchönſten Tugenden nicht ſchmähen,
Schwächen nicht verdammt zu ſehen wagſt.

Grab' ein Grab dem Frieden und den Freuden
Pflanze Thränenweiden rund herum,
Hänge deine Kränze an die Weiden,
Hoffe Ruh' erſt im Elyſium.

Wähne nie du habeſt es gefunden
Wenn dein trunknes Auge hie und da
In der Phantaſie berauſchten Stunden
Unumwölkte Sterne funkeln ſah.

Mit beherztem Muthe ſich ergründen
Harrn und dulden, ſchonen und verzeihn
Heißt ins beßre Land den Richtweg finden,
Heißt in Wüſten Frühlingsblumen ſtreun.

Karol. Rudolphi.

Herr

Herr von Kotzebue lebte jetzt in Weimar im Kreise seiner alten Bekannten frohe und glückliche Tage. Ein kleines Landhaus, ohnweit der Stadt, das er sich selbst anlegte, das unter seinen Augen zum friedlichsten Wohnsitz häuslicher Glückseligkeit empor stieg, der mildere Himmelsstrich Deutschlands, das Zutrauen und die Freundlichkeit seiner Bewohner, alles dieß zusammengenommen liessen seiner Gattin die weitre Entfernung von ihrem Vaterlande, und ihrem ehemaligen Aufenthalte Friedenthal leicht vergeßen. Nur in einzeln, einsamen Stunden dachte die zärtliche besorgte Mutter ihrer entfernten Kinder, und sehnte sich nach einer Vereinigung mit ihnen. Herr von Kotzebue versprach ihr endlich, um sie zu beruhigen, sie auf einige Monate dahin zu begleiten, und sich mit ihr die glückliche Vergangenheit zu vergegenwärtigen.

Noch ehe er diese Reise anzutreten ernstlich beschloß, erschien in einem Stücke des Berliner Archivs der Zeit *) ein anonymischer, gegen ihn gerichteter Brief, der ihn als Mensch und Beamten gleich verläumderisch angriff, und zu einem

*) Aprill 1799.

ner vollſtändigen umſtändlichen Widerlegung und Beantwortung bewog, womit er in ſeiner von ihm bereits ſchon angeführten Schrift: „über meinen Aufenthalt in Wien,“ das Publikum hinlänglich befriedigte.

Das Weſentliche der Beſchuldigungen des ungenannten Schreibers war folgendes: „das Wiener Publikum habe ſich mehr von einem Manne verſprochen, der eine ganze Bibliothek geſchrieben, und immer mit ſo viel Anmaßung entſcheide: Kotzebue könne ſeinen Eigendünkel nicht mäßigen, und hätte einen körperlichen Eid darauf abgelegt, daß ein Schriftſteller, wie er, der amüſante Schauſpiele verfertige, ein Mann von allumfaſſendem Verſtande ſey, und jedem Geſchäfte völlig gewachſen wäre; er entſcheide und ſarkasmire ſo derb über den Werth der beliebteſten Schauſpieler, als ob ſie zu Thespis wandernden Bande gehörten; er habe im Parterre geſagt: die Wiener müßten durchaus die neuen Schauſpieler goutiren, welche er verſchrieben, wenn ſie auch nicht wollten; er hätte das Publikum ein Kind genannt, das nicht wiſſe, was es wolle, und dem man die Ruthe geben müßte; er entwerfe

werfe in dichterischer Entzückung Plane, welche der bürgerlichen Ruhe zuwider wären; er habe Kant einen einfältigen Mann genannt, und sich über ihn lustig gemacht;" und mehreres dergl.

Seine deshalb geführte Vertheidigung ist für jeden unpartheiischen Freund der Wahrheit hinlänglich überzeugend. Man beneidete ihm blos sein Amt und seinen Ruhm, und konnte es nicht leiden, daß ein Ausländer diesen Posten bekleidē.

Kaum hatte unser Dichter den Einsender jenes Schreibens abgefertigt, so sahe er sich von neuem durch das Athenäum der Gebrüder Schlegel angegriffen.

Man hatte in demselben nämlich mehrere Maximen und Grundsätze seiner Theaterpersonagen nicht auf das vortheilhafteste zerstückt und zergliedert. Dies verdiente, seiner Meinung nach, billige Erwiederung, um so mehr, da jene Brüder in der litterarен Welt zu ihrer Ehre nicht unbekannt sind. Er schrieb zu dem Ende den hyperboreische Esel, und stellte in demselben gleichfalls die vorzüglichst auffallenden religiösen, sittli-

ſittlichen und politiſchen Sentenzen ſeine Gegner auf, welche in ihren beiden Werken, der Lucinde und den Fragmenten enthalten ſind, und ließ zu ſeiner Genugthuung auch ihnen gegenſeitige Gefälligkeit dadurch wiederfahren, daß er ſie, freilich auſſer dem Zuſammenhange, in ein Ganzes brachte, und lächerlich machte. Auch verſprach er ſich bei neuen Veranlaßungen unausbleiblich wieder einzuſtellen, allein ſein Schickſal nahm auf einmal eine tragiſche Wendung.

*) Herr von Kotzebue hatte ſeiner Gattin verſprochen, ſie nach drei Jahren in die Arme ihrer Kinder, Verwandten und Freunde zurückzuführen; nun wollte er Wort halten.

Der

*) Die Quelle der folgenden Nachrichten iſt das jetzt ſo allgemein bekannte Buch: Das merkwürdigſte Jahr meines Lebens v. A. v. Kotzebue. Berlin bei Sander 1801. Zwei Theile in 8. Der Verfaſſer dieſer Skizze wird blos das Intereſſanteſte deſſelben für ſeine Leſer ausheben verkürzen, zuſammenziehen, wo es der Faden der Geſchichte erlaubt, und ſich nur an die Darſtellung ſeiner Schickſale halten. Wer ſie ausführlicher zu wiſſen verlangt, leſe das treffliche Original ſelbſt.

Der erſte Schritt zur Erreichung dieſes Wunſches, den die Grenzſperre Rußlands damals nöthig machte, war ein Brief an den ruſſiſchen Miniſter in Berlin, den Herrn Geheimderath und Ritter Baron von Krüdener, worinn ihn Kotzebue um einen Paß erſuchte, um ungehindert in die ruſſiſchen Staaten einzukommen. Dieſer verſprach es ihm, rieth ihm aber auch zu gleicher Zeit, auch ſelbſt deshalb an den Monarchen zu ſchreiben. Unſer Dichter befolgte ſchon am nächſten Poſttage ſeinen Rath, und bat um die Erlaubniß, auf vier Monat nach Rußland kommen zu dürfen, theils um ſeine Kinder wieder zu ſehen, theils über ſein dortiges Vermögen Diſpoſitionen anzutreffen, welche ſeine perſönliche Gegenwart erforderten. Doch ehe noch dieſer Brief Petersburg erreicht haben konnte, erhielt er bereits einen zweiten von dem Herrn Baron von Krüdener, worinn ihm derſelbe meldete, daß er von Hofe her den Befehl erhalten habe, ihm einen Paß zu geben, und zugleich erſuchte, ihm den Weg, den er nehmen würde, den Ort, wohin er den Paß ihm zu überſenden habe, und die Perſonen, welche ihn begleiten

wür-

würden, anzuzeigen, damit er allen Schwierigkeiten, welche ſich etwa an der Grenze finden könnten, entgienge.

Dieſer Brief erregte bei ſeiner Frau eine unbeſchreibliche Freude, bei ihm hingegen einige Bedenklichkeiten. Er theilte ſie ſeiner Frau, und noch an demſelben Abend einer ganzen Geſellſchaft ſeiner Bekannten mit. Auch nicht ein Einziger von der Verſammlung hielt ſie für gegründet, ſondern Alle waren der einſtimmigen Meinung: es ſey durchaus unmöglich, hier eine Gefahr im Hinterhalte zu vermuthen, und jede Ahndung derſelben ſey eine Beleidigung des geheiligten Kaiſerworts.

Kotzebue beruhigte ſich nun. Die einzige Sorge blieb ihm nur übrig, daß ſich vielleicht bei ſeiner Rückreiſe Schwierigkeiten finden könnten, weil der von ihm ausdrücklich beſtimmten Zeit von vier Monaten in der Bewilligung des Paſſes nicht erwähnt worden war. Er bewirkte ſich zu dem Ende von Wien aus einen auf vier Monat beſchränkten Urlaub, den er ſich zu erbitten für ſeine Pflicht hielt, in ſo fern er als

Hofschauspieler und auch in Karlsruhe und Königsberg Gastrollen gab.

Er verheiratete sich am 19. April 1800 mit Wimpf, Tochter von Franz Xaver Wimpf, Hofrat und Professor in Freiburg, welche ihn warnte „mich zu heirathen, es sey auch das Einzige seiner Verwandten persönlich für ihn." Allein bei dem Freudigen seiner Herzens hielt er ihre Warnungen für übertriebene Aengstlichkeit, und schrieb nicht darauf.

Der natürliche Wunsch, sein in der Fülle seiner Entwicklung stehendes Talent auch an neuen Orten geltend zu machen, veranlaßte ihn, sich nach einer Anstellung umzusehen. Als die Nachricht seines Abgangs nach Freiburg kam, um ihn zu bewegen, es sich anders zu überlegen, und dort zu bleiben, schrieb er: „Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so würde ich auch einmal nach Petersburg schreiben, um mich neuerdings darüber zu erkundigen. Sie können es schreiben wie Sie wollen, daß Klingsberg kommen, und dort sie bleiben schreiben."

Im

[illegible] Tafelrunde verlaut, so weiß er das
[illegible] Wappen schon. Er ging in sein,
[illegible] er seinen Namen verschwieg, und gelegt auch
in Ehren. Wo endlich der Vorfahrung dort: da
schützt der Stab vor die vollenden; er weiße
den Zuschauern in Ehren abwenden. Zwar da
[illegible] da weiß vorhanden, kommt zu erkennen.
Der dieser Streit auf Ehren beweisen er weiß
der Tapferen, die [illegible] Bilder, die er sich hat
[illegible] gerichtet zu halten, um auf Pracht Zeit der
[illegible] Kaiser in Prag in den Städten zu lassen.

Siegreiche Ritterschaft.

Kaiser und Ritterschaft mit prächtig und edlen Gestalten
— nach Gelegenheit verbessert.

Auf den schnell bewegten Gefilden
Tapferer Ritterschaft und edler Knappheit,
Die weithin die ritterlichen Gestalten
Der Turnier-Plätze, kommt und in weiter
Ehre von glänzenden Gefilden gerührt.

Prächtig schnell und weiß in kühnen Gestalten
Ritter Lanzen auf tapferen Pferden,
Rings in der hohen Ehrung aus ganz verschiedenen
Farben

Hallen suche so so weite Thoren.
Edwin wird bei der Erfüllung sein.

Z — n.

Der westfälische Tagelöhner übt seine Arbeit. Schon früher hatte Fürstin die Gewohnheit, sich bereits auf westfälischen Grund und Boden. Aber auch hier ist es ihm Pflicht, sein Schlafbuch und den gewohnten Trunk, auch hat es seine Mode angenommen. Die Gemeinde, und es ist so hier. Der Tagelöhner verdient, und sein Lohn war gewerte.

Eines auf an Feld, an dem seine Frau Ähre bauten. Die Sonne war der Zeichen, da über dem Abendes Ruh kam. Lust und Stimmung. Der Offizier mit gewiß. „Ihr Frau, meine Herr!“ Herr Arbeit! — Der Offizier antwortet sie, daß sich Hunger so Gelegenheit. „Wie heißt Ihrer Name?“ — „Bellmann.“ — Die Frauen von Bellmann? „Ja.“ — Nun sehr, daß Ihr Mann gefangen. Ein Brief, der Schlafbuch sehr sie, der Wagen sich vor Ihnen Abendes Herr

der Brücke; der Schlagbaum flog hinter ihnen zu, und sie sind heraus.

Nach einigen Minuten befanden sie sich in dem Flecken Polangen, und der Wagen hielt vor dem Grenzzollhause. Der Chef des Zollamtes daselbst war ein gewisser Oberstlieutenant Selin, ein menschenfreundlicher Mann, und zugleich ein alter Bekannter von Kotzebue. Sie hatten sich vor drei Jahren auf eben dieser Grenze mit vieler Herzlichkeit getrennt, und Kotzebue und seine Frau freuten sich schon unterwegs, als sie erfuhren, daß Selin noch immer auf seinem Posten wäre.

Unser Dichter sprang zuerst aus dem Wagen. Selin kam ihm auf der Treppe entgegen. Kotzebue umarmte ihn, aber dieser erwiederte seine Umarmung etwas frostig. Eben so höflich, aber doch auch verlegen, empfing er seine Gattin, die mittlerweile aus dem Wagen gestiegen war. Doch versuchte ungezwungen den herzlichen Ton anzustimmen, den man sich bei einem alten Bekannten zu erlauben pflegt. Er antwortete einsilbig, und fragte ihn nach dem Paße. „Ist es

nicht

auch in den Augen des Britischen Officiers. Er schwört, es ist Schade, daß der gute Mann ertrinken soll.

Nach einigen Minuten wird der Paß gebracht. Jedem lacht, und Napoleon steht in banger Erwartung. „Sie sind also der Herr Prinz von Neufchatel?“ Die Frage befremdete. Allerdings bin ich es, antwortete darauf.

„Nun denn, fährt er fort, indem er sich der Frau von Neufchatel nähert, und ihre eigenen Worte wiederholt, ihre eigenen Worte: „wiederholen Sie mir, gnädige Frau! ich habe Lust, Ihren Herrn Gemahl zu arretiren. Die Unglückliche sinkt laut auf, birgt auf ihren Knien, klammert sich an seinen Hals, macht sich selbst die bittersten Vorwürfe, und die süßen Kinder schreien, und wissen nicht, was das bedeuten. Napoleon war selbst heftig erschrocken: allein der Anblick seiner soll abermaligen Gattin gab ihm schnell die Fassung wieder. Er nahm sie auf seine Arme, trug sie auf einen Stuhl, und bat, beklagte sie ruhig zu sein, da es ehemöglich Folgen haben könne. Nun wandte er sich

hastig zu Sellin: ich bitte Sie: sagen Sie mir Alles, wie lautet Ihre Ordre?

„Ich soll mich Ihrer Papiere bemächtigen, und diese sowohl, als Sie selbst nach Mitau an den Herrn Gouverneur senden." — Was dort? — „Dort werden Ihre Papiere untersucht werden, und der Herr Gouverneur wird nach seiner weitern Instruction verfahren." — Sonst nichts? — „Sonst gar nichts." — Und meine Familie darf mich begleiten? — „Allerdings." —

Herr von Kotzebue fing nun an seine Frau darüber zu beruhigen. Seine Papiere enthielten nichts verdächtiges, das wußte er. Er hielt also das ganze Verfahren für eine bloße Vorsichtigkeitsmaaßregel, die man in diesen Zeiten keinem Monarchen verdenken konnte. Der Kaiser kannte ihn nicht; er wußte bloß, daß er Schriftsteller sey; er wußte, daß viele Schriftsteller sich von dem Freiheitsschwindel hatten hinreißen lassen; er konnte argwöhnen, daß auch er zu dieser Zahl gehöre, und so konnte diese Untersuchung mehr zu seinem Vortheil, als Nachtheil ausfallen.

ſem, da er ja niemals etwas wider die Regierung geſchrieben hatte. Vermittelſt dieſer Vorſtellungen verſchwanden zum Theil die Schreckbilder, die dieſe erſchrockne Familie geängſtigt hatten.

Cellin unterſuchte darauf, nicht ohne ſchätzbare Verlegenheit, aber mit großer Genauigkeit die ganze Equipage des Herrn von Lezeaux. Zuletzt mußte ſogar ſeine Taſchen umkehren, und jedes zerriſſne Stück Papier, jede alte Wirthshausrechnung auf den Tiſch legen. „Ich thue nur meine Pflicht, ſagte Cellin dabey mit geprester Stimme. Man ſah es ihm an, wie ſauer ihm ſeine Pflicht wurde.

Jetzt war die Unterſuchung geendigt. Noch mußte die ganze Familie auf einen Rapport warten, der in der Kanzley geſchrieben wurde. Die Kinder waren indeſſen unruhig; ſie hatten den ganzen Tag nichts gegeſſen. Lezeaux hat zwar ein wenig Brod für ſie; er ſelbſt und ſeine Frau hatten natürlich keinen Hunger. Der menſchenfreundliche Cellin ließ alles ausſuchen, was er im Hauſe hatte. Aber eine andre, auch eine

Cellin

billigere Bitte mußte er ihm abſchlagen. Kotzebue bat ihn dringend um die Erlaubniß, einige Zeilen an ſeine Mutter ſchreiben zu dürfen, welcher vielleicht dieſe Begebenheit zu Ohren kommen, und ihr unvorbereitet einen Schlagfluß zuziehen könnten; Sellin ſollte ſie ſelbſt leſen und verſiegeln; allein er hatte Ordre, es ihm nicht zu verſtatten. Die abſchlägliche Antwort, die er ihm gab, that ihm ſehr wehe, das ſahe man. Der einzige Zeuge dieſer ganzen Scene war Weirauch, ein Schauſpieler, der von Memel aus, unaufgehalten den Wagen dieſer Familie begleitet hatte. Dieſem bat Kotzebue flehentlich, bei ſeiner Zurückkunft nach Memel nichts von dem Allen laut werden zu laſſen, was hier vorgegangen ſey, damit kein vorediger Zeitungsſchreiber es bekannt mache. Er verſprach es heilig.

Nun war alles bereit, die Pferde vorgeſpannt, die Koffer verſiegelt. Auf den Kutſchbock nahm ein Koſak ſeinen Platz. Den Schlüſſel zu ſeinem elenden Portefeuille lieferte Kotzebue ebenfalls aus, und bat, man möchte ihn verſiegeln, und mit dem Paſſport abſchicken, um allen Verdacht von ſich abzuwenden. Jetzt nah-

men

men Beide, Kotzebue und seine Frau, von dem wackern Selim herzlichen Abschied, der in diesen Augenblicken wieder ganz der Alte war. Er hatte gethan, was seine Pflicht war, aber auch was die Freundschaft von ihm erheischte.

Sie stiegen in den Wagen. Der Anblick des Kosaken auf dem Bocke, mit Säbel und Pistol wohl bewaffnet, ergötzte die Kleinen unsers Helden ungemein. Er hatte auch, seine Waffen ausgenommen, nichts Fürchterliches. Er war ein schlanker, wohlgebildeter und gut gekleideter Mann, sehr dienstfertig und sehr höflich: so oft Jemand von der Familie aus dem Wagen stieg, nahm er seine Mütze ehrerbietig in die Hand. Die Kosaken sind überhaupt freundliche Leute, so finster sie auch aussehen. Hinter ihnen her fuhr in einem Kibitken, ein Hausmann, von Geburt ein Pole. Für den Auftrag, den er in Rücksicht unsers Helden ausführen mußte, schien er auch nicht geschaffen. Kotzebue und er lebten auf der Reise auf einem sehr freundschaftlichen Fuß mit einander, keiner fiel dem andern beschwerlich: nur daß Ersterer genöthigt war, sowohl die Pos-

stirte

pferde, als auch die Zehrungskoſten für ſeinen Begleiter zu bezahlen.

Den Weg von Polangen nach Mitau, eine Strecke von 36 Meilen, machten ſie in 3 Tagen, und was wenigſtens unſern Helden betraf, bei völliger Gemüthsruhe.

Kotzebue konnte auch in der That nichts Bedeutendes befürchten. Er hatte 15 Jahre in Rußland redlich gedient; war mit Bewilligung des Kaiſers in öſtreichiſche Dienſte getreten; war noch beſoldeter Hoftheaterdichter in Wien; hatte ſich jederzeit als ein guter Staatsbürger betragen, hatte nie ein Land, das mit Rußland oder Oeſtreich Krieg führte, betreten: weshalb ſollte man ihn alſo in Verdacht haben?

Das verſiegelte Portefeuille, deſſen Inhalt ich abſichtlich übergehe, um nicht weitläufig zu werden, enthielt ebenfalls nichts verfängliches. Was er allein mit Grunde befürchtete, war ein längerer Aufenthalt in Mitau, der ihm theils wegen der dortigen Theurung, theils deshalb unangenehm werden konnte, weil er seinen Freun-

den

den in Liefland von Danzig aus ſchon den Tag ſeiner Ankunft beſtimmt hatte.

Am 25 April (alten Styls) früh um 2 Uhr kamen unſere Reiſenden in Mitau an, und begaben ſich in eben dem Wirthshauſe, in eben den Zimmern, die ſie vor drei Jahren bei ihrer Ausreiſe, freilich mit ganz andern Empfindungen bewohnt hatten, auf einige Zeit zur Ruhe.

Nach einigen Stunden eines ziemlich unruhigen Schlafs kleidete ſich Herr von Kotzebue an, um in Geſellſchaft ſeines Begleiters dem Herrn Gouverneur von Dreſen ſeine Aufwartung zu machen. Er hatte dieſen wackern Mann vormals in Petersburg kennen lernen und liebgewonnen, und freute ſich daher ſehr, daß grade er es ſey, vor deſſen Augen ſein Charakter und Lebenswandel jetzt geprüft werden ſollte, und war insgeheim ſogar ein wenig ſtolz auf den Ausgang, der nach ſeinem Bedünken, die Sache nehmen mußte.

Im erſten Vorzimmer des Herrn Gouverneurs erinnerten ihn die Bedienten, daß er in einem Frack mit einem liegenden Kragen einem

nicht vor ihrem Herrn erſcheinen könne. Indeß, als ſie hörten, daß er ein Fremder ſey, und daß alle ſeine Kleider in verſiegelten Koffern lagen, machten ſie weiter keine Einwendung. Im zweiten Vorzimmer mußten Beide, Kotzebue und der Hauptmann eine Zeitlang warten, welche Muße ſie dazu benutzten, die auffallend ſonderbare Auszierung dieſes Zimmers in Augenſchein zu nehmen. Es enthielt an Möbeln nur einige Stühle und ein Sofa; aber an den Wänden hingen Gemälde, die abſichtlich gewählt zu ſeyn ſchienen. Ein Wolf, der ein Reh zerriß; ein Geyer, der ſeine Klauen in einen Haaſen ſchlug; ein Bär, der nach Raube brüllte; ein Fuchs, der ſich in einem ſogenannten Berliner Schwanenhals gefangen hatte; eine Tafel mit mancherlei Inſchriften, die zum Theil mit Bildern ausgedrückt waren, unter andern folgende: „Der Menſch kann zügeln den wildeſten Gaul, nur nicht ſein eignes Maul.“ Man muß geſtehen, daß dieſe Gegenſtände eben nicht dazu geeignet waren, einem Manne, der in einer ſolchen Lage, wie jetzt Herr v. Kotzebue war, Vertrauen einzuflößen.

Jetzt

Jetzt wurde sein Begleiter zu dem Gouverneur hineingerufen, und er blieb allein. Nach einigen Minuten traten Beide heraus. Der Gouverneur bewillkommte ihn mit sichtbarer Verlegenheit, doch erinnerte er sich sehr gütig ihrer alten Bekanntschaft, und sagte: „er habe alle seine Werke gelesen, und gern gelesen; sie wären zwar hin und wieder ein wenig spitzig geschrieben, allein sie hätten ihm jederzeit viel Vergnügen gemacht.“ Aber das war es nicht, was unserm Helden am Herzen lag. Er versicherte, daß er sich glücklich schätze, unter seinen Augen seine Unschuld darlegen zu können, und bat ihn, die Untersuchung seiner Papiere so bald als möglich, vorzunehmen. „Diese Untersuchung ist mir keinesweges aufgetragen. Ich habe blos Befehl, Ihre Papiere wohl versiegelt nach Petersburg zu schicken, und Sie selbst müssen augenblicklich dahin folgen.“

Kotzebue ward bestürzt, fasste sich aber bald, und bat nur um Erlaubniß, seine Frau mitnehmen zu dürfen. Dieser schien anfangs geneigt darein zu willigen, auf einige Erinnerungen aber, die ihm sein Secretair ins geheim machte, ver-

weigerte er es ſchlechterdings.“ Verſchonen Sie mich — ſprach er, als Kotzebue zu ſehr in ihn drang, und ihm ſagte, daß er nicht dafür ſtehen könne, ob nicht ſeine weinende Frau ſelbſt zu ihm hereinſtürzen, und nicht eher ablaſſen werde, bis er ihre Bitte bewilligt habe — verſchonen ſie mich mit einer ſolchen Scene, ich bin ſelbſt Vater und Gatte, ich fühle ganz das Schreckliche ihrer Lage; aber ich kann nicht helfen, ich muß meine Pflicht auf das ſtrengſte erfüllen. Reiſen Sie nach Petersburg, rechtfertigen Sie ſich; und in vierzehn Tagen aufs längſte ſind Sie wieder in den Armen Ihrer Familie. Ihre Frau iſt indeſſen hier gut aufgehoben; wir werden alles für ſie thun, was die Menſchenliebe und unſer eigen Herz uns gebieten.“ —

Jetzt befahl er ihm in ſein Wohnzimmer zu treten, und verließ ihn, um die ihn betreffende Befehle zu ertheilen. Jetzt kehrte der Gouverneur zurück, und bald nach ihm ein Mann in Petersburgiſcher Civil-Uniform. „Das iſt der Herr Hofrath Schtſchekatichin,“ ſagte der Gouverneur: ein gar wackerer Mann, der mit Ihnen reiſen wird, und bei dem Sie ſehr wohl

wohl aufgehoben ſind.“ Der Dichter ergriff jetzt des Hofraths Hand, drückte ſie mit Herzlichkeit, und bat ihn, ſo verſtändlich er ſich ihm in der ruſſiſchen Sprache, die er gröſtentheils verlernt hatte, machen konnte, um ſeine Freundſchaft. Dieſer erwiederte ſeine Bitte durch ein freundliches Geſicht.

„Suchen Sie, ſagte darauf der Gouverneur, ſo ſchnell als möglich, ein bequemes Fuhrwerk zu bekommen; denn Sie müßen ſogleich abreiſen. Kotzebue bat um Aufſchub: aber ſeine Bitte wurde ihm abgeſchlagen. Von einem Regierungsſecretair begleitet, kehrte er daher in ſein Wirthshaus zurück, um — das Traurigſte, was ſich in dieſer Lage denken läßt, zu thun — um von ſeiner Frau Abſchied zu nehmen.

Das brave Weib war auſſer ſich, als ſie erfuhr, daß ihr Gatte ſie verlaſſen müſſe. Sie weinte und ſchluchzte, und bot alles auf, die Erlaubniß zu erhalten, wenigſtens ihren Gemahl bis auf ihr, ohnweit Narva gelegenes Landhaus Friedenthal mit Zurücklaſſung ihrer Kinder zu begleiten. Doch alles war umſonſt. Man

müße erſt nach Petersburg ſchreiben — ſo hieß es — und ſich ihrentwegen Verhaltungsbefehle einholen. Die Strenge der Ordre erlaube nicht, ihren Bitten nachzugeben.

Jetzt nahte der Augenblick der Trennung. Die arme Frau hing ſich bald mit heiſſen Thränen an ſeinen Hals, bald lag ſie halb ohnmächtig und weinend auf dem Bette. Die älteſte Tochter ein Mädchen von fünf Jahren, die gute Emmy, ſchlug ihre kleinen Hände um ſeinen Nacken. Seine zweite dreyjährige wußte nicht, was vorging, und weinte nur darüber, daß man nicht auf ſie Achtung gab. Der jüngſte Sohn lächelte unbefangen auf den Armen ſeiner Wärterin. Alles lief durcheinander. Der Hofrath fand ſich ein; der Senatscourir poſtirte ſich in einen Winkel; der Secretair entſiegelte ſeine Koffer; er ſelbſt aber vergaß alles, was um ihn vorging, tröſtete nur ſeine wimmernde Frau, beſchwor ſie, ſich zu faſſen, und auf ſeine Unſchuld und des Kaiſers Gerechtigkeit zu vertrauen. „Wir haben — ſagte er — ſo viele glückliche Tage mit einander verlebt; laß uns auch jetzt das Unglück muthig tragen. Es wird und muß

den

von kurzer Dauer seyn. Jetzt beweise, daß du kein gewöhnliches Weib bist. Klagen und Weinen das hilft zu nichts. Standhaft dulden, und allenfalls die Rettungsmittel anwenden, die in deiner Gewalt sind, das ziemt der treuen liebenden Gattin.

Kotzebue nannte ihr darauf einige Personen in Petersburg, an welche sie schreiben sollte, und empfahl ihr, seiner alten Mutter so schonend als möglich die Schreckensnachricht seiner Verhaftnehmung beizubringen. Während der Unglückliche mit dem Einpacken seiner Sachen beschäftigt war, rieth ihm der anwesende Secretair sehr dringend, sich ja recht reichlich mit Gelde zu versehen., weil man nicht wissen könne ob er es brauche. Kotzebue hielt dies anfänglich für unnöthig, da aber Ersterer zu wiederholtenmalen in ihn eindrang, so gab er endlich nach, und setzte den größten Theil seines bei sich habenden Geldes (ohngefähr 900 bis 1000 Rthlr.) in russische Banconoten um. Ein gleiches that der Senatscourier beim Einpacken der Wäsche. Er ermahnte die Kammerjungfer recht viel derselben einzulegen, da aber diese es für

überflüſſig hielt, und grade das Gegentheil that, ſo zuckte er die Achſeln und ſchwieg.

Alexander Schülkins, ſo hieß dieſer Mann, hatte zwar als ein Menſch niedern Standes — er hatte nur Unterofficiersrang — keine feine Kultur, aber doch ein gefühlvolles und mitleidiges Herz. Als er daher die Innigkeit gewahr wurde, mit welcher Kotzebue an ſeiner Familie hing, traten ihm die Thränen in die Augen, und da dieſer ihn mit der Frage anredete: „Biſt du verheirathet?“ ſo antwortete er mit naßen Augen: „Ich habe auch drey kleine Kinder! — Dieſer einzige Zug ſeines Herzens iſt hinlänglich, ihn unſern Leſern zu charakteriſiren.

Ein leichter Reiſewagen war jetzt gekauft, und alles zur Abreiſe bereit; aber wer vermags, dieſe nun darauf folgende Scene zu ſchildern? Thränen hatte der Unglückliche nicht; eben ſo wenig ſeine Frau; nur die kleine Emmy und die Kammerjungfer weinten. Kotzebue drückte nun noch wechſelsweis jedes ſeiner Kinder an die Bruſt, küßte noch einmal ſeine halbohnmächtige Gat-

Gattin, ſtürzte zur Thüre hinaus, taumelte in Wagen, und rollte fort.

Es war gegen Abend, da dies geſchah, und ſchon dunkel, als unſre Reiſende die Ufer der Dwina erreichten, an welcher Riga, dieſe ſo ſchöne und blühende Stadt liegt. Wegen hohen Waſſers war die Schiffbrücke noch nicht hergeſtellt, und es dauerte mehrere Stunden, ehe ſie übergeſchifft wurden. Um Mitternacht erreichten ſie das Thor, wo der Courir abſtieg, und ſehr lange im Wachthauſe verweilte. Von hier aus fuhren ſie nach der Poſthalterei, und erhielten ſogleich friſche Courirpferde. Es war gegen ein oder zwei Uhr, als ſie Riga wieder verließen. Die erſchöpfte Natur forderte ihr Recht; Kotzebue war ſehr ſchläfrig, drückte ſich an eine Ecke des Wagens, und ſchlummerte ein.

Aber wer beſchreibt ſein Erſtaunen, als er am anbrechenden Morgen ſich völlig ermunterte, und gewahr wurde, daß er keinesweges auf der ihm wohlbekannten Petersburgiſchen Landſtraße, ſondern auf einer andern großen, ihm völlig fremden Straße, immer längſt der Düna hin-

fuhr. Was jezt in ihm vorging, iſt unbeſchreiblich. — „Wohin führt man mich? — Was hat man mit mir vor? — Wo will man meine Papiere unterſuchen? und wer hat den Auftrag dazu? das waren die Fragen, die jezt ſein Gehirn durchkreuzten.

Als ſie auf die Station angekommen waren, ging Herr von Kotzebue in einer fürchterlichen Gemüthszerrüttung im Zimmer auf und nieder. Der Hofrath unterhielt ſich draußen beim Wagen mit dem Poſthalter. Der Courir ſtand am Fenſter, beobachtete ihn, und ſagte plözlich verſtohlen zu ihm: „Feodor Carlowitſch! (ſo nannte man ihn nach ruſſiſcher Gewohnheit) wir reiſen nicht nach Petersburg; wir reiten weiter.“ Kaum hatte er den Athem zu fragen: wohin? — „Nach Tobolsk!“ * Seine Füſſe wankten, es war kein Nerve in ſeinem Körper, der nicht erſchüttert wurde. — Können Sie ruſſiſch leſen, fuhr er fort, indem er ſtets ſein Auge auf dem Hofrath hatte. — Ja. — Nun leſen Sie hier den Paß. — Er las: Auf Befehl Sr. Kaiſerlichen Majeſtät u. ſ. w.

*) Die Hauptſtadt in Sibirien.

w. von Mietau nach Tobolsk, Herr Hofrath Schtschekatschin mit einem bei ſich habenden, (ſo iſt der ruſſiſche Ausdruck) begleitet von einem Senatscourir in Krongeſchäften u. ſ. w. Gern, ſagte der Courir, hätte ich Ihnen das ſchon in Mietau zugeflüſtert; aber wir wurden zu ſehr beobachtet. Sie dauerten mich gleich, als ich ihre Familie ſah; denn auch ich habe Frau und Kinder, wie Sie ſchon wiſſen; allein laſſen ſie ja den Hofrath nichts merken, daß ich Ihnen das Ziel der Reiſe verrathen habe. Er beruhigte ihn.

Der Hofrath trat herein, trank ein Glas Brandtewein, und bemerkte nichts. Es wurde Kaffee gebracht. Natürlicherweiſe konnte Kotzebue keinen Tropfen trinken, bezahlte ihn aber, und der Hofrath trank ihn aus. Sie fuhren weiter.

Das Rütteln des Wagens gab ihm wieder einige Beſinnung, und jezt erwachte in ihm der erſte Gedanke an Flucht. „Nach Sibirien führt man mich," ſo ſagte er zu ſich ſelbſt — ohne Verhör, ohne Unterſuchung, ohne Urtheil

und Recht, ja, ohne daß man es auch der Mühe werth findet, mir zu sagen, warum? Meine Papiere sind also nicht die Ursache meiner Verhaftung: es muß also eine andere schwere Anklage gegen mich vorhanden seyn. In Sibirien bin ich lebendig begraben; aus Sibirien erschallt meine Stimme nicht bis an die Ufer des baltischen Meeres: von dort aus kann ich mich nicht vertheidigen; und dürft ichs auch, so wüßt ich auch nicht einmal wogegen? Es bleibt mir also nichts übrig, als die Flucht. Dieser Gedanke stand fest in ihm, und reifte nach und nach zum Entschlusse.

Zehntes Kapitel.

Die Flucht und ihre Folgen.

Ja, Freiheit, wen dein Götterhauch belebet,
Welch eine That ist seinem Muth zu groß?
Das Meer braust wider ihn, des Erdballs Axe bebet,
Sein Geist allein ist schreckenlos.

Leop. v. Rahmel.

Vor

Vor der nächſten Station, Kokenhuſen, liegen auf einem Hügel in der Düna die mahleriſchen Ruinen einer alten Burg. Ihr Anblick erweckte in ihm die erſte dunkle Idee, ſich unter dem alten Gemäuer zu verbergen, und lieber dort zu verhungern, als ſich ohne Urtheil und Recht nach Sibirien ſchleppen zu laſſen. Zu dieſer Idee geſellte ſich noch eine dunkle Erinnerung, daß das jetzige Landgut Kokenhauſen einem Baron von Löwenſtern zugehöre, den er in Leipzig als einen ſehr edlen Mann hatte kennen lernen. Im höchſten Nothfall — dachte er — entdeckſt du dich dem, er wird dich nicht ausliefern.

Jezt hielten ſie vor dem Poſthauſe. Nach den Geſichtern des Poſthalters und ſeiner Frau zu urtheilen, waren dieſe Menſchen wahrſcheinlich gut und mitleidig. Die wenigen Augenblicke, wenn der Hofrath ſich entfernte, benuzte nun Kozebue, um in deutſcher Sprache allerlei Erkundigungen einzuziehen, die ihm vielleicht zu ſeiner Abſicht beförderlich ſeyn könnten. Das Reſultat dieſer Nachfragen war folgendes: das Guth gehöre dem Baron Löwenſtein; er ſey aber nicht

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] sagte, er aber hat gesagt, daß der Corner das Zeichen wäre. Glücklicherweise hatte er sie nicht mehr da. Und auf er sie wieder, und sagte sie, als ob es nur Übungsfor sprich wäre. Und sagen Sie dem Herrn Corner. Er sagte sie einen Schritt von ihm auf den Tisch, der Corner aber sagte seinen Platz draußen an Wagen.

Inzwischen hatte es sich, daß der Herr Graf Corner. Er machte eingehende Studien. Er war Diplomat, aber der Himmel wußte, wieso jemand die nun zur Darstellung kommt Eigenschaft zu Pferden: aber obgleich nur die wenig in der Stadt, daß er nicht verwandt hatte. Er war englischer Bürger und Inhaber Herrn auf den Pferden. Der Mann war ein Jude, und machte die verwandtschaftlichen Komplimente auf das Kleinste Zeichen, so daß jeder auch lange auf, daß sie verwandt, und daß auch Frau und Kinder da ob man in gewissen Grade bei mit sie, daß der Graf von die Verwandtschaft kennen erwachte. Und so gab der Herr wenig zu denken in jenem Jahr 1 Uhr.

Der erste ist Lysias Leichen auf dem Feld, welches das Blut rein Jünglinge ist, wo Lysias es gründet. Der Knabe Lysias ist traurig in Wagen überwunden. Darauf geht er auch seinen Freunden und seinem Land; Lysias besiegt auf, welche gar in so hohe Hand, wenn sie Lysias über den Tod, und Krieg so leicht, als möglich, auf den Feld, der gestalten seinen und den Lysias sich Gefangen hatt. Zur Lysias war unmöglich, so daß daher sie Lysias sieg- ten beraubten, so Lysias sich darauf unterwinden, überzog sich himmel, und war in besonderen Ungestüm in — Lysias.

Es war sie Lysias und Lysiasiste geeilt zu gehen, und sie Lysiasiste zu besorgen, und er sie verlassen wollte. Er glaubte daher Lysias auf sein unaufhaltsamliche Pferdegewalt, damit auf sie Lysias, sie es gehen durch sie Lysias gehabt hatte, willig und gelassenheit auf sie beschützte Lysias Pferde, sie er sie schützen wollte. Lysias er sie wieder wollte a seinen Lysias verlangen. Es war er unmöglich, so sie Lysias sie eine Burg Lysiasiste zu Lysias, wenn er sie vor

[illegible]

[illegible] Lautenbach erhalten haben. Er hat drei Söhne, welche neun Orgelwerke in der Pfarrkirche einweihen, den Cäcilienverein der Pfarrei leiten. Da er es für notwendig hielt, mit drei tüchtigen Assistenten auszukommen, so erklärte er sich den gütigst mit dem hohen bischöflichen Ordinariate dahin zu benennen Einigen gewußt: Wer ist? — Er hatte sich überlegt, mit wie viel Assistenten er auskommen. — „Und gibt es da für einen besonderen Weg? es wird es sein?" — Ja wie auch Gesellenmeister. — „Wenn es Lautenbach ist so besonders." — Ich bin in der Tonkunst zu wenig abgeschlossen, daß weder ich der Diözesan-Chorl entfernen. — „Habt wer ist da?" auf der Kirch wo bezahlt keine Gemeinde! Habt wenn Pfarrer! Ich bin Hofkapelle auf Gesellenmeister, wie habe dort Musik zu höchsten Jahresfesten bestellt. Ehe er ernannt, sah da auch gründe sah. — Wie habe Pfarrer bestellt er die macht Chor in der Kirch, und habe sich dann Leitung auf der Landkirche.

Angeblich wurde dann weiter einige Musik gespielt sein, als er in seiner Erinnerung kam

[illegible] auf den Taste gedrückt [illegible]
[illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] Lebensgefährtin, in welchem zwei Punkte [illegible], die auf seine Stimmung [illegible], und in manchen verhängnisvoll waren. Der [illegible] zu Gunsten [illegible] kann.

Es war [illegible] Abend eines [illegible] Tag. Der [illegible] Wenzel hatte [illegible] Arbeit [illegible], seine Produkte zu verkaufen; er [illegible] als [illegible] Tor, um [illegible] seine Lage, und [illegible] sich, wie [illegible] zu [illegible] zu verschaffen [illegible] müsse, sondern [illegible]. Damit [illegible] er [illegible] zum Schlosse, [illegible] über [illegible] abzumachen, war nicht möglich, da [illegible] Diener [illegible], und [illegible] sich [illegible] seinen Tage [illegible] hier [illegible] war. Hier und [illegible] [illegible] [illegible] er auch nicht, [illegible] [illegible] Thüre [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] er endlich [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] Zweifelhaft war, aber von der Möglichkeit [illegible] sie durch die Tatsache erhärtet.

Während man Kinder so durch [illegible] Verwandlungen erfreute, war es seine Pflicht, [illegible] seine Lehrerin Mann, und so [illegible] Pflicht [illegible] einige Texte an der Hand von Texten, [illegible] andere an der Hand von Abbildungen, [illegible] Bilder an eine Tafel auf den Tisch [illegible] geschrieben hat, bis er an Wortschatz [illegible] Übung so [illegible] Fähigkeit [illegible] [illegible] [illegible]

Viele dieser Völker sind auf so hoher Verstandeskraft, daß selbst die Tiere so bändigen, daß sie keinen mehr scheuen. Insofern gewinnen diese doch sehr hohe Begriffe zu einer großen Einsicht, da diese edlen Tiere zu diesem Ziele dienen. Es sind die Tiere unter die Intelligenz, die zwischen den Menschen liegt, und sie sind da ganz gut. Wenn sie Lasten ziehen oder laufen und einmal dem auch sehr dressirte Elephant. Diese große Tiere war den Menschen nicht zu klein, und die Tiere an den Menschen verwandt.

Jetzt, ist nur eine neue Stufe: wurde es möglich durch neue Schöpfungskraft, die dem mit Verstandlichen war, als der Menschen, so hier einfach Weiterentwickelt. Nun sind es die Tiere an sich und selbst. Jetzt sie den Tieren, daß sie Elephant sind, wie auf den hohen Stufen, sind nur den Menschen, und stehen nach jenen Tieren. Endlich sind es noch ganz viele an Vogelarten Tierchen wollen; aber die niedrigsten Tierarten haben einen unverständlichen Trieb, der die Menschen nicht wundert, sie sind nicht gewollt, und sie

weiter. Er war vermuthlich ausgeschickt, den Entflohenen aufzusuchen.

Etwa eine halbe Stunde nachher kam ein anderer Bauer auf einem einspännigen Wagen durch einen dichten Hochschlag, fuhr aber nur eben über denselben hin. Kaspar warf sich jedesmal platt auf die Erde, hielt nur den Kopf ein wenig in die Höh' um zwischen den Baumstämmen jede Bewegung zu beobachten.

Es war schon fünf Uhr Abends, als er einen Schrecken hatte, der alle die vorigen bei weitem übertraf. Er hörte nämlich gerade in der Ferne, und dann immer näher und näher, Jagdhunde mit lautem Gebelle jagen, und dazwischen eine Stimme, welche sie zum Suchen ermunterte. Er wußte zwar, daß man in Hofland keine Hunde auf Menschen abrichtet, wie in — und war auch sehr überzeugt, daß es nicht seine Spur sei, auf welche die Hunde anschlugen: aber der Hase, oder der Fuchs, den sie verfolgten, konnte doch sehr leicht seinen Weg gerade durch das Gebüsch nehmen, in welchem er lag, die Hunde konnten ihn finden, ihn anbellen, und

so

wäre er auf ähnliche Weise den nachfolgenden [illegible] verrathen worden. Einmal waren die [illegible] würklich schon [illegible] von ihm entfernt. Er legte sich auf den Boden, wickelte sich in seinen Mantel, und ergab sich hierauf in sein Schicksal; aber glücklicher Weise hatte das Wild einen andern Weg eingeschlagen: der Lärm entfernte sich wieder, und kam ihm nachher nicht mehr so nahe.

Außer dem Schrecken der Wirklichkeit [illegible] ihn auch so manches Gespenst seiner Einbildungskraft. Einen [illegible] Baumstrunk sah er mehrmals für einen [illegible] an, der auf ihn lauerte; in einem andern [illegible] glaubte er sogar einen Jäger in einer hellgrünen Kleidung, mit einem grünen [illegible] zu erblicken, der eine Flinte auf ihn angelegt hätte, und nach ihm ziele. Dem er dadurch zu entgehen suchte, daß er aufstand, seinen Mantel abwarf, und sich hin und her bewegte, um ihm nicht [illegible] zu [illegible], daß er [illegible], bis er endlich aus seinem Irrthum gerissen ward.

Eine

Sein Zustand war schrecklich. Sein Kopf brannte, es funkelte ihm vor den Ohren, und Funken spielten vor seinen Augen: dabei waren seine Hände und Füße eiskalt, sein ganzer Körper durchwälzt, und sein Puls sehr krampfhaft. Er fühlte, daß er krank, sehr krank war: aber der Gedanke an seine gute Frau und an seine liebe Emma erhielten allein in diesem Sturme der Leiden seine Seele aufrecht. Doch waren freilich diese theuren Namen nur ein Talisman für die Seele; der entkräftete Körper forderte mit Ungestüm Nahrung.

Wie konnte es auch anders seyn? Es war jetzt Sonnabend Abend. Am Mittwoch Nachmittag, auf der letzten Station vor [illegible] hatte er zum letztenmal bei einer Tasse Kaffee ein Butterbrot, und am folgenden Morgen in [illegible] einen Zwieback gegessen. Nach den ganzen Donnerstag und Freitag hatte er, bis auf zwei [illegible], die ihm der [illegible] gegeben hatte, nichts [illegible] genossen, und heute war er, [illegible], ebenfalls noch völlig nüchtern. Der Hunger und der [illegible] der [illegible]

ten ihn daher, daß es nunmehr Zeit sey, seinen Schlupfwinkel zu verlassen.

Kryslar nahm nun seine Richtung gegen die Landstraße. Sie führte ihn aber über einen Holzweg, den er kaum berührte, als plötzlich eine lange Reihe von leeren Bauerwagen in schnellem Trott daher gefahren kam. Er hatte nur eben noch Zeit genug, sich in einem kleinen Gebüsche, kaum zehn Schritte vom Wege, platt auf den Bauch zu werfen, und es so dem Schicksal zu überlassen, ob die Bauern ihn bemerken würden. Sie fuhren vorüber, und er setzte seinen Weg in der gewählten Richtung fort. Aber wie erschrak er! da er bemerkte, daß er auf diese Art immer tiefer in den Wald gerieth, und daß das Geräusch, welches er für das Rauschen der Bäume gehalten hatte, nichts [illegible] war, als das Rauschen des [illegible]. Was sollte er thun? Das Umkehren auf den entgegengesetzten Weg war das vernünftigste, sowohl das Gewagteste, da die Bauern ihn genommen hatten: allein es gelang ihm doch. Nach manchen Krümmungen erreichte der Flüchtling endlich die Landstraße, und überzeugte sich

ein

am nächſten Wirthshause, daß er kaum drei Wer-
ſte von dem Kruge entfernt, in welchem er ſeine
Begleiter zurückgelaſſen hatte. In dieſem Zu-
ſtande nach Kukenhaſen, eine Strecke von ohn-
gefähr fünfthalb ganz Stunden zu gehen, war
ihm jetzt ohne eine Erquickung ganz unmöglich.
Glücklicher Weiſe befand er ſich jetzt an dem
Ufern des Düneſtroms, und dieſe lud ihn ein,
herabzuſteigen, und ſeinen brennenden Durſt zu
kühlen. Er that das mit einiger Vorſichtigkeit,
und empfand bald darauf ein ſo entzückendes Erfriſchen, daß er beinahe vor Schmerzen nicht vermögend geſtanden hätte. Nach dem Bade war rasch und verſtärkend. Durch die Bewegung des Gehens hoffte er jetzt alle dieſe Uebel zu überwinden. Er ging; noch war die Landſtraße viel zu belebend, als daß er einen Weg unter angenehmern Umſtänden finden konnte. Bald mußte er ſich ſchnell in das nächſte Gebüſch verſtecken, bald einen weiten Umweg nehmen, um einem Kruge nicht zu nahe zu kommen, bald am Ufer der Düna herumklettern, bis die herabgeſunkene Nacht ihrem Verfolgen ein Ende machte. Endlich traf Ihr müdder

er endlich dennoch das Guth Stockmannshof. Es liegt auf einem Hügel, von dem sich ein Garten mit Terassen bis an die Landstraße hinabzieht, an welche das vergitterte Gartenthor stößt. In dem Hause selbst sah er noch einige Lichter hin und her bewegen; doch in der obern Etage erlöschen sie gänzlich, und in der untern blieben nur linker Hand einige Fenster hell.

Die Gartenthüre war offen. Da stand nun Kepler, unentschlossen, was er thun sollte. Endlich entschloß er sich doch in den Garten zu treten, wo ein Gang zwischen beiden Hecken grade auf das Haus zu führte. Nichts wünschte er in dieser Lage sehnlicher, als einem Frauenzimmer zu begegnen, die in der Regel mitleidiger und zum Helfen bereitwilliger sind, als die Männer; erblickte auch in der Ferne eine weiße Gestalt, da er aber weiter darauf zuging, so war es — ein steinerner Apollo in einem Busche.

Wie vielmals ergriff ihn in diesem Augenblicke so eine unwiderstehliche Zuversicht, daß er sich leicht verrathen, und dem Hofhund aufgefallen werden

werden konnte. Da ermannte er sich von neuem, verließ schleunig den Garten, und setzte seinen Weg weiter fort. Allein seine durch Hunger, Kälte, Angst und Schmerz ganz erschöpfte Natur versagte ihm bald diesen Dienst, so, daß er der Verzweiflung sehr nahe war. Nur ein Mittel blieb ihm noch übrig, eine Zeitlang auszuruhen, sich mühsam nach Steckmannshof zurückzuschleppen, und — das Schicksal über ihn walten zu lassen wie es wollte.

Das Licht in dem untern Stockwerke des Hauses schimmerte noch. Er ging durch den Garten, er stieg zwei Terassen, und gelangte an ein zweites Thor, welches auf eine Gasse zwischen Haus und Garten führte, und nur sehr leicht durch eine Krampe verwahrt war. Als er es leise geöffnet hatte, befand er sich drei Schritte vor der Treppe und der Hausthür. Er stieg die Treppe hinauf, und erblickte in dem Zimmer, aus welchem das Licht schien, drei junge Mädchen, welche beschäftigt waren, ihr Bett zu bereiten. Er klopfte ans Fenster.

Eins der Mädchen kam mit dem Lichte heraus, öffnete die Hausthüre, und fragte, was er wolle. — Kotzebue bat sie mit heiserer Stimme um ein Stück Brod. — Sie erwiederte: es sey schon zu spät; die Herrschaft schlafe, auch sey keiner von den männlichen Bedienten mehr wach, und sie könne ihm jetzt kein Brod mehr verschaffen. — „Erbarme dich mein Kind," war seine Antwort, „ich bin den ganzen Tag im Walde gewesen, habe nichts gegessen und getrunken, und kann unmöglich weiter." — Mein Gott! im Walde bei diesem Wetter? Warum denn? — Kotzebue errieth ihre Gedanken. „Fürchte dich nicht," sagte er, ich bin kein Räuber, kein Bettler. Sieh, ich habe Geld genug; (er zog seine Börse aus der Tasche, und zeigte auf seine goldene Uhrkette) aber ich habe ein trauriges Schicksal, ich muß mit deinem Herrn sprechen. — Er schläft. — „Ist der Baron Löwenhorn im Hause?" — Nein er ist auf Rokenhusen, und kommt Morgen zurück. — „Aber seine Familie?" — Die schläft oben. — „Ist Fräulein Plater mit hier? (Er hatte dieses liebenswürdige Frauenzimmer, das sich bei

der Familie Unwenſern aufhielt, in Leipzig kennen gelernt) Ja. — „Könnte man die nicht wecken?“ — Das darf ich nicht. — Als er flehentlich bat, rieth ſie ihm einſtweilen zu dem Schreiber zu gehen, und da bis zum folgenden Morgen zu warten. Während dieſem Geſpräch drang er nach und nach bis in das Zimmer. Die höchſte Noth machte ihn unverſchämt, und er erklärte: er würde nicht von der Stelle weichen, ſondern die Nacht auf dem da ſtehenden Sofa zubringen. Die drei Mädchen befanden ſich in großer Verlegenheit; auch die andern waren nämlich indeſſen herbei gekommen, und begafften ihn neugierig.

Hätte Kotzebue in dieſem Augenblicke ſeinen Namen genannt, wer weiß, was dieß jungen Leuten für Gute Rettung gethan hätten? Allein wie ſonderbar! Man fand hier im Dorfe, das Gaſtrecht: die Verſöhnung, Tags darauf aufzuſtehen, und dieſe drei gaſtfreyen Mädchen waren erſt vor kurzem mit der Probe dieſer Tugend fertig geworden, als der Verfaſſer, den ſie nirgends anders, als in Deutſchland vermuthen konn-

fernern, in einem so traurigen Aufzuge zu ihnen eintrat. *)

Der Himmel weiß, wie sich diese Scene noch geendigt haben würde, wenn nicht durch das verursachte Geräusch der Kammerherr und seine Gemahlin, welche im Nebenzimmer [illegible] Hand schliefen, erwacht wären. Frau v. Beyer rief das Mädchen. Argelius griff schnell in die Tasche, gab ihr den im Walde geschriebenen Brief, bat sie, ihn ihrem Herrn zu überreichen, und warf sich indessen in banger Erwartung auf den Sofa. Das Mädchen kam nach einiger Zeit zurück und sagte: er sollte nur noch ein wenig verziehen; sie mache ihm bald zu essen [illegible], und ihr Herr werde auch sogleich selbst da seyn.

Endlich erschien der Kammerherr von Beyer, ein menschenfreundlicher Mann, dem aber die höchste Verlegenheit auf dem Gesichte geschrieben stand. Er bat ihn, ruhig zu seyn, und fürs erste Speise und Trank zu sich zu neh-

f 2 men

*) Diese Geschichte [illegible] der [illegible] erwähnten Schrift in der Jenaer allgem. Literaturzeitung. Januar [illegible]. Num. [illegible] S. [illegible]

[illegible]

gegen die von Beyersche Familie von ihm erheischte. Was würde der Gouverneur in Riga von dem Herrn von Beyer gedacht, zu was der Kaiser ihn verurtheilt haben, wenn er Kotzebues Verlangen erfüllt, und diese Verheimlichung über lang oder kurz verrathen worden wäre. Auch Kotzebue's Schicksal wäre vielleicht dabei um ein gut Theil schlimmer geworden, da dem Kaiser erst durch diesen Umstand seine Flucht zu Ohren gekommen wäre, und eine gänzliche Entweichung aus den russischen Staaten unter diesen Verhältnissen beinahe ganz unmöglich war. Von der andern Seite sind dem Herrn von Kotzebue die bittern Ausfälle auf diesen guten Mann sehr zu verzeihen; er vereitelte einmal dadurch seinen ganzen Rettungsplan, und mit diesem das Gewebe aller seiner süssen Hoffnungen.

Man erinnerte jetzt den Unglücklichen, daß er wohl thun würde, sich nun durch den Schlaf zu erquicken. „In dem benachbarten Hause," sagte der Kammerherr, „steht ein fertiges Bett; ich bitte Sie, sich dessen zu bedienen." Er ging. Ein halb Duzend Bauern begleiteten ihn bis zu dem angewiesenen Hause. In der Schlafstube

stube nahm er sogleich von dem ihm angewiesenen Bette Besitz, und bemerkte, während des Auskleidens, daß man die Fensterladen von aussen verschloß. Kotzebue verbat sich diese Höflichkeit, der Bediente verließ aber das Zimmer, ohne ihm zu antworten, und draussen fuhr man fort alles wohl zu verwahren, damit er dem Käficht nicht zum zweitenmale entschlüpfen möchte.

Die gänzliche Erschöpfung versenkte ihn in einen zwar unruhigen, aber doch bis fünf Uhr Morgens anhaltenden Schlaf. Als er erwachte, war der Brief an den Kaiser sein erster Gedanke. Er stand auf, kleidete sich an, setzte sich an den Tisch und schrieb, was sein Herz, seine Unschuld und sein empörtes Gefühl ihm eingaben. Da er diesen Brief vollendet hatte, schrieb er noch einen zweiten an den Grafen von Pahlen, den Liebling des Monarchen, einen dritten an den Grafen Cobenzl, östreichischen Ambassadeur in Petersburg, und endlich einen vierten an seine Frau. Schon hatte er einen fünften an den General-Procureur angefangen, als Herr Brescius hereintrat, und ihm an-

kündigte: man würde ihn nicht nach Riga senden, da der Hofrath sich so eben eingefunden habe, ihn zu reklamiren. — „Was wird mich also ausliefern?“ Brescius zuckte die Achseln. Was soll man thun? Sogar den Brief an den Kaiser kann der Kammerherr, weder der Baron von Löwenstern, noch der Kammerherr von Beyer nach reifer Ueberlegung, unmöglich übersenden, oder durch seinen Vetter, den General Rehbinder zustellen lassen, welches er ihm den Abend vorher zu wiederholtenmalen versprochen hatte; er wird ihn an den Gouverneur in Riga schicken, der ihn wahrscheinlich an die Behörde befördern wird. — „Und die übrigen Briefe? — Der an Ihre Frau Gemahlin wird gleichfalls durch die Hände des Gouverneurs gehen; die übrigen aber rathe ich Ihnen vor der Hand ganz zu unterdrücken. Mit diesen Worten steckte er die beiden Briefe an den Kaiser und an die Frau von Kotzebue zu sich, und verschwand. Die zwei übrigen an die Grafen Pahlen und Cobenzl blieben also in seiner Hand. Da er sich jetzt grade in dem Zimmer mit einem jungen Manne ganz allein befand, in dessen Zügen er Wohlwollen und Mitleiden las, so wand-

wandte er sich eilig an ihn: „Wenn Sie ein menschliches Herz haben, so geben Sie diese Briefe auf die Post.“ Er war betreten, und schien Gefahr zu besorgen. — „Die Briefe sind unversiegelt, lesen Sie selbst den unschuldigen Inhalt, und versiegeln ihn selbst mit einem unbedeutenden Petschaft. Er nahm sich jetzt an, und versprach alles zu thun, was in seinen Kräften stehen würde.

Ein junger Mann, der junge Herr von Löwenstern trat nun herein, und räumte jetzt schnell alle Schreibmaterialien vom Tische, „weil, sagte er,“ der Hofrath, den man bis jetzt aufgehalten habe, sogleich hier seyn werde. Er fragte zugleich den Herrn von Kotzebue, was er etwa zur Reise bedürfe. Dieser bat ihn um etwas Cremor tartari. Er ging, gleich nachher trat der Hofrath mit dem Courir in die Stube. Kotzebue erhielt von ihm eine freundliche Verbeugung und keinen Vorwurf. Nicht lange darauf zog der Erstere sein Taschenbuch hervor, und bezahlte den Bauern hundert Rubel. Wenn Sie, sagte der Dichter, etwa glauben, daß diese Bauern mich ergriffen haben, so irren Sie, ich bin

willig gekommen. Der Hofrath würdigte ihn keine Antwort, sondern gab die hundert Rubel mit einem tiefen Seufzer.

Als dieser darauf hinausgegangen war, um die Abreise zu befördern, trat das gute Mädchen, das Herr von Kotzebue am vorigen Abende zuerst gesprochen hatte, mit unruhigen Blikken in das Zimmer, und flüsterte einigen Herren, die sich noch darinnen befanden, etwas zu. Als diese sich augenblicklich entfernten, überreichte sie ihm eilig im Namen ihrer Gebieterin, eine Art von leinwandnen Säckchen mit zwei langen Bändern, und bat, daß er es sogleich um den bloßen Leib binden möchte. „Es sind hundert Rubel darinn wohl eingenähet. Man wird sie visitiren, und Ihnen alles Geld wegnehmen.“ Mit diesen Worten schlüpfte sie zur Thüre hinaus.

Kotzebue begriff nur halb, was sie wollte: indessen that er maschinenmäßig, was sie ihm gesagt hatte; und kaum war er damit fertig, so trat der Hofrath herein, und zeigte an, daß alles zur Abreise bereit sey. Niemand war jetzt geschäftiger dem Unglücklichen für die Zukunft

jede

Art der Erleichterung seines traurigen Schicksals zu verschaffen, als der junge Herr von Löwenstern. Er lief einmal über das andere herzu, und brachte ausser der verlangten Arzney, auch noch einen Pelzschlafrock, einen Tuchmantel mit Aermeln, ein paar baumwollne Schlafmützen, ein paar Stiefeln, und noch eine Menge anderer Bequemlichkeiten. Kotzebue hatte für diese unerwartete Gefälligkeiten keine Worte des Danks, so innig durchdrungen war er von der Edelmuth dieses Jünglings, sondern nur eine Thräne, die in seinem Auge stand; er umarmte ihn nur, und bat ihn, seine gute Frau von seinem traurigen Schicksale zu benachrichtigen. Jener versicherte es heilig, und ergriff mit dem ganzen Feuer des ersten, unverdorbenen Gefühls, und mit dem ganzen Vertrauen auf andre Menschen, welche dieses Gefühl oft so täuschend einflößt, die Hand des Hofraths, und beschwor ihn, den unglücklichen Gefangnen gut zu behandeln, und ihn den Versuch seiner Flucht auf keine Weise entgelten zu lassen. Der Hofrath versprach es höflich, und sagte, daß es nun Zeit sey, abzureisen, der Wagen stünde vor der Thür, es sey aber ein

ande-

anderer, der des Herrn von Kotzebue stünde auf der nächsten Station.

Der unglückliche Mann wurde nun mit allen seinen Habseligkeiten auf den offenen Karren geworfen, von einer neugierigen Menge begafft, und nur von einigen wenigen bedauert. Der Hofrath setzte sich neben ihn, und der Courir hinter ihn, und in einer Stunde war die Station auf der Witepskischen Grenze wieder erreicht.

Elftes Kapitel.

Reise nach Tobolsk.

Gott ist die Liebe! hallt es im Feyerton
Des hohen Jubels bebenden Saiten noch!
Und du gebeugte bange Seele,
Dulde gelassen! Gott ist die Liebe!

Matthison.

Kaum waren sie in der Posthalterei angekommen, so befahl der Hofrath allen Bauern, welche die Neugierde herbeigelockt hatte, und selbst der so geschäftigen Posthalterin, die eine ungemeine

meine Freude über die Wiederergreifung seines Flüchtlings bezeugte, ihn mit dem Herrn v. Kotzebue allein zu lassen. Das that man. „Sie werden es mir nicht übel nehmen," sprach darauf der Hofrath, „wenn ich jetzt eine etwas strengere Maasregel gegen Sie gebrauchen muß. Sie haben einen kleinen Kasten bey sich, den Schlüssel zu diesem werden Sie mir abgeben, und zugleich alles Geld, was sie in den Taschen haben, dahinein legen. So oft Sie Geld brauchen, werde ich es Ihnen, ohne mich zu weigern, verabfolgen lassen, aber bei sich dürfen Sie es nun nicht mehr tragen."

Kotzebue gehorchte, gab Schlüssel, Geld, Scheere, Bleistift, Papierschnitzel, und was er sonst in der Tasche hatte, willig her. Der Hofrath beruhte zuletzt, selbst die schon bereits vor seinen Augen ausgeleerten Taschen zu befühlen, und verschloß darauf den Kasten sorgfältig. Allein das Leinewandsäckchen auf der Brust war seinen Nachforschungen dennoch entgangen. Jetzt verstand der Unglückliche seine Wohlthäterin, die ihm dasselbe geschickt hatte, und segnete sie im Stillen.

Das

Das ganze Gepäck befand sich nun wieder auf dem Reisewagen unsers Helden, und man fuhr weiter. Wie ihm in den ersten Tagen dieser Reise zu Muthe war, läßt sich nicht beschreiben. Er konnte weder essen noch trinken, noch schlafen. „Nein" war seine gewöhnliche Antwort auf jedes Anerbieten von Speis und Trank oder sonst dergl. In die Ecke des Wagens gedrückt, starrte er vor sich hin, die Landschaften gingen ungesehen an ihm vorüber, Wind, Kälte und Regen fühlte er nicht. Seine Kräfte nahmen sichtbar ab, und er konnte schon nicht mehr allein, ohne Hülfe des Couriers aus oder in den Wagen steigen. Dem Hofrath war dabey nicht wohl zu Muthe, suchte alles mögliche hervor, ihn zu beruhigen, und wetteiferte mit dem Courir, ihm Tobolsk, als eine der schönsten Städte in der Welt, und die Lebensart daselbst, als die fröhlichste und angenehmste vorzustellen. Die Empfehlungsgründe des Courirs waren hauptsächlich die Güte und Wohlfeilheit aller Lebensmittel. „Welche Fische!" rief er wie begeistert: die besten Sterlede, zu zehn Kopeken, für welche die Leckermäuler in Petersburg eben so viele

Rubel

Rubel bezahlen. Und Zeterino! welch ein Zeterino! — Fleisch, Brod, Brantewein, alles in Ueberfluß! Der Hofrath fügte noch einige andere Gründe hinzu, die noch etwas mehr Eindruck auf ihn machten. „Sobald Sie dort ankommen," sagte er, „sind Sie frey, gänzlich frey, können gehen und kommen, wann und wohin es Ihnen beliebt; können sich mit der Jagd belustigen, dürfen im ganzen Gouvernement umher fahren, sprechen und umgehen, mit wem Sie wollen. Von Tobolsk aus dürfen Sie auch an den Kaiser, an Ihre Frau, kurz an Jedermann schreiben; Sie können Ihre Domesticken, und was Sie sonst nöthig haben, nachkommen lassen, und leben, wie es Ihnen gefällt. Auch finden Sie in Tobolsk Bälle, Masqueraden und ein vortreffliches Theater."

Kotzebue lächelte wider seinen Willen, und fragte nur: ob er ihm dafür stehen könne, daß die Correspondenz dort völlig ungehindert seyn werde? Er beschwor es auf seine Ehre, und diese Versicherung gab dem Unschuldigen wirklich den ersten Hoffnungsstrahl.

Was ihn aber weit mehr, als die Aussicht in Tobolsk zu wohnen, beruhigte, war eine Erzählung des Hofraths. Denn er hatte nämlich etwa vor einem Jahre ein Frauenzimmer nach Sibirien bringen sollen, und war mit ihr bereits bis unweit Casan gekommen, als ein anderer Courir ihn einholte, und ihm, da das Frauenzimmer völlig unschuldig befunden worden war, den Befehl überbrachte, augenblicklich umzukehren, und sie wieder nach Hause zu ihren Kindern zu geleiten. Diese Erzählung erschütterte ihn tief. Ja, der Mann hatte ohne es zu wissen den rechten Balsam ergriffen, die Schmerzen einer so tief verwundeten Seele zu lindern. Von diesem Augenblicke an, hoffte er stündlich auf einen Courir. So oft sich das Glöckchen hinter ihnen her hören ließ, das man in Rußland den Postpferden anzuhängen pflegt, klopfte sein Herz einer frohen Nachricht entgegen. „Man wird" dachte er, „deine Papiere untersuchen, der gerechte Kaiser wird und muß mich unschuldig finden; schnell wird sich ein Courir aufmachen, mir nachsetzen, mich einholen, und dieser Augenblick wird mir jedes Leid dreifach vergüten."

Es

Es war jetzt der dritte Tag, seitdem unsre Reisende Stockmannshof verlassen hatten. Schon am ersten hatte freilich der Hofrath Gelegenheit gehabt, sich durch eine treffliche Mahlzeit bei einem gewissen Herrn v. Korf für die bei der Entweichung seines Arrestanten gehabte Angst zu entschädigen, wobei aber Herr v. Kotzebue sehr erniedrigend behandelt wurde. Man hielt nämlich vor dem Schloßhofe dieses Starosten an. Dieser kam darauf selbst herunter, lud den Hofrath sehr dringend zur Tafel ein, empfahl seinen Leuten, den Courir gut zu bewirthen, und sprach zu dem Unglücklichen nicht allein kein Wort, sondern ließ ihm auch weder zu essen noch zu trinken anbieten; ja befahl sogar, die Schloßthore zu verschließen, damit er seinem Aufseher nicht zum zweitenmale entwischen möchte, und verhinderte es nicht, daß den Wagen ein unverschämter herzloser Haufen umgab, ihn beständig angaffte und ins Gesicht lachte. Nach einer Stunde geleitete der Herr Starost seine wohlgenährten Gäste wieder bis an den Wagen, und da Kotzebue, zwar mit einem empörten Gefühl, von einem brennenden Durst aber beinahe dazu ge-

zwungen um etwas Trinken bat, so war doch der gütige Herr so mitleidig gegen ihn, daß er ihm nicht Wasser, sondern Bier reichen ließ.

Heut, zwei Tage nach dieser Demüthigung, und mehr als menschenfeindlichen Behandlung, foderte Kotzebue wieder zum erstenmal zu essen und zu trinken. Er wünschte eine Tasse Kaffee oder ein Glas Wein, aber beides war nicht zu haben, und er mußte sich mit einem Paar frischen Eyern und einem Glase Wasser begnügen. Die Nächte waren sehr kalt, die Tage windig und kühl.. Jetzt hätten ihm die von dem jungen Herrn von Löwenstern geschenkten Kleidungsstücke treffliche Dienste geleistet: allein die hatte sich größtentheils der Courir zu seinem Eigenthum gemacht. Dies saubere Verfahren erstreckte sich sogar bis auf sein Geld. Alles, was seine beiden Begleiter aßen und tranken und sonst bedurften, mußte Herr von Kotzebue zahlen, und that er es nicht willig, so wußte man sein Verhalten so auffallend gegen ihn zu verändern, daß er genöthiget war, nachzugeben. Milch und Eyer, das Meiste, was unser Held auf seiner Reise verzehrte, trieb man mit Gewalt zusammen;

dieser

dieſer bezahlte ſie, ſeine Begleiter aber ſteckten es in die Taſche, oder vertranken es in Brandtwein, und die armen Bauern wagten es nicht, ihre Bezahlung zu fodern. Dabei blieben dieſe dennoch gaſtfrei und freundlich, welches überhaupt ein rühmlicher Zug im Charakter der ruſſiſchen Bauern iſt, und immer ſichtbarer wird, je tiefer man in das Reich kommt. Sie wetteifern mit einander, den Fremden ihre Wohnungen zum Nachtlager anzubieten; ſie finden ſich durch ihren Einſpruch geehrt, ſie tragen alles auf, was ſie haben, und die Freundſchaft glänzt in ihren Augen, wenn dieſe tüchtig zulangen. Sie fodern nie etwas für ihre Bewirthung, und nehmen für Kleinigkeiten, auch dann, wenn man ihnen etwas anbietet, nie etwas. Bei aller dieſer Artigkeit werden ſie dennoch von den Soldaten und Couriren oft ſehr empörend behandelt. — „Wo iſt der Deſätnik? (ſo viel als Schulze) iſt ihre erſte Frage bei ihrer Ankunft in einem Dorfe. Er kommt demüthig. „Schaffe ſogleich das und das herbei!“ Wenn er ſich entſchuldigt, wenn er ſagt, es ſey nicht zu haben, ſo bekömmt er ein paar Duzend Lieblingsſtüche, und wird mit

Prügeln bedroht. Dann geht er, und bringt, wenn es nur irgend möglich iſt, das Verlangte, aber freilich von der ſchlechteſten Qualität, da er ſchon voraus weis, daß an Bezahlung nicht zu denken iſt.

Als unſre Reiſenden zum erſtenmale wieder in einem Poſthauſe übernachteten, ſah Kotzebue vor dem Schlafengehen gewaltige Anſtalten zur Verſicherung ſeiner Perſon treffen. Es wurden Wachen ausgeſtellt, die Fenſterladen verſchloßen, und ſein Bett ganz dicht neben das Bett des Hofraths hingeſetzt. Der Courir legte ſich auf die Erde, ſo daß der Arreſtant hätte über ihn wegſchreiten müßen, um aus der Thüre zu kommen. Ja die Vorſicht des Hofraths ging von jetzt an ſo weit, daß er ihm kein Barbiermeſſer verſtattete, der Arme ſollte unter der Fauſt eines ſchmutzigen Dorfbarbirs ächzen.

Polozk war die erſte Stadt von einiger Bedeutung, welche ſie erreichten. Während die Pferde gewechſelt wurden, ſchrieb der Hofrath ſeinen erſten geheimen Rapport nach Petersburg mit der großen Nachricht, daß er ſeinen Gefan-

Gefangenen nun glücklich bis hierher gebracht habe. Diese Rapporte wiederholte er aus jeder Stadt, und sie waren es vorzüglich, welche Kotzebue bewogen, ihn mit Vorsicht zu behandeln, und ihm nicht leicht etwas abzuschlagen.

Auf dem Wagen von Polozk nach Smolensk ergriff ihn sein altes Uebel, die Krämpfe im Unterleibe, sehr heftig. Es gesellten sich dazu noch andere Leiden, die ihm bisher noch fremd waren: ein unwillkührliches Zittern und Zucken der Glieder, eine Hitze, die ihm bald in die Brust, bald in den Kopf stieg, ihm auf der Brust ein sehr ängstliches Gefühl des Erstickens gab, und im Kopfe ihre Gegenwart durch einen unbeschreiblichen Druck, durch Funken vor den Augen, und Sausen vor den Ohren ankündigte. Appetit und Schlaf fehlten ihm gänzlich; der Puls ging bald sehr langsam, voll und hart, bald sehr geschwinde, klein, kaum fühlbar und ungleich. Alles, was er dachte, war verworren. Der Gedanke an Frau und Kinder gab ihm, anstatt der bisherigen Wehmuth, gleichfalls ein stärkeres Gefühl, und der Gedanke an den Tod hatte seine Bitterkeit verlohren.

Der auf Stokmannshof erhaltene Cremortartari war die einzige Arznei, welche Kotzebue noch bei sich hatte. Alle die Recepte von den berühmtesten Aerzten Deutschlands, von Zimmermann, Selle, Marcard, Gall, Hufeland u. a. die er seit vielen Jahren gesammelt hatte, waren mit seinen übrigen Papieren versiegelt worden, so dringend er auch gebeten hatte, daß man sie ihm zurück geben möchte. In diesem Zustande erreichte er Smolensk. Der Hofrath wollte zwar im Posthause bleiben: man konnte ihn aber nicht beherbergen, und so sah er sich genöthigt, ein Wirthshaus zu suchen. Sie hielten vor einem ansehnlichen Hause, der Wirth empfing sie mit zwei Lichtern, führte sie eine breite Treppe hinauf, so daß es das Ansehen hatte, daß man hier sehr einen bequemen Aufenthalt finden würde. Aber, lieber Gott! welch ein Anblick! Eine große hohe Stube, in welcher jeder Fußtritt wiederhallte. Zerbrochene Fensterscheiben, und anstatt aller Möbeln ein einziger wackelnder Stuhl und eine leere Bettstelle. Kein Stuhl, keine Bank, noch weniger ein Spiegel. An den Wänden hingen die Fetzen von vormali-

gen

gen Tapeten. Der Kranke foderte blos ein wenig Heu auf die leere Bettstelle; und als er das erhielt, warf er sich stumm darauf nieder. Der scharfe und kalte Nachtwind strich durch die zerbrochenen Fenster, grade auf sein Lager; der Schlafpelz und sein Mantel war seine einzige Bedeckung. Der Morgen kam, und mit ihm ein starkes Fieber, das ihn heftig erschütterte. Mit Sehnsucht sah jetzt Kotzebue dem Erwachen des Hofraths entgegen, um einen Arzt zu verlangen. Er eröfnete endlich seine Augen, hörte die Bitte des Unglücklichen an, und war so menschlich — ihm sein Begehren rund abzuschlagen. Die Ruhe, meinte er, werde ihn ohne alle andre Mittel wieder herstellen, und er könne, wenn er Lust dazu habe, hier einen Tag verweilen.

Kotzebue war von diesem grausamen Verfahren so indignirt, daß er dies edle Anerbieten gänzlich ablehnte, und gradezu erklärte: er wolle lieber unter freien Himmel auf der Landstraße sterben. Er wurde also die Treppe halb hinunter getragen und in den Wagen gehoben, der nun weiter fuhr. Eine Bouteille Rheinwein,

die der Hofrath für 2 Rubel kaufte, war gar nicht zu genießen, der Arme mußte also ohne alle Arznei und Stärkung seine Reise weiter fortsetzen.

Zwischen Smolensk und Moskau verschlimmerte sich sein Zustand so sehr, daß dem Hofrath endlich selbst bange wurde, und von freien Stücken versprach: ihm einen Arzt zuzuführen, sobald sie in Moskau angekommen seyn würden. Dies geschah am 7 May (alten-Styls.) Der Hofrath vermied hier jedes Wirthshaus, und logirte sich bei einem seiner Freunde und Cameraden, einem gewissen Major Maximoff ein. Dieser Mann hatte nichts als eine kleine Stube mit einer noch kleinen Kammer, und theilte beides überdies noch mit einem Fähnrich. Demohngeachtet war er sehr gutmüthig, und that alles, was in seinen Kräften stand, um die Lage des unglücklichen Kranken zu erleichtern. Er räumte ihm sein eignes Bette ein, ließ ihm eine Hünersuppe kochen, und sogar einen Koffee bereiten, den er so lange entbehrt hatte. Kotzebue fühlte auch wirklich einen Augenblick linderung. Mit Sehnsucht erwartete er daher den Arzt, nach dem

dem der Hofrath wirklich gegangen zu seyn schien, da er sich schon eine Zeitlang entfernt hatte. Allein wie groß war sein Erstaunen, als er ihn bei seiner Rückkunft an sein Versprechen erinnerte, und dieser mit Achselzucken erwiederte: „ich darf Ihnen diese Bitte nicht gewähren, sie lauft wider meine Instruction.“ — Sie sind also angewiesen mich hülflos sterben zu lassen? — Der Hofrath versetzte: „Sie werden nicht sterben, sie müßen nur mehr essen und trinken.“ Das Verlangen, sein Testament zu machen, und ein Lebewohl an seine Frau und Kinder noch zu Papiere zu bringen, war jetzt das Einzige, was sich noch in seiner Brust regte. Da er aber leicht voraussehen konnte, daß der Hofrath ihm noch weniger einen Notarius als einen Arzt bewilligen würde, so verlangte er einen Prediger, um das heilige Abendmahl zu genießen. Aber auch den verweigerte er ihm hartnäckig. „Nun denn,“ sagte er, „so wird mir doch wenigstens vergönnt seyn, einige Zeilen, die Sie selbst lesen mögen, an meine Frau zu schreiben? Sie haben es ihr und mir versprochen? Er bedachte sich einen Augenblick, und bewilligte endlich diese letzte Bitte.

Kotzebue schrieb nun fünf Zeilen, übersetzte das Briefchen dem Hofrath, versiegelte es, und übergab es ihm! Dieser bat auch in seiner Gegenwart den Major, es auf die Post zu schicken: aber einigen Stunden nachher ergriff der Courir einen günstigen Augenblick ihm zuzuflüstern: das Briefchen sey bereits in der Küche verbrannt worden. Auch noch ein andrer Versuch mißglückte. Der Courir versprach, es an des Hofraths Stelle zu thun, nahm eine ansehnliche Summe Geldes, schwur mit aufgehobenen Fingern bei allen Heiligenbildern, und — betrog dennoch den Unglücklichen.

Den folgenden Tag war der Verwiesene wieder so weit hergestellt, daß der Hofrath nicht anstand, seine Reise mit ihm fortzusetzen.. Sie verließen gegen Abend die Stadt, mitten in einer Birkenallee hin, die sehr viel Aehnlichkeit mit den Linden in Berlin hatte, und in welchen, so wie dort, an heitern Tagen die schöne Welt zum Spazierengehen versammelt war. Keine und Keiner warf einen Blick auf den armen Autor, der vielleicht noch diesen Abend im Theater durch eines seiner Stücke sie amüsirte.

Nach-

Nachdem sie Moskau im Rücken hatten, gewann Kotzebue mit jedem Tage neue Kräfte, sprach sich selbst wieder Muth zu, und tröstete sich mit ähnlichen Beispielen aus der ältern und neuern Geschichte. Er dachte an Nayper Tandy, an die Deportirten in Cayenneua — aber keiner war doch ganz so unschuldig, als er. Dies tröstete ihn. Aber desto unausstehlicher war ihm in dieser Stimmung die Unterhaltung seiner Begleiter. Der Courir wußte nichts anders, als zu schlafen und zu singen, welcher Gesang noch durch das Accompagnement des Postillions höchst widerlich wurde; und der Hofrath blos seine gewöhnlichen Späßchen zu wiederholen, die von seinem höchst elenden Witze zeigten. Ich führe sie nicht an: wer wird solche Albernheiten noch einmal drucken lassen?

Nur eine Tugend besaß der Herr Hofrath die Verwegenheit, mit welcher er jeder Gefahr trotzte, selbst dann, wenn er sie vermeiden konnte. Er ließ z. B. höchst ungern den Wagen einhemmen, wenn es auch den steilsten Berg hinunter ging. Einmal bewieß er dabei eine ausserordentliche Gegenwart des Geistes, und eine Fas-

Faſſung, die ihm nicht Jeder nachthun wird. Auf einem hohen, ſehr ſteilen Berge, an deſſen Fuſſe ein Waſſer ſtömte, gingen auf einmal die Pferde durch. Ueber den Fluß führte zwar eine Brücke; doch an der Richtung der Pferde war augenblicklich zu ſehen, daß ſie nicht mitten auf der Brücke, ſondern mitten im Strom anlangen würden. In dieſer augenſcheinlichen Gefahr, und als ſie noch kaum zwei Schritte vom Ufer entfernt waren, ſprang der Hofrath aus dem Wagen, ohne die Thüre zu öffnen. Durch den Sprung kam er mit einem Fuße bereits auf dem Abhange des Ufers zu ſtehen, und nur der andere blieb oben auf der Fläche; dennoch hielt er beide Hände gegen den Wagen, um den Umſturz zu verhüten, indeß der Poſtillion mit aller Kraft die Pferde auf die Brücke herüberriß. Es gelang; noch ein Haar breit näher dem Ufer, und ſie hätten wahrſcheinlich in dem ſtark angelaufenen Strome ertrinken müßen. Der Hofrath hatte ſich übrigens die rechte Hand verſtaucht.

Eine gleiche Entſchloſſenheit bewieß er oft bei Ueberfahrten über Ströme, die beſonders während des Frühjahres in Rußland ſehr gefährlich

lich zu sein pflegen: theils, weil durch den häufigen Schnee auch die geringsten Bäche zu breiten, reissenden Strömen anschwellen; theils, weil die Anstalten zum Uebersetzen oft sehr elend sind. Gewöhnlich dienen dazu zwei Kähne, die man an den Spitzen mit Weidenästen zusammengebunden, und über die man in der Mitte einige Bretter gelegt hat. Auf diese Bretter wird der Wagen gestellt. Zwei Ruderer setzen sich auf einer Seite in die Kähne, ein dritter regiert auf der andern ein elendes Steuer; und so überlassen sie sich auf Gottes Gnade den wildesten Fluthen. Während der Fahrt füllen sich die leckenden Kähne gewöhnlich mit Wasser, und sinken immer tiefer, je näher sie dem jenseitigen Ufer kommen. Oft ist es auch nur ein Prahm (oder Floß) aus Balken mit Baumzweigen zusammengefügt, und einem Querbalken mit hölzernen Pflöcken darüber genagelt, auf welchem man dann bis über die Knöchel im Wasser steht. Ein solcher Prahm wird erst stromaufwärts mit Strikken gezogen, dann in einer gewissen Distanz dem Strom überlassen, und so, in schiefer Richtung an das jenseitige Ufer gesteuert.

Es

Es war bei Wasilskoe, einer kleinen Stadt, wo sie die Sura passiren mußten, welche dort in die Wolga fällt. Die ganze Gegend war meilenweit überschwemmt; hin und wieder sah man die Spitzen der Bäume aus dem Wasser hervorragen. Im Sommer mag die Ueberfahrt unbedeutend und kurz seyn; jezt betrug sie vielleicht eine Stunde Weges. Unsre Reisende kamen während eines heftigen Sturmes daselbst an. Der Prahm befand sich grade nicht am diesseitigen Ufer, und sie mußten wohl einige Stunden warten, ehe man sie jenseits gewahr wurde. Endlich gerieth der Prahm in Bewegung, und aus der Langsamkeit, mit welcher er sich unbeladen näherte, konnte man berechnen, wie viele Zeit er beladen gebrauchen würde, um sie an Ort und Stelle zu bringen. Doch waren diesmal wider die Gewohnheit fünf Mann darauf, die aber sämmtlich bei ihrer Ankunft erklärten, daß es kaum möglich sey, gegen den Sturm zu kämpfen, und ernstlich riethen, hier zu übernachten.

Der Hofrath bestand aber darauf, sogleich übergesetzt zu werden, und Kotzebue stimmte diesmal

mal mit einer Art von Trotz in sein Verlangen es war ihm, als müßte er das Schicksal herausfodern: „versuch es einmal, mich noch unglücklicher zu machen, als ich bin!“ Die Fuhrleute mußten einwilligen, da jene sich auf ihren Courir Paß beriefen. Sie krenzten sich auf Brust und Stirn, murmelten einigemal ihr Gospodin pomilu! (Herr, erbarme dich unser! und stiessen vom Ufer. Anfangs ging es noch ziemlich; denn sie fuhren eine Zeitlang in dem Schutze einer Landspitze, wo der Wind nicht seine ganze Gewalt an ihnen auslassen konnte. Als sie aber höher hinauf kamen, da ergriff er sie mit Wuth, und fing sich noch obendrein in ihrem halben Wagen. Troz allem Sturm, Rudern und verdoppelten Anstrengen trieben sie nach einem noch ziemlich entfernten, dem Anscheine nach, niedrigen Gebüsche hin. Der Steuermann schrie aus Leibeskräften seinen Leuten zu; die Leute ruderten was sie konnten: umsonst! man kam dem Gebüsch immer näher; und welche Gefahr! es war kein Gebüsch, es waren nur die Wipfel hoher Bäume; die längste Stange fand hier keinen Grund.

Jetzt

Jetzt saßen sie fest mitten in diesem vermeintlichen Gebüsch; die Baumstämme unter dem Wasser hielten nämlich das Fahrzeug gegen den Sturm. Ihre Lage war jetzt im höchsten Grade gefährlich. Denn erstens wurden die Zweige, mit welchen die Kähne an einander befestigt waren; durch den Sturm heftig an den entgegenstehenden Baumstämmen getrieben, und konnten ohnmöglich lange Widerstand leisten. Trennten sich aber die Kähne, so blieb ihnen nichts anders übrig, als links und rechts in dieselben zu springen, und dann fiel der Wagen mit allen den ihren Habseligkeiten ins Wasser. Indessen hätten sie doch durch diesen Fall ihr eignes Leben noch gerettet. Es ergab sich aber bald noch eine zweite, schlimmere Gefahr. Einer ihrer Kähne saß nämlich vermuthlich grade auf dem Wipfel eines Baumes, und wurde von demselben so schief gehoben, daß der andre dadurch ins Wasser gedrückt wurde, und die Wellen häufig hineinschlugen. Dadurch füllte sich der Letzte immer mehr mit Wasser, und sank immer tiefer, indessen der erstere immer höher stieg. Die vier Pferde, die mit auf dem Prahme standen, konnten

ten sich kaum mehr erhalten, daß sie nicht hinabglitten, und wurden dadurch sehr unruhig; sie selbst mußten sich an dem Wagen festhalten. Es ist gewiß, daß diese Lage nur wenige Minuten dauern durfte, und sie waren unfehlbar verlohren.

Jetzt sah endlich der Hofrath ein, daß seine Kühnheit ihr Ziel finden könne. Er ward leichenblaß, ergriff, so wie der Courir, eine lange, mit eisernen Hacken versehene Stange, und stemmte sie mit Anstemmung aller Kräfte gegen den nächsten Baum. Zu gleicher Zeit ward Ruder und Steuer bei Seite gelegt; alles bewaffnete sich mit Stangen, um nur, wo möglich, den Umsturz, oder vielmehr das Sinken zu verhüten.

Durch diese vereinigten Bemühungen gelang es ihnen endlich, den Prahm durch die Stangen von den Baumgipfel abzuhalten, und sogar ein wenig weiter aufwärts zu kommen. Ohne fremde Hülfe ihr Ziel zu erreichen, war und blieb aber unmöglich. Zum Glück wurde man nun ihre Noth in der Stadt gewahr, und kam ihnen mit einem leichten Kahn mit vier

Menſchen zu Hülfe. Dieſe banden ihren Nachen an den Prahm, und ſprangen zu ihnen herauf. Mit dieſer Verdoppelung ihrer Kräfte gewannen ſie endlich nach drei mühſeligen Stunden den Hafen.

Kotzebue ſollte gleichſam wie Prinz Tamino in der Zauberflöte, durch Feuer und Waſſer gehen, um in den ſibiriſchen Myſterien eingeweiht zu werden. Ein andermal erreichte er nämlich einen brennenden Wald, der zugleich zu beiden Seiten des ſchmalen Weges brannte, welches ſonſt ein ſeltner Fall iſt, da gewöhnlich die Landſtraße dem Brande eine Grenze zu ſetzen pflegt, die aber hier vermuthlich nicht breit genug war. Auch dieſe Gefahr war nicht minder beträchtlich. Lichterloh brennende Tannen hatten ſich hier und da queer über den Weg an gegenüber ſtehende Bäume gelehnt; und ſo mußten unſre Reiſende gleichſam durch eine brennende Ehrenpforte paſſiren. Einmal kamen ſie ſogar an eine große Fichte, welche quer über dem Wege lag, und mit allen ihren emporgeſtreckten halbbrennenden Zweigen die Straße gradezu verſperrte. Was war zu thun? Zu halten ſchien

hier

hier eben so gefährlich, als weiter zu fahren; sie ermunterten also die Pferde aus allen Kräften, und setzten glücklich über den dünnsten Theil des brennenden Baumes. Gewiß war die glühende Strecke, welche sie auf diese Weise zurücklegten, auf tausend Schritte lang.

Sie hatten jetzt Wolodimer und Nischnei, Nowogorod passirt.

Eines Morgens, als sie in einem Dorfe übernachtet hatten, ließ sich auf einmal der wohlbekannte Klang des Postglöckchens hören, welches von dem Moscovitischen Wege daher tönte. Ein Bauer, der über den Zaun in die Ferne sah, rief aus: ein Courir! Jetzt kam die Glocke immer näher; Kotzebue zitterte; jetzt bog das Kibitken um die Ecke, und es war wirklich ein Courir; — aber auch er führte einen Unglücklichen nach Sibirien! — Ein ziemlich alter Mann in einem Schlafrocke und einer Schlafmütze, stieg mit Ketten belastet aus dem Kibitken. Es war ein Obristlieutnant aus Räsan, ein wohlhabender Mann, auch Gatte und Vater, den man wegen eines Wortwechsels mit dem Gouverneur,

mitten in der Nacht aus seinem Bette gerissen, gefesselt, und im Schlafrocke auf den Wagen geworfen hatte, ohne ihm auch nur einmal zu erlauben, daß er Kleider und Wäsche mitnehmen durfte. Die Füße des alten Mannes waren von ungewohnten Ketten geschwollen; er konnte nicht gehen, und schien überhaupt sehr krank. Ihn begleitete ausser einem Unteroffizier, ein Polizeibeamter aus Räsan, ein Grieche von Geburt, der ein sehr aufgeweckter Mann zu seyn schien. Er that alles Mögliche, um das Schicksal seines Arrestanten zu erleichtern, und nahm ihm sogar in der Folge auf seine eigne Verantwortung die Ketten ab. Mit Kotzebue unterhielt er sich zuweilen in der italienischen Sprache, der er sehr mächtig war, und es war für jenen eine große Wohlthat, wieder einmal ein Wort mit einem vernünftigen Manne sprechen zu können, da er nun seit länger als drei Wochen ganz isolirt gelebt hatte.

Beide — Kotzebue und der Obristlieutnant — setzten nun ihre Reise von nun an mehrentheils gemeinschaftlich fort, und trennten sie sich auch zuweilen, so fanden sie sich doch bald wieder zu-

sam-

sammen. Der Obristlieutnant war ein sanfter, gesetzter Mann, der sich in seine üble Lage männlich zu fügen wußte, sie war nämlich in Vergleich mit der des Herrn v. Kotzebue vielmißlicher. Sein Begleiter war zwar höflicher, als der Hofrath; es gebrach ihm aber an Geld, damit er sich unterwegens einige Kleider, oder doch andre Bequemlichkeiten hätte anschaffen können, weil man ihm bei seiner Verhaftnehmung nicht so viel Zeit gelassen hatte, eine größere Summe mit sich zu nehmen.

Ungefähr 80 bis 90 Werste von Kasan, stießen sie auf eine merkwürdige Naturseltenheit. Es war ein Mann von hundert und dreissig Jahren. Sein Sohn war über achtzig alt, glich aber einem Manne von kaum funfzig. Enkel und Urenkel hatte er ohne Zahl. Der Greis lag auf einer Bank, und schlummerte auf einem harten Unterpfühl mit einem Kopfküßen. Er konnte wenig mehr sehen; die übrigen Sinne fehlten ihm aber nicht. Zuweilen ging er noch selbst in den Wald, um sich Baumrinde zu seinen Schuhen zu holen. Seine Hände waren nicht, wie es sonst bei solchen Alten gewöhnlich

ist, entfleischt und runzlicht, sondern voll und rund. Als er hörte, daß Gäste gekommen wären, foderte er sein Oberkleid, um aufzustehen, und bot Kotzebue'n, der ihm zunächst stand, sein Lager an. Welch ein Anerbieten! ein Mann, welcher 1670 gebohren war, wollte ihm — einem fast hundert Jahr jüngern Manne — sein Lager einräumen, und die Nacht auf der bloßen Erde zubringen. Gern hätte dieser viel von seiner vormaligen Lebensweise erfahren, durch welche der Greis ein so hohes Alter erreichen konnte, aber die Leute waren so beschäftigt, und Kotzebue selbst so fremd in der russischen Sprache, daß er nichts weiter herausbringen konnte, als daß der alte Mann selten Branntwein getrunken, und spät geheirathet habe.

Auf der letzten Station vor Kasan holten sie einen General Mertens, einen Deutschen, der nach Perm reiste, wo er zum Vicegouverneur ernannt worden war. Sie trafen sich an der Wolga zusammen, und machten in Gesellschaft eine Ueberfahrt von mehrern Stunden. Auch dieser war mit seinem Loose sehr unzufrieden, indessen dieß änderte sich bald zu seinem

Vor-

Vortheile. In Perm fand er seine Bestallung als Gouverneur von Twer vor sich, welches ohnweit Moskau liegt, und seinen Statthalter reichlich ernährt.

In Kasan kehrte der Hofrath, wie gewöhnlich, in keinem Wirthshause ein, sondern nahm sein Absteigequartier in der, wohl drei Werste von der Stadt entlegenen sogenannten tartarischen Vorstadt bei einem seiner Freunde, einem gewissen Lieutnant Justifei Timofeitsch, einem sehr gutherzigen Manne. Er war verheirathet, aber kinderlos. Er und seine Frau bewirtheten unsere Reisenden mit der herzlichsten Willigkeit, und gaben alles, was sie hatten und auftreiben konnten. Sowohl der Hofrath als auch der Courir ließen sichs daher sehr gut schmecken. Kotzebue schlief auch hier zum erstenmale wieder in einem guten Bette, und würde sich darinn sehr erquickt haben, wenn ihm nicht die zahllose Menge von Tarakanen (Blatta orientalis, Kakerlacke, in einigen Gegenden Schwaben genannt) welche tausendweise an den Wänden und an den Decken herumliefen, und sich zu Millionen vermehrten, sobald des Abends Licht in das

Zimmer gebracht wurde, so höchst widerlich gewesen wären.

Der Hofrath verweilte hier zwei ganze Tage. Kotzebüe benutzte diese Zeit, theils um einen Brief an seine Frau, (zwar nur mit Bleistift) zu schreiben, den sie leider nicht erhielt, theils die Materialien zu einem Memoire an den Kaiser schriftlich zu entwerfen. Da ihm alles Schreiben auf das Schärfste verboten war, so mußte er es nur verstohlen thun, um seine Absicht zu erreichen. Er that es nämlich auf folgende Art Der Courir hatte ihm in Moskau, mit Vorwissen des Hofraths, einen Bleistift gekauft, um nach seiner Angabe, die Entfernungen der Stationen damit aufzuzeichnen. Ferner hatte er sich in Moskau, um sich in der russischen Sprache zu üben, ein Wörterbuch in zwei Quartbänden angeschaft. Dieses war auf gutes Schreibpapier gedruckt, und hatte an den Seiten, besonders aber unten, einen weißen, ziemlich breiten Rand. Auf diesen Rand notirte er sich dann das Merkwürdigste, was ihm einfiel, und benutzte dazu jeden Augenblick, in welchem sich der Hofrath entfernte. Zum Theil setzte er

auch

auch dieſe Arbeit in einem mit Vorhängen rings umgebenen Bette fort, worinn er Licht genung hatte, und doch nicht bemerkt werden konnte. Niemand ſtöhrte ihn hier, weil man glaubte, daß er der Ruhe benöthigt ſey.

Die übrige Zeit verfloß ihm ſehr langweilig. Eine einzige kleine Zerſtreuung gewährte ihm hier ein ſehr hübſches junges tartariſches Weib, die Frau eines alten Tartaren, die unter ihm wohnten. Nach den Sitten dieſes Volks darf kein Weib oder Mädchen ihr Geſicht und ihren Hals unverhüllt von einer fremden Mannsperſon ſehen laſſen. Nun hatte die arme junge Frau ſehr oft etwas in einer Art von Vorrathskammer zu ſchaffen, welche quer über dem Hofe ſeinem Fenſter grade gegenüber war. Wenn ſie nun bemerkte, daß Kotzebue am Fenſter ſtand, und nach ihr blickte, ſo wartete ſie entweder eine Zeitlang, oder bedeckte ſich mit ihrem Halstuche, wodurch ſie oft in ſolche Verlegenheit gerieth, daß ſie bisweilen Eines oder das Andre, was ſie in den Händen hatte, fallen ließ, und indem ſie ſich darnach bückte, Geſicht und Buſen ihrem ungeweihten Beobachter unverhüllt vorzeigte.

Eine der erschütterndsten Empfindungen ward ihm für den Augenblick seiner Abreise von Kasan aufgespart. Schon die Pferde vorgespannt, standen sie im Begriff, von ihrem gutmüthigen Wirthe Abschied zu nehmen, als der Courir, der am Fenster stand, plötzlich ausrief: ein Senats-Courir! Mit diesen Worten riß er das Fenster auf, nannte den Kommenden beim Namen, und fragte ihn: wen suchst du? — Dich, war die Antwort. Was Wunder, daß Alles hinauseilte, und nicht anders glaubte, die Ankunft dieses Courirs gelte nun Herrn von Kotzebue.

Ach, es war eine vergebliche Hofnung! — Der ankommende Courir, der ein paar Senatoren begleitete, welche die Sibirischen Gouvernements bereiseten, wollte blos seinen alten Bekannten Schülkins aufsuchen und sprechen

Sie verließen Kasan am 29 May (uns. Styls.) Der Weg führte sie durch große Nadelwälder, die, ohngeachtet der schon lange anhaltenden warmen Witterung, dennoch voller Schnee lagen. Nur höchstens alle drei bis vier

Meilen

Meilen fand ſich einmal ein höchſt elendes Dorf. Auf dieſer Fahrt ſtießen ſie auch zum erſtenmale auf einen Haufen von Verwieſenen, die zum Theil paarweiſe an einander gekettet waren, und zu Fuß nach Irkutz oder in die Nertſchskiſchen Bergwerke geführt wurden. Es befanden ſich auch einige junge Mädchen unter ihnen, welchen ganzen Trupp eine Schaar bewaffneter Bauern zu Pferde und zu Fuß begleitete. *)

In Perm hatte der Hofrath glücklicher Weiſe keinen Bekannten, und quartirte ſich daher bei einem Uhrmacher ein, der eine Art von Wirthshaus unterhielt. Hier befand ſich Herr von Kotzebue ziemlich wohl. Der Hofrath ließ ihn öfters allein, auch ſein Reiſekaſten blieb jetzt meiſtens offen. Einen dieſer günſtigen Augenblicke benutzte er daher dazu, um noch hundert Rubel von ſeiner übrigen geringen Baarſchaft herauszunehmen, und ſie ſorgfältig in einem verborgenen Orte zu verwahren, als ob er es geahndet

*) Eine umſtändlichere Nachricht über den Zuſtand dieſer Verwieſenen findet man in den Beilagen des Breslauiſchen Horchers für den zweiten Jahrgang dieſer Wochenſchrift: No. 3, 4. und 5.

ahndet hätte, daß sein Begleiter hier den letzten Ausfall auf seine erschöpfte Kasse thun würde. Einige Stunden nachher bat ihn nämlich der Hofrath um Geld. Er schlug es ihm anfangs gradezu ab, dieser wurde aber so unwillig und bitter, und ließ so manches bedeutende Wort von Raporten fliegen, daß Kotzebue endlich seinen Kasten öfnete. „Sehen Sie," sagte er, „hier sind noch 110 Rubel; wie wenig für einen Menschen, der an einem völlig fremden Orte sich jedes Bedürfniß anschaffen, und davon auch so lange leben soll, bis er seine Noth fünf hundert Meilen weit in seine Heimath berichtet, und von dort aus wieder Geld bekommen hat. Demohngeachtet will ich noch einmal, aber zum letzten male mit Ihnen theilen. Hier sind funfzig Rubel. Mehr kann ich nicht entbehren; und wenn Sie damit nicht zufrieden sind, so mögen Sie thun, was Sie verantworten können. Aber auch ich kann klagen! — Der Hofrath nahm die funfzig Rubel, und fiel ihm nachher nicht wieder beschwerlich, wurde aber mit jedem Tage, mit dem sie sich dem Ziele ihrer Reise näherten, unfreundlicher und ungefälliger.

Die

Die Wege zwiſchen Perm und Tobolsk waren ungleich beſſer, und die Gegenden weit freundlicher, als zwiſchen Kaſan und Perm. Man trift gar keine dicke Nadelwälder mehr an, ſondern meiſtens nur junges Birkenholz, und dazwiſchen große Strecken des ſchönſten angebaueten Erdreichs mit üppigen Saaten. Wohlhabende Dörfer, bald ruſſiſche, bald tartariſche, liegen in geringen Entfernungen von einander. Auch die Häuſer der Sibiriſchen Bauern ſind reinlicher und bequemer, als die Häuſer der übrigen Ruſſen.

In Tiumen, der erſten Sibiriſchen Stadt, begegnete Herrn von Kotzebue ein Vorfall, der eben nicht dazu geeignet war, frohe Empfindungen in ihm zu erwecken. Sie hielten in einem Dorfe, um die Pferde zu wechſeln, und gingen in ein benachbartes Bauernhaus, um ſaure Milch zu eſſen, die ihnen freundlich angeboten worden war.

Als ſie eben damit beſchäftiget waren, näherte ſich ihnen ein Greis, von wenigſtens 70 Jahren, mit ſchneeweißem Bart und Haar, warf

sich mühsam auf die Erde nieder, und fragte sehr angelegentlich: ob sie keinen Brief aus Reval für ihn mitgebracht hätten? Die Worte: aus Reval betäubten den Herrn von Kotzebue. Die Bäuerin, die sein Befremden bemerkte, setzte sich lachend ins Mittel, und flüsterte ihm zu: der Mann sey wahnsinnig; so oft ein Reisender hier durchgehe, mache er sich auf von seinem Sterbelager, wanke an seinem Stabe herzu, und thue immer dieselbe Frage. „Geben Sie mir ein Stück Papier," setzte sie hinzu „gleich viel, wie es aussieht; wenn man ihn befriedigen und los seyn will, so muß man ihm etwas einem Briefe Aehnliches vorlesen, er fängt sonst an zu heulen, und geht nicht von der Stelle." Kotzebue gab ihr zitternd ein Stück Papier. Sie trat nun zu ihm, und stellte sich, als ob sie läse: „lieber Mann, ich befinde mich wohl; auch die Kinder sind gesund; wir werden bald zu dir kommen, und dir allerlei mitbringen. Der Greis hörte mit Wohlgefallen zu, lächelte, strich seinen grauen Bart, und nickte freundlich. Das Stückchen Papier verwahrte er sorgfältig auf der Brust. Nun erzählte er ziemlich

lich zusammenhängend: er sey vormals Soldat gewesen, habe auf der Flotte in Reval und Kronstadt gedient, und sey endlich hierher als Invalide in Ruhe versetzt worden. Frau und Kinder hätte er in Reval zurückgelassen, und seit dem nie etwas von ihnen gehört. Nach seiner Meinung war das aber nicht lange her, und er wiedersprach mit vieler Wärme, als die Bäuerin behauptete, es wären nun fünf und dreißig Jahr. Jetzt setzte er sich nicht weit von unsern Reisenden auf eine Bank, und sprach viel mit sich selbst. Endlich brach der unglückliche Greis in die für Kotzebue höchst zermalmenden Worte aus: „Wo bist du jezt, meine Taube! Bist du in Reval, Riga oder Petersburg?" — Der unschuldig Verwiesene hatte kaum noch Kraft sich umzuwenden, und in den Hof zu gehen, um seinem gepreßten Herzen durch einen Strom von Thränen Luft zu machen.

Jezt näherten sie sich der letzten Station vor Tobolsk. Hier hatten die Flüsse Irlitsch und Tobolks in einer Strecke von vier Meilen alles überschwemmt; sie mußten daher den Wagen stehen lassen, ihre Sachen in einen kleinen Kahn packen,

packen, und die Reise zu Wasser antreten. Ohngefähr nach drei Stunden erblickte Kotzebue in einer Entfernung von einer halben Meile Tobolsk, welches am steilen Ufer des Irtisch erbaut ist. Sie erreichten endlich die Stadt, und landeten Nachmittags um 4 Uhr, am 30 May, nicht fern vom Markte, ließen einen Fuhrmann mit einem Kibitken kommen, warfen ihre Habseligkeiten hinein, und fuhren grades Weges zum Gouverneur, der oben auf dem Berge wohnte. Vor dessen Hause stieg der Hofrath zuerst allein aus, um mit dem Gouverneur vorher allein zu sprechen. Indessen die Bedienten desselben den armen Unglücklichen, wie ein Wunderthier begaffen, führen wir unsre Leser in das folgende Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Aufenthalt in Tobolsk und Kurgan.

Verzage keiner je, dem in der trübsten Nacht
Der Hofnung letzte Sterne schwinden.

Wieland.

Nach einer qualvollen Viertelstunde erschien endlich der Hofrath, winkte unserm Helden, ihm zu fol-

folgen, und führte ihn durch den Garten nach einem Gartenhause, wo sich der Gouverneur befand. „Werde ich hier bleiben? war die einzige Frage, die Kotzebue im Gehen an ihn that, die dieser aber leider nur mit einem trocknen: ich weiß nicht, beantwortete. Die Thür des Gartenhauses stand offen, Der Hofrath winkte ihm hineinzutreten, er selbst blieb zurück. Kaum wurde ihn der Gouverneur, Herr von Kuscheleef, ein edler und menschenfreundlicher Mann, ansichtig, so redete er ihn auch schon mit den Worten leutselig an: Sprechen Sie französisch, mein Herr? Kotzebue stotterte sein Ja hastig heraus. Jetzt nöthigte ihn dieser, sich neben ihn zu setzen. „Ihr Name ist mir bekannt, es giebt einen Schriftsteller ihres Namens. — Ach leider, bin ich es selbst dieser Schriftsteller! — Der Gouverneur stutzte: „Wie, sagte er, ist das möglich? — Warum sind sie hier?" — Das weiß ich nicht. Man hat es nicht der Mühe werth gefunden, mir das zu sagen. Ich habe bis jetzt gehofft, es wenigstens von Ew. Excellenz zu erfahren. — „Von mir? — Ich weiß nichts, als was in dieser Ordre steht: daß sie

der Präsident Kotzebue aus Reval sind, und daß man sie meiner Aufsicht anvertrauet." Er zeigte ihm jezt die Ordre, die kaum aus fünf oder sechs Zeilen bestand. — Ich komme nicht aus Reval, sondern von der preußischen Grenze. — „Hatten Sie vielleicht keine Erlaubniß vom Kaiser, keinen Paß?" — O ja, einen sehr förmlichen Paß, im Namen Sr. Kaiserlichen Majestät und auf dero Befehl vom Minister ausgefertigt. Er wurde aber nicht respectirt sondern man riß mich aus den Armen meiner Familie, unter dem Vorwande, mich nach Petersburg zu bringen; doch anstatt dessen schleppte man mich ohne weitere Untersuchung hierher. — Der Gouverneur wollte etwas sagen, hielt aber an sich. „Wissen Sie denn," fuhr er endlich fort, „gar nichts, was man Ihnen zur Last legen könnte?" — Gar nichts; und wenn ich auf der Stelle sterben sollte.

Der Gouverneur setzte hierauf das Gespräch noch einige Zeit fort, und gestand ihm endlich, daß er Ordre habe, ihm zwar im Tobolskischen Gouvernement, nicht aber in der Stadt Tobolsk selbst, seinen Aufenthalt anzuweisen,

weisen, daß er aber auch alles thun werde, was in seinen Kräften stünde, ihm sein Schicksal erträglich zu machen. Kotzebue erschrack heftig, und schützte seinen kränklichen Körper vor, der eine weitere Reise vielleicht nicht ertragen würde. Aber Ersterer berief sich auf seine Ordre; „indessen" setzte er hinzu, „lasse ich Ihnen unter allen kleinen Städten meines Gouvernements die Wahl welche Sie sich zu Ihrem Aufenthalte bestimmen wollten, nur Tiumen ausgenommen, weil es an der großen Landstraße liegt. Der Verwiesene überließ dieß nun ganz der Wahl des Gouverneurs, und dieser schlug ihm darauf Kurgan, als den angenehmsten Ort, den er kenne, vor. Es sey zwar etwas weit (64 deutsche Meilen) von Tobolsk entfernt, hingegen in einem mildern Klima gelegen. „Es ist, sagte er lächelnd, das Italien von Sibirien, und es wachsen dort sogar einige wilde Kirschen. Was aber mehr ist als Kirschen: es wohnt daselbst ein recht guter Schlag von Menschen, mit denen es sich noch am erträglichsten leben läßt!

Nun lagen unserm Helden noch zwei wichtige Fragen auf dem Herzen: ob er sich einige

Wochen zu seiner Erholung in Tobolsk aufhalten, und während derselben an den Kaiser schreiben dürfe? Beide bewilligte ihm der Gouverneur, nach einigem Bedenken. Ich darf also an den Kaiser schreiben? — „Allerdings.“ — Auch an meine Frau? — Doch nur unter dem Couvert des General-Prokureur, der alsdann den Brief befördern wird, wenn er nichts Bedenkliches darinn findet.“

Der Gouverneur gab nun Befehl, ihm eine gute Wohnung anzuweisen, und entließ ihn. Die Policei führte ihn darauf in das Quartier, welches jeder unglückliche Verwiesene von höherem Range bei seiner Ankunft zuerst zu betreten pflegt. Es sind zwei völlig leere Stuben bei einem Bürger der Stadt, der, weil er diese Last unentgeltlich trägt, natürlicher Weise auch keinen Beruf fühlt, für die zierliche Ausschmückung der Wohnung ernstliche Sorge zu tragen. Vermittelst einiger Geschenke an den Hauswirth kam es aber bald dahin, daß man einige schlechte Möbeln brachte; einen Tisch und ein paar hölzerne Bänke. Aber noch mangelte ihm eine Bettstelle, nebst Zubehör; ein Bettunterpfühl

wurde

wurde indeſſen auf ſeine Koſten bald herbeigeſchafft.

Eine Stunde nachher erſchien ein Policei-Officier von einem Unterofficier begleitet, und übernahm ihn völlig aus den Händen des Hofraths, mit dem er von nun an, zu ſeiner groſſen Freude, nichts weiter zu ſchaffen hatte. Erſterer, Katalinsky war ſein Name, ein junger Mann von einnehmender Geſichtsbildung, ſagte ihm nun ſehr höflich, daß er, der Form wegen, täglich Rapport über ihn abſtatten müße, und ſich jeden Morgen nach ſeinem Befinden erkundigen werde. Der Unteroffizier, ſetzte er hinzu, müſſe zwar bei ihm bleiben, ſollte ihn aber nicht bewachen, ſondern bedienen. Mit dieſen Worten verließ er ihn, und fiel ihm auch während ſeines Aufenthalts in Tobolsk niemals beſchwerlich.

Kotzebue lernte bald darauf, auf die Empfehlung des Hofraths einen ſehr gebildeten jungen Mann kennen, den Herrn von Kiniäkoff, der erſt vor einem Jahre nach Sibirien verwieſen, und ebenfalls von dem Hofrath hierher gebracht worden war. Es war der Sohn eines

wohlhabenden Edelmanns in der Stadt Simbirks, und war zur Strafe mit zweien seiner Brüder und drei andern Officiren hierher geschickt worden, weil sie bei einem fröhlichen Gelage sich einige freye Scherze erlaubt hatten, die ein Verräther dem Kaiser hinterbracht haben mußte. Ihm allein unter seinen Gefährten war das Glück zu Theil geworden, in Tobolsk zu bleiben. Ein Paar wurden nach Irkutzk gesandt; sein jüngerer Bruder saß, 4,000 Werste von Tobolsk in einer kleinen Festung in Ketten, ein Anderer schmachtete in Beresow, das heißt in der Hölle. Kiniäkoff erwähnte im Laufe seines ersten Gesprächs, einer kleinen Bibliothek, die er besitze, versprach Bücher zu bringen: welch eine Nachricht für unsern Unglücklichen, der so lange schon kein fremdes Buch gesehen hatte! Er erzählte ihm ferner, daß mehrere seiner Stücke auf dem Tobolskischen Theater gespielt würden, und bot ihm endlich sein Haus zur Wohnung und seinen Tisch an, wenn es der Gouverneur erlaube. Sie schieden nach einer Stunde schon als Freunde von einander.

Nach

Nach und nach fanden sich mehrere Verwiesene bei ihm ein. Ein gewißer Baron von Sommaruga, der eines Duells wegen, wie er behauptete, hierher verwiesen worden war, und nun an der Seite seiner Gattin, die ihm auch ins Elend gefolgt war, das Ende seiner Leiden erwarte. Ein anderer Verwiesener war ein Graf Soltikow ein reicher alter Mann, der, wie man sagte, wegen Wuchers, sich schon seit vielen Jahren hier aufhalten mußte, und ein gutes Haus machte. Drei Kaufleute aus Moskau und ein Deutscher, Namens Becker, gehörten auch unter die Zahl der Unglücklichen, weil sie sich eine geringe 200 Rubel werthe Contrebande hatten zu Schulden kommen lassen. Die Frau des Letztern war nach Petersburg gereist, und bereit, im Fall sie die Loslassung ihres Mannes nicht bewirken könne, ebenfalls nach Sibirien nachzukommen. „Vielleicht" dachte Kotzebue, „erhälst du auf diesem Wege eine Gelegenheit, auch deine Gattin und Kinder wiederzusehen. Ausserdem erschienen noch einige Polen, die sehr arme Edelleute waren, und jeder von der Krone täglich nur 20 Korecken (3 gut. Groschen) zu ihrem

Unterhalte bekamen. Kurz, sein Zimmer wurde heut nicht einen Augenblick leer, bis endlich der Abend herannahte, wo er sich ungestöhrt auf sein Lager werfen, und seinen Gedanken nachhängen durfte. Er entschlummerte endlich, brachte aber die Nacht sehr unruhig zu. Am folgenden Morgen besuchte ihn der Hofrath Peterson, General-Stabs-Chirurgus in Tobolsk, ein Revaler von Geburt. Auch dieser bewies sich gegen unsern Helden sehr wohlmeinend und gefällig, versah ihn mit einem kleinen Vorrath von nothwendigen Arzneimitteln, die ihm in der Folge so unschätzbar waren, und that alles Mögliche, um den Gouverneur zu bereden, ihn in Tobolsk zu lassen. Allein dieser konnte seiner Ordre aus vielen Gründen nicht zuwiderhandeln, mußte ihm daher, so wehe es auch seiner Seele that, seine Bitte abschlagen.

Die wichtigste Angelegenheit für unsern Unglücklichen war jezt die Anfertigung des Memorials an den Kaiser, wozu er die Materialien schon unterwegens so fleißig zusammengetragen hatte. Es hier, auch nur im Auszuge einzurükken, ist der Absicht dieser Schrift entgegen, die

nur

nur eine kurze aus den eignen Schriften des Herrn von Kotzebue's entlehnte Darstellung seiner Schicksale enthalten soll. Der Inhalt desselben ist zum Theil unsern Lesern schon aus dem Vorigen bekannt, Theils so beschaffen, daß wir ihn unbeschadet des Zusammenhanges der Geschichte füglich übergehen können. Der Verfasser war sich keines Verbrechens bewußt; man hatte seine Papiere in Händen: was konnte daher dasselbe anders enthalten, als die flehendlichste Bitte eines Unschuldigen um Minderung und Endigung einer unverdienten Strafe.

Kaum hatte Kotzebue dieses Memoire beendigt so trug er schon darauf an, bei dem Gouverneur vorgelassen zu werden, und es ihm zu übergeben. Dieser verstattete es sogleich, und empfing ihn mit ausgezeichneter Achtung. Der Unglückliche las es ihm selbst vor. Am Schlusse desselben ließ er einige Thränen fallen, ergriff Kotzebue's Hand, drückte sie mit Wärme, und sagte mit einer tröstlichen Ueberzeugung: „beruhigen Sie sich! Ihr Unglück wird gewiß nicht lange dauern." — Hierauf war er so gütig, das Memoire selbst nocheinmal mit vieler Aufmerk-

merksamkeit durchzugehen, und ihm jede Stelle, jedes Wort anzudeuten, wo er etwa einen mildern, schonenden Ausdruck für wirksamer hielt. Zuletzt that er ihm noch das Versprechen, dasselbe durch den Hofrath, der in wenigen Tagen nach Petersburg zurückkehren würde, grade an den Monarchen zu senden, und er hat Wort gehalten.

In der Folge erhielt Herr von Kotzebue noch mehr Beweise von der Edelmuth dieses würdigen Mannes. Er behandelte ihn immer artiger, zog ihn fast täglich an seine Tafel; ja that noch mehr. Da er sah, daß sein Verwiesener der russischen Sprache noch nicht mächtig war, so erlaubte er ihm, einen Bedienten anzunehmen, der ausser der russischen Sprache, noch eine andere, ihm geläufige verstand. Die Wahl eines solchen Subjects war leicht, denn es befand sich in ganz Tobolsk nur ein einziger Mensch, Namens Rossi (Ruß) der sich dazu anbot. Auch er war ein Verwiesener, und schon seit 20 Jahren hier. Er hatte vormals auf der Flotte zu Cherson gedient, und mit mehrerern seiner Cameraden ein Complott gemacht, den Officier, der

ihr

ihr Schiff comandirte, umzubringen, und das Schiff selbst den Türken zuzuführen; die Verschwörung war aber vor der Ausführung, und Ruß durch den Fürsten Potemkin nach Sibirien geschickt worden. Hier mußte er sich zwar als Bauer einschreiben lassen, und die gewöhnlichen Bauernabgaben entrichten, erhielt aber jährlich von dem Schulzen oder Vorsteher des Dorfes einen Paß, um sich in der Stadt nach eigenen Belieben zu nähren. Das verstand er denn vortreflich. Es war ein Tausendkünstler, machte heute Kleider und Schuhe, und morgen kleine Bratwürste; trug sich jedem fremden Durchreisenden als eine Art von Lohnlakai an, spielte den Kupler, und ging mit auf Reisen, wenn diese nicht die Grenzen des Gouvernements überschritten; kurz, er ließ sich zu allem gebrauchen. Sein eigentliches Handwerk war Betrügen, welches er schon an Jeden seiner hundert Herren ausgeübt hatte. Man warnte Kotzebue'n vor ihm; aber diesem blieb keine Wahl übrig. Dieser Mensch sprach eben so geläufig Französisch als russisch, kannte überdieß das ganze Land, war überall gewesen, konnte backen und kochen, und sich in alles finden. Der Gouverneur verstattete es sogar,

daß ihn Kotzebue bei seiner Abreise aus Tobolsk mitnehmen durfte: eine Begünstigung, die, wenn man sie in Petersburg erfuhr, Jenem leicht seine Stelle kosten konnte.

In den ersten Tagen seines Aufenthalts zu Tobolsk genoß unser verwiesener Schriftsteller einer fast unbegränzten Freiheit. Er konnte Besuche geben und annehmen wann und so oft er wollte. Besonders war er oft bei Kiriäkoff, den er sauber und nett eingerichtet fand, und dessen auserlesene kleine Bibliothek ihn besonders anlachte. Er ging allein auf den Straßen, selbst ausserhalb der Stadt und Niemand gab auf ihn Acht. Aber das änderte sich plötzlich. Der Gouverneur ließ ihn eines Morgens zu sich rufen. „Ihre Ankunft" sagte er, „fährt noch immer fort Aufsehn zu machen; ich darf Sie daher nicht als einen gewöhnlichen Exilirten betrachten, sondern muß behutsam gehen. Der Hofrath, Ihr Begleiter, macht noch immer keine Anstalten zu seiner Rückreise. Vielleicht hat er insgeheim den Auftrag, mein Betragen gegen Sie zu beobachten. Auch die Senatoren können es auffallend finden, wenn ich Sie zu sehr auszeichnete. Es geschieht daher um meiner, und sogar

Ihrer

Ihrer eigenen Sicherheit willen, wenn ich Sie künftig etwas mehr einschränke. Ich bitte Sie.

(Der edle Mann konnte befehlen, aber er bat) — „ich bitte Sie, nehmen Sie keine Besuche mehr an, außer von Ihrem Arzte; gehen Sie auch zu Niemanden, auſſer zu dem und zu mir: mein Haus ſteht Ihnen immer offen." Kotzebue bat, wenigſtens in Anſehung des Herrn Kiniäkoff eine Ausnahme zu machen. Aber der Gouverneur zuckte die Achſeln, lobte zwar dieſen verdienſtvollen jungen Mann, deſſen Geſellſchaft er ſelbſt liebte, gab ihm aber dabei zu verſtehen, daß grade Kiniäkoff, von deſſen Unſchuld er ſelbſt überzeugt ſey, in Petersburg am ſchlimmſten angeſchrieben ſtehe, und daß ſchon der Umgang mit ihm dem kaiſerlichen Hofe verdächtig ſein könne. Kotzebued ankte für dieſe Güte, und gehorchte ſchweigend.

Bis dahin hatte er nur einen Unterofficier in ſeinem Vorzimmer gehabt; jezt kam noch ein zweiter, jüngerer hinzu, der ihn indeſſen eben ſo wenig, wie der Aeltere, genierte. Sie bedienten ihn im Gegentheil Beide, wieſen aber auch, den

Arzt

ausgenommen, Jedermann ab, der ihn besuchen wollte, und begleiteten ihn, so oft er ausging. Kotzebue merkte auch bald, daß sie angewiesen waren, darauf Acht zu geben, daß Niemand mit ihm spräche, und daß er kein fremdes Haus beträte; übrigens liessen sie ihn ungehindert in und aufserhalb der Stadt umhergehen. Aber mit Hülfe des verschmitzten Ruß wurden denn doch noch so manche Billette mit seinen neuen Freunden gewechselt. Ueberhaupt beweist man sich hier sehr menschenfreundlich gegen die Verwiesenen. Schon der Name, mit dem man sie bezeichnet, ist davon ein Beweis. Man nennt sie insgemein: Unglückliche, und die Bürger sind zu aller Zeit bereit, Briefe von Ihnen an die Ihrigen zu bestellen.

Auf diesem Wege hatte Kotzebue bereits schon zehn an seine Frau geschrieben, wovon mehr als die Hälfte auch glücklich den Ort ihrer Bestimmung erreichten. Die übrigen Tage seines Aufenthalts in Tobolsk flossen ihm unter abwechselnden Beschäftigungen dahin. Die Vormittagsstunden verwandte er gröstentheils zur Anfertigung seiner Leidensgeschichte; die Zeit kurz

vor

vor dem Mittage oft zu einem Spatziergange an den Ufern der daſigen Bergſtröme und in den maleriſchen Felſengruppen vor der Stadt; Mittags aß er gewöhnlich beim Gouverneur, zuweilen auch bei dem Hofrath Peterſon, gegen Abend pflegte er gewöhnlich in der Stadt und auf dem Markte zu promeniren, die Abendſtunden aber dem Leſen zu widmen. Aus Neugier beſuchte er auch einigemal das Theater, wo man einige ſeiner Stücke gab. Das Haus war groß und geräumig; das Spiel, der Geſang der hieſigen Mitglieder, ſämmtlich Verwieſene, Decorationen, Kleidung, und beſonders das Orcheſter waren aber unter aller Kritik. Die Entree auf den erſten Platz koſtete übrigens nur 30 Kopecken (5 Gg.) Auch gab es einen Klub, den man Caſſino nannte, den ein Italiener mit aufgeſchlitzten Naſenlöchern hielt. So wurden auch einigemale, zu Ehren der anweſenden Senatoren, Maskeraden und Bälle gegeben.

Die ihm zugeſtandenen 14 Tage waren nun verfloſſen. Als er daher eines Sonntages, wie es die Sitte gebot, bei dem Gouverneur zur Cour erſchien, ſo zog ihn dieſer bei Seite, und kün-

kündigte ihm an, daß er sich zur Abreise auf morgen bereit halten müßte, da er aus den ihm wohlbekannten Ursachen — der Hofrath machte nämlich noch immer keine Anstalt zur Rückreise — ihm nicht länger in Tobolsk zu bleiben verstatten könnte. Kotzebue erschrack darüber von neuen, und bat blos um zwei Tage Aufschub, die man ihm auch verstattete.

Der unschuldig Verwiesene verkaufte nun noch seinen Wagen, um hierdurch seine erschöpfte Kasse wieder etwas zu füllen, verschaffte sich einige Bücher, unter andern den Seneka, schrieb ein ganzes Dutzend Briefe an seine Freunde in Rußland, die er dem Courir Alexander Schulkins übergab, und erwartete nun, nicht ohne die bängsten Empfindungen der Trennung von seinen ihm in so kurzer Zeit liebgewordenen Freunden in Tobolsk die Stunde des Abschiedes. Der gute Andre Iwanowitsch wurde auf eine besondere Begünstigung des Herrn von Kuscheleff sein Begleiter. Ja dieser würdige Gouverneur that noch mehr: er gab ihm Empfehlungsschreiben an die vornehmsten Personen in Kurgan, beschenkte ihn mit einer Kiste sehr guten

Chi-

Chineſiſchen Thee, und was ihm vorzüglich lieb war — verſprach ihm das Journal de Francfurt wöchentlich nachzuſchicken. Mit Thränen verließ er dieſen edlen Ruſſen.

Am 13 Juny Nachmittags um 2 Uhr wanderte er traurig an das Ufer des Tobol, wo ſein Fuhrwerk ſchon bereits zu Schiffe gebracht worden war. Der Weg nach Kurgan führt ſonſt ſeitwärts durch die kleine Stadt Juluterski, und beträgt alsdenn nur 427 Werſte. Die noch immer ausgetretnen Gewäſſer nöthigten ſie aber bis nach der Grenzſtadt Tiumen zu gehen, und von da ſich ſüdlich zu wenden. In Tiumen übernachteten ſie, und traten dann ihre Reiſe zu Wagen an. Eine halbe Tagereiſe von Kurgan übernachteten ſie bei einem Popen, wo ſie ſehr freundliche Aufnahme fanden, und am Morgen für geleiſtete Bewirthung nichts zahlen durften. Die Gemeine des Dorfes unterhielt nämlich auf gemeinſchaftliche Koſten zum Beſten der Reiſenden dies Zimmer, und trug auch den Aufwand ihrer Zehrung. Welch eine Gaſtfreiheit, und das — in Sibirien!

Es war 4 Uhr Nachmittags, als sie Kurgan zuerst erblickten. Ein einziger Thurm ragte aus einer zerstreuten, noch unansehnlichen Gruppe von Häusern hervor. Das Städtchen lag an den jenseitigen höhern Ufern des Tobol, und war von einer kahlen Steppe umgeben, die sich überall einige Werste lang, bis an die mit Wald begränzten Anhöhen zog, und von einer großen Menge kleiner schilfreichen Seen durchschnitten wurde. Unter dem Haufen hölzerner Hütten, die sämmtlich nur von einem Stockwerke waren, ragte ein einziges, steinernes, ziemlich geschmackvoll erbautes Haus — an dieser Stelle ein Pallast — hervor. Es gehörte einem gewissen Herrn von Rosen, ehemaligen Vice-Gouverneur von Perm.

Vor einem Gebäude, welches der Sitz des Niederlandgerichtes war, hielt man still, der Unteroffizier ging hinein, und kam bald mit der Nachricht zurück, daß der Stadtvogt (Polizeimeister verreist sey, der Präsident des Niederlandgerichts aber seine Stelle vertrete. Nun fuhren sie einige Schritte weit bis an die Wohnung dieses Mannes.

Es erschien jezt ein Greis mit einer gutmüthigen Physiognomie, hieß ihn willkommen, eröfnete die erhaltne Ordre und Papiere, und las sie sehr bedächtlich durch. Aus dem Nebenzimmer sam-

sammelte sich indessen eine neugierige Gruppe. Sie bestand, ausser einigen ziemlich erwachsenen Kindern, aus einer jungen hübschen Frau, der zweiten Gattin des Hausherrn, seiner alten, fast blinden Mutter, und einem Manne in pohlnischer Kleidung. Alle betrachteten ihn schweigend, und es herrschte eine feyerliche Stille, bis der Präsident die Durchsicht der Papiere vollendet hatte.

Mit aufgeheiterten Gesichtszügen, vermuthlich eine Folge der Empfehlung des Gouverneurs — wandte er sich jezt zu Kotzebue, reichte ihm die Hand, hieß ihn freundlich willkommen, stellte ihm seine Familie und zulezt auch den Polen vor, dem er Glück wünschte, einen Unglücksgefährten gefunden zu haben. Der Angekommene umarmte ihn mit Wehmuth, und empfahl sich seiner Freundschaft.

Der Präsident de Grawi, hatte den siebenjährigen Krieg mitgemacht, und jezt als Civilist den Charakter eines Hofraths erhalten, und war ein Mann ohne Anspruch, genügsam, edlen Herzens, und von heitrer Laune. Nach den ersten Complimenten kam die Rede zuerst auf die Wohnung, die der erhaltnen Ordre zufolge eine der bestmöglichsten in Kurgan seyn sollte. De Grawi dachte lange hin und her, und gab endlich einem Adjutanten die Anweisung, wohin er Kotzebue führen

ren sollte. Das Abendessen, wozu ihn derselbe für diesmal einlud, verbat sich derselbe, da er sich sehr nach Ruhe und Einsamkeit sehnte, und sich in seiner neuen Wohnung etwas einrichten wollte.

Sein Führer brachte ihn jezt in ein kleines niedriges Haus. Die darinn befindlichen Zimmer waren düster, ebenfalls klein und niedrig; nackte Wände, ein Tisch, zwei hölzerne Bänke, kleine mit Papier verklebte Fenster war Alles, was sich in demselben wahrnehmen ließ. Die Wirthin vom Hause bemerkte die Verachtung, mit welcher man sie in Augenschein nahm, und räumte stillseufzend die noch darinn befindlichen Geräthschaften hinweg Kaum war eine Stunde verflossen, so schickte ihm schon der gute de Grawi einen Schinken, einige Brodte, Eyer, frische Butter und mehreres dergl. zum Willkommen, woraus dann sein jetziger Diener Rossi sogleich ein Abendessen zubereitete. Nach diesem kleinen Mahle streckte sich Kotzebue auf die schwarze Diele, und erwartete den Schlaf, den aber Gram und Ungeziefer weit von ihm verscheuchten.

Am folgenden Morgen erhielt er ziemlich früh die Bewillkommungsbesuche von den Honoratioren des Städtchens. Es waren dieß Stepan Ossipowitsch Mammejef, eine Art Policey und Justiz-Director, ein gutmüthiger, jovialischer, dienst-

dienstfertiger und wohlhabender Mann; Juda Nicitisch, Assessor und Bruder einer Freundin des Gouverneurs in Tobolsk; der zweite Assessor; der Secretair dieses Gerichts; ein Chirurgus; dann unter allen der interessanteste der Pole Iwan Socoloff, derselbe, den ihn schon der Präsident vorgestellt hatte. Dieser Unglückliche war vormals Besitzer eines Landguts an der neuen russischen preußischen Grenze gewesen, und hatte sich nie auf eine Art in die Angelegenheiten der Revolution gemischt. Einer seiner Freunde aber, der vielleicht eine nicht ganz unverdächtige Correspondenz nach den preußischen Staaten führte, glaubte die Briefe von dorther unter Socoloffs Addresse sicherer zu erhalten, schrieb daher seinem Correspondenten, ohne aber dies vorher dem Socoloff anzuzeigen, dieselben nur an diesen zu adressiren. Es geschah; aber gleich der erste Brief dieser Art wurde aufgefangen. Socoloff wußte von nichts. Er saß eines Tages auf einem benachbarten Guthe bei dem General Wielohurski. Mit einem male erschien ein Officier, der ihn im Namen des Kaisers mit mehrern Schuldigen und Unschuldigen arretirte. Man brachte sie sämmtlich auf eine Festung; nachdem sie hier eine Zeitlang gesessen hatten, erhielten sie zwar von Petersburg aus, Verzeihung, mußten aber sämmtlich nach Sibirien wandern. Der Weg führte Socoloffen nur

einige Werste von seinem Landguthe verbei; er bat um Gotteswillen, ihm zu erlauben, seine Familie noch einmal zu sehen, und einige Wäsche und Kleidungsstücke mitzunehmen. Umsonst! Wie er ging und stand mußte er nach Tobolsk. Dort wurde er von seinen Kammeraden getrennt, und nach Kurgan geschickt, wo er nun schon seit drei Jahren das elendeste Leben führte, ohne von seiner Gattin und seinen sechs Kindern nur die mindeste Nachricht zu haben. Von der Krone bekam er täglich 20 Kopecken, (3 gute Groschen) wohnte im Winter mit seinen stets betrunknen Wirthsleuten, mit Katzen, Hunden, Hünern und Schweinen in einem einzigen finstern Loche; im Sommer, um allein zu seyn, in einem Stall. Trotz diesem äußersten Mangel schlug er jedes Geschenk aus, das man ihm anbot, lebte von Milch, Brod und Quaß, und war immer ordentlich und reinlich gekleidet. Im ganzen Städtchen wurde er geliebt. Bey dem Hofrath de Grawi war er besonders wohlgelitten, denn er verband mit seiner Lebensart eine auffallende Gutmüthigkeit, und behauptete in seinem Unglück einen Gleichmuth, der die Bewunderung aller auf sich zog. Nur dann, wenn man ihm seine Kinder nannte, traten ihm die Thränen in die Augen voll düstrer Schwermuth; er blieb aber dabei so unbegreiflich gewissenhaft, daß er sogar jedes Anerbieten, einen

Brief

Brief an seine Familie zu befördern, ausschlug, blos weil es verboten war, und weil er dem Gouverneur hatte versprechen müssen, keine Nebenwege zu suchen. Ein Mann von einem seltnen biedern Charakter!

Keiner von allen denen, welche den Herrn von Kotzebue den ersten Morgen besuchten, kam mit leeren Händen; jeder brachte ihm Trank und Speise. Auch de Grawi fand sich ein, um sich zu erkundigen, wie er mit seinem Quartiere zufrieden sey. Da er ihm gestand, daß es ihm mißfalle, so erbot er sich sogleich, ihn im ganzen Städtchen herumzuführen, um nach Gefallen ein anderes und bequemeres Quartier zu wählen. Kotzebue nahm sein Anerbieten an. Sie gingen aus einem Haus ins andre, fanden es aber oft noch schlechter, selten besser und immer so eng; daß endlich der Letztere, seinen Führer ersuchte, ihn diese Sorge allein zu überlassen. Er ging es ein. Rossi ward nun auf Kundschaft ausgesandt, und fand auch bald ein kleines Haus, das sein Herr für 15 Rubel monathliche Miethe allein bewohnen und sogleich beziehen konnte. Der Dichter ging sogleich hin, besah die Zimmer, die nach Kurganischer Art bequem und gut möblirt waren, schlug augenblicklich zu, und machte noch denselben Tag Anstalt, davon Besitz zu nehmen. Die Möbeln darinn waren

ren freilich nichts weiter, als zwei hölzerne Bänke mit Lehnen, Sofas genannt, weil man auf jede ein Bettküßen gelegt, und ein Stück Kattun darüber gedeckt hatte; einige Stühle und Tische; verschiedne Oehlgemälde und Kupferstiche, z. B. eine Augsburger Bürgerfrau, eine Leipziger Jungemagd, dazwischen einige bärtige Menschen-Figuren, die Zaarmützen auf den Köpfen, und Reichsäpfel in den Händen hatte, und nach den darunter stehenden Namen russische Kaiser bezeichnen sollten: aber sie dienten doch dazu, diesem Aufenthalte ein freundlicheres Aussehn zu geben. Der einzige, der mit diesem Zimmer nicht zufrieden seyn wollte, war de Grawi, er fand nämlich die Miethe viel zu theuer, und wiederholte unserm Helden wohl mehr als 20 mal das russische Sprüchwort: spare dein Geld auf den schwarzen Tag; da aber dieser die Ausgabe zu bestreiten glaubte, so gab er es doch endlich zu.

Man wundre sich nicht, daß der Präsident diesen Zins für zu enorm hielt: Vieles Andre ist sonst in Kurgan in Verhältniß mit andern Städten sehr wohlfeil. So kostete z. B. zu der Zeit ein Pfund Brod 1 ein halb. Pfennig; 1 Pfund Rindfleisch 5 bis 6 Pf.; eben so viel ein junges Huhn; das Pfund Butter etwa 15 Pf.: Hasen, ohne Balg, konnte man leicht umsonst bekommen,

eine

eine Schüssel Fische etwa 6 Pf.; eine Klafter Holz 8 Groschen. Manche Artikel waren im Gegentheil wieder sehr theuer. Ein Stoof sogenannter Franzbranntwein kostete 2 ein halb. Rubel, ein Pfund Zucker 1 Rubel; ein Pf. Kaffee 1 ein halb. Rubel, ein halb Duzend Spiele schlechter Charten 7 Rubel, ein Buch holl. Papier gegen 3 Rubel.

Herr v. Kotzebue brachte nun seine Tage abwechselnd theils in Gesellschaft jener vorhin schon erwähnten Personen, theils auf der Jagd oder auf einsamen Spaziergängen am Ufer des Tobol, theils bei der Abfassung der Geschichte seiner Leiden zu, die ihm zugleich Vergnügen, als Beschäftigung gewährte, und würde mit der Zeit sein Schicksal vielleicht mehr ertragen gelernt haben, wenn ihm nicht zuweilen der Gedanke an die Seinen manche trübe Stunde verursacht hätte. Sein bester Tröster war dann Seneka, dessen Werke ihm der edle Kimäkoff von Tobolsk aus mit gegeben hatte. Auch die guten Kurganer ließen es nicht daran fehlen, einem Unglücklichen sein Schicksal erträglich zu machen, der offenbar unschuldig litt. Sie besuchten ihn wechselsweis, Hohe und Niedrige, daß ihn eher die Wiederholung ihrer Besuche, als der Mangel derselben unangenehm und lästig ward. Er selbst genoß dabei ein Glück, das er so lange schon zum Theil entbehrt hatte,

eine ununterbrochene Geſundheit, und das was am meiſten dazu beitrug, ſie ihm zu gewähren und zu bewahren, war jener Engel des Himmels, der allen Leidenden ſo lächelnd zur Seite ſteht, — die Hoffnung.

Dreizehntes Kapitel.

Die Erlöſung.

Die, Hand, die uns durch dieſes Dunkel führt
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube,
Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert
So laßt uns feſt an dieſem Glauben halten,
Ein einz'ger Augenblick kann Alles umgeſtalten.
Wieland.

Schon den 7ten Julius (alſo in der vierten Woche ſeines Aufenthaltes in Kurgan) ſchrieb Herr von Kotzebue ſo eben an ſeiner Leidensgeſchichte, als auf einmal Roſſi mit den Worten hereintrat: „Mein Herr! ſchon wieder was Neues!“ Dieſer glaubte irgend eine neue Liebesgeſchichte ſeines Bedienten zu erfahren, deren er, ſeit ihrer Ankunft wohl ſchon zwanzig angeſponnen hatte, drehte ſich alſo, ohne die Feder wegzulegen, nachläßig mit dem Kopfe um, und antwortete: „Was denn?“ „In dem Augenblicke iſt ein Dragoner angekommen,

men, um Sie zu holen." — Der Verwiesene sprang auf, und starrte ihn sprachlos an. — „Ja ja" — fuhr er fort „wir gehen vielleicht noch heut nach Tobolsk." — Rossi führte nun einen Menschen herein, der den Dragoner selbst gesehen, dessen Aussage selbst gehört, und ihn bis zu de Grawi begleitet hatte, dann aber voraus gelaufen war, ihn davon zu benachrichtigen. Den weitern Inhalt der mitgebrachten Depeschen wußte er nicht.

Nach zehn schrecklichen Minuten, in denen sich der unschuldig Leidende eine fürchterliche Vorstellung nach der andern von einer noch weitern Verweisung vielleicht in die Bergwerke, oder nach Kamtschatka gemacht hatte, kam de Grawi von einer Menge Menschen umgeben, unter denen ein Dragoner mit einem Federbusche auf dem Hurhe hervorragte, die Straße herauf, näherte sich dem Hofe unsers Helden, öffnete sein Zimmer, und rief ihm mit einer Freudenthräne in den Augen entgegen: „Ich wünsche Ihnen Glück, Sie sind frei!" — Mit diesen Worten lag er schon in seinen Armen. Kotzebue sahe und hörte nicht, fühlte nur dessen Thränen an seinen Wangen, und sein eignes Auge war trocken. „Ich wünsche Ihnen Glück!" schallte es von hundert Stimmen um ihn her; ein Jeder wollte der Erste seyn, ihn

zu

zu umarmen, und auch sein Bedienter drückte ihn mit Ungestüm an seine Brust. Dieser ließ Alles mit sich machen, konnte ihnen nicht danken, ja nicht einmal reden.

Der Dragoner überreichte ihm nun einen Brief des Gouverneurs in französischer Sprache folgenden Inhalts: „Mein Herr! Freuen Sie sich, aber mäßigen Sie Ihr Entzücken; Ihre schwache Gesundheit macht das nothwendig. Meine Weissagung ist erfüllt. Ich habe das süsse Vergnügen, Ihnen anzukündigen, daß unser gnädiger Kaiser Ihre Zurückkunft wünscht. Fodern Sie alles, was Sie brauchen; Alles wird Ihnen geliefert werden, der Befehl dazu ist gegeben. Fliegen Sie und empfangen Sie meine Glückwünsche. Den 4ten July. Koscheleff."

De Grawi zog jetzt auch seine russische Ordre aus der Tasche, und las sie ihm vor. Sie enthielt den Befehl ihn mit Allem, was er verlangen würde, auch mit Geld zu versehen, und ihn, sobald als möglich abzufertigen.

Der Befreite war noch immer stumm; endlich aber stürzte doch ein wohlthätiger Thränenstrom aus seinen Augen, er weinte laut, heftig und lange, die meisten Zuschauer weinten mit ihm. Plötzlich stürzte Sokoloff ins Zimmer, hing an seinem Halse,

Halse, und vergoß bitter süße Thränen. „Ich bleibe nun wieder allein! sagte er mit tiefer Wehmuth; aber bei Gott! ich freue mich herzlich.“ —

Das Zimmer war gedrängt voll: alle Einwohner von einiger Bedeutung hatten sich um ihn versammelt; Jeder wollte ihm seine Freude bezeigen, Jeder ihm etwas Angenehmes sagen. Endlich entfernte der biedre de Grawi den Haufen, und frug ihn: wenn er reisen wollte; In zwei Stunden, war seine Antwort. — Jetzt verließ er ihn.

Man traf nun ernstliche Anstalten zur Rückreise. Nichts konnte der Italiener rasch genug machen. Alles wurde darüber und darunter gepackt, und in das Kibitken geworfen. Herr von Kotzebue eilte indessen die letzte Pflicht zu erfüllen, von den guten Menschen in Kurgan dankbaren Abschied zu nehmen. Jedem widmete er noch einige Minuten; bei dem wackern de Grawi blieb er aber am längsten, ja dieser nöthigte ihn sogar durch seine dringenden Bitten noch einer feyerlichen Procession, die einem Stadtheiligen zu Ehren angestellt wurde, beizuwohnen, ein Verzug, der noch keine ganze Stunde dauerte.

Als er zurück kam, traf er seinen guten Sokoloff schon in seinem Zimmer, der schwer athmend

auf

auf und nieder ging. Er schenkte ihm seine Flinte, die Patrontasche, den Ammunitions-Vorrath, und Alles, was er sonst entbehren konnte; dieser nahm es schweigend an, und ließ darauf einige Thränen fallen. Der Zustand dieses Unglücklichen ward jezt schrecklicher, als er vor Kotzebues Ankunft gewesen war. Durch ihn hatte er sich wieder an so manche Bequemlichkeit des Lebens, an geselligen Umgang und Freundschaft gewöhnt; ihm konnte er klagen; bey ihm fand er immer offene Ohren, und nun war er wieder allein in dieser Wüste! — Weinend drückte er ihn an sein Herz, weinend verließ dieser das Zimmer. Beide haben sich nicht wiedergesehen; denn als bald nachher fast alle Einwohner des ganzen Städtchens sich zum Abschied versammelten, war Socoloff nicht mehr unter ihnen.

Nach einer Stunde kamen die Pferde. Die guten Kurgauer eiferten um die Wette ihrem ehemaligen Gaste noch eine Menge Victualien auf die Reise zu bringen. Er ward ringsherum geherzt, gedrückt, und endlich in das Kibitken gehoben. Der alte, würdige de Grawi setzte sich zu ihm; denn er wollte ihn durchaus wenigstens bis vor die Stadt begleiten. Fromme Wünsche schallten ihm nach, als er fuhr, und er schwamm in einem Meer von Wonne. Als sie fast zwei Werste zurück-

rückgelegt hatten, ließ de Grawi halten, küßte noch einmal seinen in Kurzen so liebgewonnenen Freund, weinte, drückte ihm die Hand, ging, kam wieder, sagte schluchzend nur die Worte: „mit Gott!“ und verließ ihn. — Kotzebue richtete sich in die Höhe, sah ihm lange nach, betrachtete wehmüthig die Stadt, warf den bösen Traum seiner Leiden hinter sich, und fuhr in gestrecktem Galopp davon.

Die Reise ging diesmal nicht über Tiumen, da sich die Gewässer zum Theil verlaufen hatten. In Jaluterski traf er nächst andern Verwiesenen auch den Fürst Simbirski, vormals General en Chef, der wegen Veruntreuung bei Tuchlieferungen, wobei er einem Andern durch die Finger gesehen haben sollte, zum Exil verdammt worden war. Er mußte auf seinem Transporte schwere Ketten tragen, und nicht selten troz seinen Fesseln, um einem unmenschlichen Begleiter seinen Platz im Kibitken einzuräumen, zu Fusse nebenher gehen. Jetzt war er krank: aber von Frau und Kindern umgeben, die ihm bis ins Elend nachgefolgt waren, und nun wetteiferten, ihn in seinen Leiden durch ihre Pflege zu erquicken. Unfern diesem Städtchen stieß er auch auf einen blödsinnigen Jüngling von achtzehn Jahren, der auf allen Vieren ging, und zu einem Beweise der Hypothe-

se

se gedient haben würde, daß der Mensch für diese Art zu wandeln eigentlich geschaffen sey. Er trabte nämlich nicht allein sehr schnell, sondern trug auch seinen Kopf ganz grade, perpendiculär aufgerichtet. Uebrigens stand der Jüngling höchst selten auf seinen Füssen, und nie ging er so; oft aber setzte er sich, fast wie ein Bär, auf die Hinterbeine.

Der Weg führte jezt unsere Reisende durch eine Reihe tartarischer Dörfer. In einem derselben brach die Achse seines Fuhrwerkes: dies gab ihm Gelegenheit diese Station näher kennen zu lernen. Er fand das Innre der Tartarischen Häuser sehr schmuzig: die Einwohner aber selbst, zwar höchst unwissend, aber doch gutmüthig, offen, dienstfertig, das weibliche Geschlecht besonders freundlich, und so wie in Europa schalkhaft und eitel.

Am 9ten Juni erreichte er Tobolsk, stieg in seiner alten Wohnung ab, warf sich schnell in andere Kleidung, und ließ sich sogleich bei dem Gouverneur melden. Er traf ihn, wie das erstemal im Garten. Der edle Mann drückte ihm herzlich seine Brust, und Freude glänzte aus seinen Augen. Kotzebue's erste Frage war nach Frau und Kindern. Aber ach! er wußte nicht von ihnen, suchte ihn aber durch allerlei Scheingründe zu beru-

beruhigen. Er zeigte ihm auch den ihn betreffenden Ukas und den darinn enthaltenen Befehl, ihn augenblicklich nach Petersburg zu senden, und auf Kosten der Krone mit Allem, was er brauchen und begehren werde, zu versehen. Dieser Ordre zufolge fragte ihn nun der Gouverneur, was er bedürfe. Er besaß noch einige hundert Rubel, und wollte daher anfangs nichts nehmen; da ihm aber Jener vorstellte, daß der Kaiser vielleicht darüber empfindlich werden könnte, wenn er sein Anerbieten verschmähe, so war er bereit, auf dessen Anrathen dreihundert Rubel anzunehmen.

Die Abfertigung und Auszahlung verzögerte sich ein wenig; für heute war an keine Abreise zu denken; Kotzebue benutzte daher diese Zeit, seine Freunde Kiniäkoff, Becker, und den wackern Peterson zu besuchen. Den Rest des Tages brachte er auf seinem Zimmer in Gesellschaft glückwünschender Bekannten und Unbekannten zu. Auch der kommende Tag ging noch dahin, ehe alles der Reisekosten wegen in Richtigkeit gebracht worden war, und so war er genöthigt, noch eine Nacht hier zuzubringen.

Die erste Morgenröthe des folgenden Tages weckte ihn aus seinem leichten Schlummer. Er ermunterte daher seinen jetzigen Begleiter, einen gewissen jungen Herrn v. Carpov, den man nach ihm geschickt hatte, und so standen sie schon um

vier Uhr an den Ufern des Irtisch. Der Sturm hatte die vorige Nacht sehr gewüthet, und noch war es nicht minder unruhig: doch die Sehnsucht überwog bei weitem die Furcht, und so bestand er darauf, daß die Abreise vor sich gehen mußte. Jezt nahm sein bisheriger Diener Rossi, dem Anscheine nach, sehr gerührt von ihm Abschied, behielt aber so viel von den Sachen seines Herrn, daß ihm dieser eben nicht das ehrenvollste Zeugniß seiner Treue ertheilen konnte.

Die Fahrt auf den Wellen des Irtisch war äusserst gefährlich. Das Boot samt dem Wagen schwankte fürchterlich; die Wellen schlugen häufig hinein; das Wasser mußte mit Hüten und Schaalen schnell ausgeschöpft werden. Einmal wäre es sogar bei einem Haare umgeschlagen; nur dadurch, daß sich alle schnell auf die entgegenstehende Seite warfen, entgingen sie der Gefahr. Es gab auch wieder flache Stellen, wo die Barke auf dem Grunde sitzen blieb. Auch dieser Uebelstand mußte mit vieler Gefahr gehoben werden. Nach einer Fahrt von mehr als sieben Stunden gelangten sie endlich glücklich an das jenseitige Ufer; und damit waren auch alle Beschwerlichkeiten zu Wasser überstanden: denn alle die vielen Ueberfahrten über ausgetretene Ströme die im Frühlinge statt gefunden hatten, waren zezt nicht mehr vorhanden. Die meisten Flüsse waren in

ihr

ihr Bett zurückgetreten, und hülfreich einverſtanden, den guten Kotzebue an ſein erſeufztes Ziel zu tragen.

Noch eh er Tiumen wieder erreichte, drohte ihm eine neue Gefahr: er ward krank. Die Urſache war ihm unbekannt; die Zufälle aber ſo, wie er ſie vorher noch nicht gehabt hatte. Arznei mangelte ihm gänzlich, Peterſon in Tobolsk hatte ihn zwar damit verſorgen wollen, Kotzebue hatte aber jedes Anerbieten ausgeſchlagen: er mußte alſo geduldig und ſeine Beſſerung von der Zeit erwarten. So ſchleppte er ſich bis Tiumen, und hier rieth ihm der Courir liegen zu bleiben, und ſich zu pflegen; da er aber hier weder Bequemlichkeit, noch einen verſtändigen Arzt erwarten konnte: ſo beſchloß er lieber auf gut Glück weiter zu fahren. Allein ſein Zuſtand verſchlimmerte ſich in Kurzen ſo ſehr, daß er genöthigt war, auf der zweiten Station anzuhalten, und in einem Dorfe liegen zu bleiben. Es war Abend. Kotzebue verſuchte jezt, ob etwa der Mangel an Schlaf die Urſache ſeiner Krankheit ſey, ließ ſich daher ein Lager in ſeinem Kibitken bereiten; aber der Verſuch mislang: dagegen ermannte ſich die Natur, und er fühlte ſich am Morgen ſtärker.

Wiewohl ſchwach, aber doch merklich beſſer, trat er jezt wieder ſeine Reiſe an, und kam gegen 10 Uhr Vormittags an den Tobolskiſchen Grenzpfahl, den er auf ſeiner Hinreiſe mit ſo fürchterli-

cher Beklemmung betrachtet hatte. Hier leerte er wieder frohen Sinnes eine Flasche Burgunder, die letzte von den dreien, die er damals in Moskau gekauft hatte, auch der Courir und Postillion mußten mittrinken, und zerschlug dann das leere Gefäß an dem ihm verhaßten Pfahl.

In einer der nächstfolgenden Stationen verschenkte der Herr v. Kotzebue sein Kibitken, das schon ziemlich gebrechlich war, und fuhr nun auf einem gewöhnlichen Postkibitken. Die Reise ging ihm aber jezt nicht schnell genug. Zu seinem Trost erschien endlich ein anderer Courir, Namens Wasili Sickim. Er hatte einen Kaufmann aus Sibirien zurückgeholt, den der Fürst Potemkin dahin geschickt hatte. Von nun an ging die Fahrt schneller; Wasili war flink, rasch und dienstfertig, den Vorspann überall selbst zu besorgen, ja nahm im Nothfall die Peitsche selbst zur Hand, um bei Menschen und Vieh die Faulheit kräftig auszutreiben.

Am 15ten Jul. kamen sie nach Ekaterinaburg. Hier kaufte unser Reisender mehrere sibirische edle Steine, die in der dasigen Steinschleiferey geschliffen werden, und sehr wohlfeil waren. Er bestimmte sie zu zwei Halsbändern für seine Tochter, und für seine Erben auf Kindeskind, daß sie sich der unglücklichen Begebenheit ihres Vaters dabei erinnern sollten. In Kurgan brach die Achse des

Wagens,

Wagens, er schlug um, die Pferde rannten davon, und Kotzebue hätte dabei fast sein Leben eingebüßt, wären ihm nicht eine ganze Anzahl Bauern zu Hülfe geeilt. Zwischen Perm und Kasan stieß er theils auf viele Verwiesene zu Wagen und zu Fusse, theils auf einige Züge von Kolonisten, die dazu bestimmt waren, eine neue Stadt zu bevölkern, welche auf Kaisers Befehl an der Grenze von China angelegt ward. Am 22ten Jul. erreichte er Kasan, wohnte in einem sehr bequemen Hause, und erkundigte sich bei einer seiner Anverwandtinnen, von der er wußte, daß sie mit ihrer Familie in Esthland correspondire, ob sie vor Kurzem keine Nachricht von seiner Frau erhalten habe. Aber ach! sie wußte von nichts. Uebrigens nahm man ihn in Kasan wohl auf. Bekannte und Unbekannte, Deutsche, Franzosen und Russen drängten sich mit freundlicher Neugier zu ihm, und eiferten um die Wette, ihm ihr Wohlwollen zu bezeigen. Eine ganze Anzahl Wagen begleitete ihn sogar bei seiner Abreise. Er kaufte sich auch hier ein neues Kibitken, und setzte nun seine Reise mit mehrerer Bequemlichkeit fort.

In Nischnei Nowogrod ließ Kotzebue vor dem Posthause halten, und machte schon Anstalten ein Stück Brod mit Käse in seinem Kibitken zu verzehren; als ein Bedienter hervortrat, und ihn im Namen der Frau Postdirectorin sehr höflich zum Es-

sen einlud. — Er schützte seinen langen Bart, das verworrne Haar, und den zerrißnen Schlafrock vor, in dem er fuhr; aber man wiederholte die Bitte, und so nahm er die Einladung an. Man führte ihn in ein elegantes Zimmer, wo man einen kleinen Tisch für eine Person servirte. Jezt trat eine junge blühende Dame herein, die Frau vom Hause, redete ihn deutsch an, und entschuldigte sich mit dem Verlangen seine Bekanntschaft zu machen. Er gerieth bei seinem Aufzuge in keine geringe Verlegenheit, die noch größer wurde, als sich nach und nach das ganze Zimmer mit Damen und Herren, Russen und Deutschen vom ersten Range füllte, die sich alle zu ihm drängten, und mit ihm zu sprechen wünschten. Man nahm mit vieler Theilnahme von ihm Abschied, und wünschte ihm den glücklichsten Ausgang seines Schicksals.

Wir übergehen der Kürze willen, noch eine Gefahr, der er allein durch seine Wachsamkeit entging, und begleiten ihn nach Moskau, wo er am 28 Jul. Nachmittags ankam. Kotzebue kehrte hier in dem Gasthofe einer alten freundlichen Französin ein, an welche ihn Herr Becker empfohlen hatte. Nach einer kurzen Erholung suchte er den Buchhändler Franz Courtener auf, der ihm ebenfalls als ein wackerer Mann gerühmt worden war. Sein erstes Wort war natürlich wieder seine Frau, und siehe da!

Court-

Courtner erinnerte ſich gehört zu haben, daß der Kaiſer ſie nach Petersburg eingeladen, und dort auf das gnädigſte empfangen habe. Auch dem Schriftſteller Karamſen bekannt durch die Briefe eines reiſenden Ruſſen, dem er bald darauf einen Beſuch abſtattete, war gleichfalls daſſelbe Gericht zu Ohren gekommen. Wo ſich aber dieſe Nachricht herſchrieb, wußten ſie Beide nicht. Herr v. Kotzebue blieb bis den folgenden Abend in Moskau, ruhte aus, beſah einige Merkwürdigkeiten, aber ſchmeichelte ſich vergebens mit der Hofnung, nähere Nachrichten von ſeiner Familie zu erhalten.

Die folgenden Tage paſſirte er Wiſchnei-Wolotſchock und Nowogorod.

Ohnweit Zarkoſelo, einem kaiſerlichen Luſtſchloſſe konnte er in einen neuen ſchlimmen Handel verwickelt werden. Der Grosfürſt Alexander ritt an der Spitze der Truppen, die von hier nach Gatſchina, dem Lieblingsaufenthalte Kaiſer Pauls des Erſten, der Revüe wegen, beordert waren. Kurz vorher war der Befehl ausgegangen, vor jeder Perſon der kaiſerlichen Familie auszuſteigen. Kotzebue unterließ dies, weil er theils den Grosfürſt nicht kannte, theils dieſe Ordre nicht wußte. Aber der liebenswürdigſte Regent ſah ihn blos an, und dachte viel zu edel, ſich für eine ſolche klei-

ne Vernachläßigung einer abgenöthigten Ehrenbezeugung zu rächen.

Um neun Uhr Abends kamen sie endlich an die Barrieren der Residenz. Nach einem langen Examen am Thore führte man sie, von einem reitenden Kosacken begleitet zum Commendanten, dessen Wohnung im kaiserlichen Schlosse war. Von hier ging es zum Militär-Gouverneur, Grafen von Pahlen, und da weder dieser noch der General-Procureur nicht zu Hause, sondern in Gatschina waren, so mußte man sie dem geheimen Etatsrath Fuchs melden, der sogleich erschien, den Herrn v. Kotzebue in ein kleines Zimmer führte, und ihm anzeigte, daß er zwar durchaus kein Gefangener mehr sey, aber schon die folgende Nacht hierinn verweilen müße, bis man seine Ankunft dem Kaiser rapportirt hätte. Der Angekommene fragte nach seiner Frau, erfuhr aber leider nichts. Die Nacht brachte er größtentheils schlaflos zu.

Am Morgen erschien der Herr Etatsrath Fuchs mit der Nachricht: „Ihre Frau Gemahlin ist in Petersburg." — Welch eine Empfindung durchströmte jetzt unsern Helden! — So ist dem lange gelähmten Kranken zu Muthe, dem ein wohlthätiger elektrischer Schlag plötzlich die Bewegung wiedergiebt! Freudenthränen quollen aus seinem Auge. Wo? stammelte er. Das wußte Fuchs nicht. „Ich darf

darf Sie zwar hier nicht entlassen: aber doch steht es Ihnen frei, zu sich kommen zu lassen, wen Sie wollen. Geschwind sandte jezt Kotzebue den flinken Wasili Sukin mit einem Zettel zu Graumann, seinem alten, unveränderten, treu bewährten Freunde. Der Courir kam bald zurück, schilderte ihm das Entzücken seines biedern Freundes, und brachte ihm folgende Antwort: „Deine Frau und deine Kinder sind gesund, und wohnen nicht weit von hier. Doch ehe du sie siehst, komme vorher zu mir, damit ich Christel vorbereite; die plötzliche Freude könnte ihr tödtlich werden.“ Sogleich eilte der Bote zurück, ihm zu melden, daß er noch nicht ausgehen, wohl aber Besuche annehmen dürfe. Graumann kam jezt selbst. Nichts von ihrer stummen, wehmüthigen Freude. Er erzählte ihm: seine Frau befände sich wohl; aber natürlicher Weise sey sie noch sehr geschwächt, da ihr sein Unglück eine zu frühzeitige Niederkunft verursacht, und ein Blutsturz sie an den Rand des Grabes gebracht habe. Es sey daher sehr nothwendig, sie behutsam vorzubereiten, ob sie ihn gleich schon sehr lange erwarte. Sie wartete aber schon in einem Wagen nicht weit von dem Hause des Generalprocureurs, denn Graumann hatte ihr jenen Zettel zugestellt, den Kotzebue auf der lezten Station dem Sukin an sie mitgegeben hatte, worinn er sie ersuchte, ihm ein Stück entgegen zu fahren. Daraus ersah sie seine Ankunft, und konnte vor Unge-

duld den Augenblick nicht erwarten, ihren so lang entbehrten Gatten wiederzusehen. Der redliche Freund entfernte sich jezt, sie zu holen. So eben war Jener in einem Gespräch mit dem Herrn Etatsrath begriffen, als Graumann eintrat, und ihm sagte: „deine Frau ist hier, ich habe sie nicht länger abhalten können.“ — Sie wankte zur Thüre herein und — lag ohnmächtig in seinen Armen. Weg mit jedem Versuche diese Scene zu beschreiben. Wehe dem Leser, der sie nicht fühlt!

Vierzehntes Kapitel.

Geschichte der Frau von Kotzebue während ihrer Trennung von ihrem Gatten. Kotzebue wird von dem Kaiser begnadigt.

Süsser Wehmuth Gefährtin, Erinnerung
Wenn jene die Wimper sinnend senkt,
Hebst du deinen Schleyer und lächelst
Mit rückwärts gewandtem Gesicht.

Von Salis.

Wir verließen die unglückliche Gatten unsers Helden in dem traurigsten Zustande. Der unschuldig Verwiesene setzte sein ganzes Vertrauen darein, daß der Gouverneur von Kurland und seine Fami-

lie

lie sich ihrer annehmen würde: aber seine Verhältnisse verstatteten es ihm nicht. Verlassen von allen fand sie nur da Trost in ihren Leiden, wo sie ihn nicht gesucht hatte. Der wackere Gastwirth Räder und seine Frau waren die ersten, die sich ihrer mit Menschlichkeit und seinem Gefühl annahmen. Sie versorgten Mutter und Kinder mit den nothwendigsten Bedürfnissen, sogar mit kleinen Delikatessen, ohne irgend etwas dafür in Rechnung zu bringen. Nächst diesen edlen Menschen bemühte sich auch General Essen, der leider auch den Stachel der Verläumdung gefühlt hatte, ihr trauriges Schicksal erträglich zu machen. Er bot alles auf die Unglückliche zu trösten. Auch der Regierungsrath von Wächter und seine Gattin thaten dasselbe. Endlich erhielt sie die Erlaubniß einer Audienz bei dem Gouverneur; indessen sein Ordre waren zu geschärft, sein eignes Wohl dabey zu sehr auf dem Spiel, daß er es wagen konnte, viel für sie zu thun. Sogar die Verweisung ihres Gatten nach Sibirien verschwieg er ihr aus guten Gründen. Durch fremde Hände kamen indessen doch ihre Klagen vor den Kaiser. Er erlaubte ihr, sich nach Esthland zu ihren Verwandten zu begeben. Sie reiste ab; doch schon in Riga nöthigte sie Krankheit, abermals zu verweilen. Vom hiesigen Gastwirth Langwitz erhielt sie zuerst die Nachricht, ihr Mann sei nicht nach Petersburg,

sondern nach Tobolsk gebracht worden. Man denke sich ihr Schrecken! — Doch biedre, redliche Freunde, der Regierungs-Sekretair Eckardt, der Herr Gouverneur von Richter, der Graf Sievers von Wenden und seine Gemahlin, suchten ihr dasselbe auszureden, und das zu ersezzen, was sie in Mietau vermißt hatte.

Ich kann hier die herzzerreissende Naivität ihrer Kinder nicht übergehen, die sie bei einer Gelegenheit zeigten; ein schwacher Pinselstrich zu dem Gemälde ihres damaligen schrecklichen Zustandes. Die guten Kinder spielten oft vor der Hausthüre. Manche der Vorübergehenden blieben stehen, fragten, wem sie angehörten, und gingen dann weiter mit dem Ausruf: die armen Kinder! da dies öfters geschah, so kamen die Kinder einmal herauf und fragten: „Mama! warum sind wir denn arme Kinder?“ Ein andermal hob Emmy von freien Stücken an: „Mutter, laß Ketten bringen; Emmy will sie umnehmen, und ganz still sitzen, wenn Emmy nur bei Vater ist.“ Man denke sich die Wirkung dieser Scenen auf ein so zerrüttetes Gemüth, eine so zerstöhrte Gesundheit!

Sobald

Sobald die gute Frau wieder einige Kräfte hatte, setzte sie ihre Reise über Dorpat nach ihrem lieben Friedenthal weiter fort. Die bittersten Gefühle erwachten mit neuer Stärke, als sie, von einer Anhöhe herab, den Ort wieder sah, wo sie mehrere Jahre in stiller Häuslichkeit verlebt hatte. Sie wagte es nicht, diese stillen freundlichen Wohnungen zu betreten, in denen jeder Winkel, jedes Hausgeräthe sie an ihren verlohrnen Gatten erinnerte, sondern fuhr zu dem Probst Koch, Prediger des Kirchspiels, einem der vortreflichsten Menschen von allen, die je eine Kanzel bestiegen haben. Möchten alle seine Amtsbrüder ihm gleichen! Ihm gleich an Herz und Sinn, an Gefühl und Bildung ist seine edle Gattin, die vormals als Gouvernante den Geist und das Herz der Unglücklichen ausbildete, thaten Alles, was sie konnten, ihr Schicksal erträglich zu machen. Es gab dienstfertige Leute, welche diesen redlichen Menschen riethen, die verlaßne Frau aus dem Hause zu schaffen, um eigne Gefahr zu vermeiden. „Nein" äußerte Koch unwillig, „und sollte ich deshalb selbst nach Sibirien geschickt werden. Das thue ich nicht. Gott segne diese gute Familie! —

Hier, im Kreise dieser vortreflichen Menschen erhielt Frau von Kotzebue den ersten Brief von ihrem

ihrem Gemahl, denſelben, den er aus Stockmannshof an ſie geſchrieben hatte. Dieſer hatte wunderliche Schickſale erlebt. Der junge Mann, dem ihn der Verfaſſer nebſt zwei andern anvertraute, gab ihn dem Kammerherrn von Bayer; dieſer ſandte ihn vermuthlich an den Gouverneur von Riga; dieſer an den Generalprocureur von Petersburg; der Generalprocureur brachte ihn dem Kaiſer. Dieſer gab darauf den Befehl, ihn der Frau von Kotzebue gegen Quittung zuzuſtellen. Man ſandte ihn deswegen an den Gouverneur von Eſthland, dieſer beſorgte ihn wieder an den Haackenrichter (bei uns Landrath) aus deſſen Händen empfing ihn endlich die gute Frau, und gab die Quittung mit zitternden Händen. Er that die traurigſte Wirkung. Die Unglückliche ward zu früh entbunden, es folgte ein Blutſturz, — man ſah dem Ende ihrer Leiden entgegen. Ohne die unnennbare Liebe, ohne die zärtliche Pflege der Familie Koch wäre ſie gewiß ein Opfer des Todes geworden.

Sie ward noch gerettet! Sobald ſie wieder einige Kräfte geſammelt hatte, folgte ſie der Einladung des Herrn von Knorring in Reval, und reiſte dahin, um ſich mit ihren Verwandten und Freunden zu berathen; nicht, was ſie thun ſolle,

solle, denn sie hatte es schon beschlossen, ihrem Gatten nach Sibirien zu folgen, sondern wie sie es ihun solle, um einige ökonomische Angelegenheiten in Richtigkeit zu bringen. In Reval betrugen sich manche bei ihrer Ankunft sehr zweideutig, der gute wackre Knorring aber, seine liebenswürdige Gattin und der biedre Huek überließen sich ohne Scheu den Eingebungen ihres Herzens. Schon war sie entschlossen, mit dem 1ten Jul. ihre Reise nach Sibirien anzutreten, die gute Emmy mitzunehmen, die übrigen Kinder aber zurück zu lassen, ihre Kammerjungfer, Katharina Teugmann erbot sich sie zu begleiten: als ein Courir mit einem Briefe von dem Grafen von Pahlen erschien. Sie schlief eben, man wollte sie nicht aufwecken, aber sie erwachte von selbst, erbrach das Schreiben und las: „Seiner Kaiser„lichen Majestät haben allergnädigst zu erlauben ge„ruht, daß Sie sich nebst Ihrem Herrn Gemahl „in St. Petersburg aufhalten können. Mit dem „lebhaftesten Vergnügen eile ich daher Ihnen von „dieser besondern Gnade unsers huldreichsten Mo„narchen Nachricht zu geben, damit Sie Ihre „Reise hierher, sobald es Ihnen gefällig ist, antre„ten können. Nach Ihrem Herrn Gemahl ist „ein Expresser abgefertigt, so daß er bei Ihrer „Ankunft entweder schon angekommen seyn kann, „oder doch bald darauf eintreffen muß. Ich

wer-

„werde mir übrigens ein Vergnügen daraus ma„chen dafür zu sorgen, daß Ihnen im Voraus ei„ne anständige Wohnung gemiethet wird. Neh„men Sie, gnädige Frau, die Versicherung mei„ner herzlichsten Theilnahme und der vollkommnen „Hochachtung an, mit welcher ich die Ehre habe „zu seyn: Ihr ganz ergebner Diener, Graf von der Pahlen. Petersburg den 16ten Juny 1800.

Ihre Freude über diesen Brief war fast Wahnsinn. Die Anstalten zu der Abreise nach Petersburg sollten auf der Stelle gemacht werden: glücklicher Weise legte sich aber ihr Arzt, D. Blum ins Mittel, der sie bewog, ihrer Gesundheit willen noch einige Tage zu verweilen. Bald darauf erschien wieder ein Bote vom Gouverneur von Reval, dem der Generalprocureur dieselbe Nachricht mit dem Zusatze ertheilt hatte, die Frau von Kotzebue mit allem zu der Reise Erforderlichen zu versorgen. Auch sie wollte, wie ihr Gemahl in Tobolsk, nicht zu viel fodern, bat daher blos um die Kosten der Reise bis Petersburg.

Sie eilte nun unverzüglich nach Petersburg. Anfänglich bezog sie eine Wohnung im Gasthofe, der gute Graumann aber besorgte ihr eine andere von fünf Zimmern aus seinen eignen Mitteln elegant möblirt, und ersuchte sie, hier die Rückkunft ihres Gatten zu erwarten. Von hier aus führte er sie selbst ihrem Gatten in die Arme.

Nur noch Eins fehlte, um dieses Jubelfest des Glücklichen vollkommen zu machen — seine Kinder! Die Mutter fuhr hin, sie zu holen. Sie hatten schon lange mit stürmischer Ungeduld darauf gewartet. Sie kamen, hüpften ihm entgegen, klammerten sich um seinen Hals, und er — wer selbst Vater ist, wird dies fühlen.

Die Staffette aus Gatschina kam noch immer nicht zurück; eine Begebenheit indessen erneuerte und vermehrte ihre wehmüthige Freude. Der russische Kaufmann, sein Reisegefährte, hatte schon in Moskau die traurige Nachricht erhalten, seine Frau und seine Tochter wären in seiner Abwesenheit gestorben; jezt saß er traurig und seufzend in einer Ecke des Zimmers, als auf einmal sein Courir mit den Worten hereinstürzte: Iwan Semenowitsch! deine Frau und Tochter sind hier! Er fuhr, wie aus einem schweren Traume in die Höhe, taumelte nach der Thüre, und siehe!

Weib und Kind lagen in seinen Armen! Er hatte sie acht Jahr nicht gesehen.

Kotzebue erhielt noch diesen Abend seine völlige Freiheit, und schlief die darauf folgende Nacht seit vier Monaten wieder froh und glücklich in den Armen seiner Gattin, von seinen Kindern umgeben.

Es war der 13te August, als er ganz unvermuthet die Abschrift eines Ukas erhielt, durch welchen ihm der Kaiser das in Liefland gelegene Krongut Worrokülll von 6 ein halb. Hacken ohne alle Abgaben schenkte. Es enthält beinahe an 400 männliche Seelen, ein bequemes Haus, und trägt ohngefähr eine Pacht von 4000 Rubel. In jeder Rücksicht ein wahrhaft kaiserliches Geschenk.

Gern hätte er nun, um den Traum seiner Leiden zu vergessen, seine Rückreise nach Deutschland angetreten. Seine Freunde widerriethen es ihm aber aus guten Gründen darum zu bitten, er folgte ihrem Rath, und erwähnte blos in dem darauf folgenden Danksagungsschreiben an den Kaiser, das er Willens sey, aufs Land zu gehen, um dort die kaiserlichen Wohlthaten im Stillen zu genießen. Dieser Brief brachte aber eine ihm unerwartete Wirkung hervor. Der Herr Geheimrath von Briskorn, der Secretair des Kaisers, meldete

meldete ihm bald darauf in einem Cabinetsſchreiben, daß Sr. Majeſtät ihn zum Direktor der deutſchen Hoftruppe mit dem Charakter eines Hofrathe, und mit 1200 Rubel Gehalt ernannt habe, falls er aber anders geſonnen ſey, bey ſeinem Vorhaben aufs Land zu ziehen, dieſes kaiſerliche Anerbieten nicht anzunehmen, ſo ſollte er ihm ſeinen Entſchluß ſobald als möglich anzeigen.

Seine Verlegenheit bey dem Empfange dieſes Briefes war ſo groß als ſein Schrecken. Er ſollte wieder eine Theaterdirection übernehmen, ein Geſchäft, das ihm ſchon in Wien ſo vielen Verdruß gemacht hatte, und doch ließ ſich das Anerbieten bey dieſer Lage der Dinge nicht füglich abſchlagen. Die Bühne ſtand nämlich zu der Zeit unter der Aufſicht eines gewiſſen Miree, der zwar alles gethan hatte, was ſich von einem Privatunternehmer thun ließ, einen bereits ſchon geſunkenen Tempel Thaliens mit neuen Stützen zu verſehen: aber alles war vergebens, da es ihm am Vermögen mangelte. Sie war daher ihrem Untergange nahe. Auf Vorſtellung des Grafen von der Pahlen hatte ſich deshalb der Kaiſer entſchloſſen, ſie noch zu retten, und ihre Leitung und Erhaltung einem Manne anzuvertrauen, der ſolchen Geſchäften ganz gewachſen und mit ihnen ſchon bekannt war.

Herr von Kotzebue versuchte Alles, sich aus diesem verdrießlichen Handel herauszuwickeln; aber umsonst. Er bekam, anstatt der Antwort, die Abschrift von drey Ukasen, davon einer, an den Oberhofmarschall, ihn zum Direktor; der andere an den Senat, ihn zum Hofrath ernannte; und der dritte ihm einem Gehalt auf das Kabinet des Kaisers anwies. Zu diesem Gehalte wurden aus der Hoftheater-Kasse noch 1800 Rubel für Equipage hinzugefügt, und ihm, außer Holz und Licht, auch noch eine sehr schöne, geräumige Wohnung frey gegeben. Gern hätte er auf alle diese Vortheile Verzicht gethan, sich wieder in sein liebes Weimar, in eine wohl minder prächtige, aber fröhlichere Wohnung, bey einem zwar minder glänzenden, aber hinreichenden Auskommen, zurück begeben: allein das durfte er jezt nicht wagen auch nur einmal zu äußern, er wich also der eisernen Nothwendigkeit, ergab sich seinem Schicksal, und trat den Posten an. Kurz vorher waren ihm von Seiten der geheimen Expedition, alle seine auf der Grenze ihm weggenommenen Papiere zurückgegeben worden.

Funfzehntes und letztes Kapitel.

Geschichte seines fernern Aufenthalts in Petersburg — seine Unterredung und Unterhandlungen mit dem Kaiser — dessen Tod und seine Entlassung und Rückreise nach Weimar.

Dulde muthig dieses Lebens Bürde,
Wenn sie dir auch schwer zu tragen fällt,
Dulde muthig; Leiden bringen Würde
Bringen Wonne schon in dieser Welt.
Dringe kühn durch alle Dunkelheiten
Bis der Unschuld hellstes Licht dir glänzt,
Und nach glücklich ausgekämpften Streiten
Ihre Palme deine Schläfe kränzt.
— Ent.

Unsere Leser werden vielleicht längst die Frage aufgeworfen haben: Wie erhielt Herr von Kotzebue so auf einmal die Gunst des Kaisers, da er ihm doch vorher so sehr abgeneigt war? Der Schlüssel zur Beantwortung derselben ist folgender Vorfall. Ein wackerer junger Mann, Namens Krasnopolski fiel während der Verbannung jenes Unglücklichen auf den Gedanken, das kleine von diesem verfertigte Drama, der alte Leibkutscher Peters des Dritten, dessen wir schon vorhin erwähnt haben, ins Russische zu übersetzen, und dem Kaiser zuzueignen. Er zog deshalb verschie-

dene Männer von Einfluß zu Rathe, aber man widerrieth es ihm; wenigstens sollte er Kotzebues Namen vom Titel weglassen, da dieser verhaßte Name Alles verderben könnte. Aber der biedre Jüngling kehrte sich an nichts. Er übersetzte das Stück, ließ den Namen stehen, und übersandte es durch die Post an den Kaiser. Auf diesen machte es einen seltnen Eindruck. Er las — war gerührt und zufrieden, — befahl, dem Uebersetzer einen kostbaren Ring zu schicken, weigerte erstlich, erlaubte aber denn doch den Druck, und erklärte: er habe Kotzebue'n Unrecht gethan; er sey ihm Genugthuung schuldig; er müße ihm wenigstens eben so viel schenken, als er dem alten Leibkutscher geschenkt habe. Nun ward der Courir an ihn abgefertigt. Bald darauf langte auch sein Memoire aus Tobolsk an. Der Kaiser las es, seiner Länge ohngeachtet, zweimal von einem Ende bis zum andern, und es bewirkte nun den auf seines Gefühl gegründeten Befehl an den Gouverneur von Esthland: ein schönes Krongut für ihn auszusuchen, welches in der Nachbarschaft von Friedenthal läge. Es fand sich indeß keines nahe dabey. Das ist Alles, was er über die Ursache seiner Befrei- und nur Gewißheit in Erfahrung bringen konnte.

Am 9ten October ward er das erstemal eilig nach Gatschina berufen. Nach der dringenden Ha-

stigkeit

ſtigkeit zu urtheilen, mit welcher die Ordre abgefaßt war, mußte er große Dinge erwarten; nicht ohne Zittern trat er daher ſeine Reiſe an; es betraf aber am Ende weiter nichts, als die nochmalige Anempfehlung einer ſtrengen Cenſur, von deren Wichtigkeit der Kaiſer am vorigen Tage geſprochen hatte. Ihm ſelbſt ward dieſe Cenſur überlaſſen, und er ſah ſehr wohl ein, daß das über kurz oder lang abermals eine Klippe werden würde, an der ſein kaum geborgnes Schifflein zu ſcheitern Gefahr laufe. Er ſuchte zum Theil dieſen Gefahren dadurch zu entgehen, daß er ſich dazu noch einen beſondern Cenſor erbat, weil die väterliche Vorliebe für ſein Stück ihn vielleicht verleiten konnte, manches zu überſehen, und alſo ganz unwillkührlich dem allerhöchſten Befehl zuwider zu handeln. Es währte lange, ehe er durchdrang; endlich erreichte er doch ſeinen Wunſch. Dem Kaiſer gefiel noch obendrein ſeine Aengſtlichkeit, und ernannte den damaligen Rath, jetzigen Collegien-Aſſeſſor Adelung zum Cenſor, einen gelehrten und zugleich geſchmackvollen Mann.

Seine Lage war jetzt nicht die beneidenswertheſte. Er ſchwankte in beſtändiger Furcht und Angſt. Jedes Geräuſch auf der Straße, jeder dahereilende Staatscourir, jede kaiſerliche Wache, jeder Wagen, der in der Nähe ſeiner Wohnung

anhielt, schien ihm ein Unglücksbote zu seyn. Mit Zittern bestieg er jeden Abend sein Bett, ob ihn nicht die darauf folgende Nacht ein Offizier zu einer noch längern und schrecklichern Verweisung abholen würde; ängstlich fuhr er auf den Straßen, um ja, wenn etwa der Kaiser ihm begegnen würde, zu rechter Zeit auszusteigen, und ihm seine Ehrfurcht zu beweisen. Keinem Freunde durfte er seinen Kummer ausschütten, denn alle Wände hatten Ohren, und der Bruder traute dem Bruder nicht mehr. Auch die Lektüre konnte ihn nicht um die gräßliche Zeit betrügen, denn alle Bücher waren verboten. Selbst die Feder mußte er wegwerfen, sich selbst durfte er nichts anvertrauen; denn wie leicht konnte man sein Portefeuille untersuchen! Ein Gang in Geschäften, wenn er vor dem Schlosse vorbeiführte, drohte der Gesundheit Gefahr; denn bei dem übelsten Wetter durfte man sich dieser Steinmaße blos mit entblößtem Kopfe nähern. Der harmloseste Spaziergang gewährte endlich keine Zerstreuung, denn man begegnete fast täglich Unglücklichen, die arretirt, vielleicht gar zur Knute geführt wurden.

Endlich wiederfuhr auch Kotzebue'n die Ehre, Sr. Majestät, dem Kaiser selbst, persönlich bekannt zu werden. Die Gelegenheit dazu gab ein seltner Einfall dieses Monarchen. Die Geschichte

dieses

dieſes Vorfalls iſt zu bekannt, aber auch zu räthſelhaft, und zu ſehr auſſer den Gränzen dieſer Schrift, daß man ſie hier füglich mit Stillſchweigen übergehen kann. Herr von Kotzebue wußte ſich dabey ſo geſchickt zu benehmen, daß ihm dadurch ſowohl das Zutrauen und die Gunſt des Kaſers, als auch ein anſehnliches Geſchenk, eine Doſe von 2000 Rubeln an Werth, und die Zuſicherung einer lebenslänglichen Penſion aus dem Kabinet des Monarchen zu Theil wurde.

Seine Hauptbeſchäftigung war jezt die Direction des deutſchen Theaters; aber da gab es manche Unannehmlichkeiten und Widerſetzlichkeiten von Seiten der Schauſpieler; das gröſte Hinderniß, das dem Gedeihen der deutſchen Bühne entgegen ſtand, war die Eiferſucht der Franzöſiſchen, und ihrer Regentin, der Madame Chevalier. Sie wollte nicht, daß irgend Jemand, auſſer ihr, den Kaiſer, gut oder ſchlecht, amüſiren ſollte, und that alles, ihn von dem Beſuche der deutſchen Bühne abzuhalten. Es gelang ihr, theils durch allerley Schleichwege und Kunſtgriffe, theils durch die auſſerordentliche Artigkeit, mit welcher ſie unſern Helden behandelte. Sie verſtattete ihm Zutritt in ihrem Hauſe, lud ihn an ihre Tafel, ſpielte die beſten Rollen in ſeinen Stücken, und verlangte ſogar mit vieler Delicateſſe eine franzöſiſch

fisch geschriebene Oper von ihm, ein Opfer, das seiner Eitelkeit nicht wenig schmeichelte. Demohngeachtet wurde ihm diese Beschäftigung bald lästig. Er sehnte sich doch nur nach einer schicklichen Gelegenheit, seinen Abschied zu verlangen. Allein dieß ließ sich nicht so bald thun, da der Monarch zu sehr für ihn eingenommen war.

Ein Zufall erleichterte ihm indessen plötzlich diese für ihn verdrießlichen Arbeiten. Der Kaiser hatte seinen neuen mit vielen Kosten (man sagt: funfzehn bis achtzehn Millionen Rubel) erbauten Michailowschen Pallast vor kurzem bezogen. Das überströhmende Lob, das man diesem gleichsam durch den Schlag einer Zauberruthe hervorgegangenen Feenschlosse ertheilte, brachte ihn auf den Gedanken, eine Beschreibung davon verfertigen zu lassen, und diese Arbeit dem Herrn von Kotzebue aufzutragen. Dieser entschuldigte sich zwar anfänglich mit dem Mangel an manchen zu dieser Arbeit nothwendigen Kenntnissen, da er aber dazu die Beyhülfe einiger geschickten Architekten und Mahler erhielt, so war er genöthigt, sich diesem Geschäfte zu unterziehen.

Nun glaubte er es wagen zu dürfen, um seinen Abschied als Direktor des deutschen Hoftheaters zu bitten. Er übergab deshalb eine schriftliche Bitte an seinen Chef, den Oberhofmarschall Ra-

Narischkin. Dieser ließ es aber bald deutlich merken, daß er ihm dieselbe nicht erfüllen könne. Er schlug deshalb einen andern Weg ein, sich das lästige Theaterdirectionswesen zu erleichtern. Er bat um einen Gehülfen, da ihm die ununterbrochenen Arbeiten im Michailowschen Pallaste es durchaus unmöglich machten, noch die erforderliche Zeit auf das Theater zu verwenden.

Seine Bitte ward ihm zugestanden, und ihm selbst die Wahl eines dazu erforderlichen Subjects überlassen. Sie traf einen seiner Freunde, Herrn Knorring, der dieses Amt eines Regisseurs mit einem Gehalt von 1500 Rubeln und dem Betrag einer Benefiz-Komödie erhielt.

Ich übergehe nun hier ganz die Beschreibung des Michailowschen Pallastes, den Herr von Kotzebue so ausführlich in seiner berühmten Schrift erwähnt. Das Gebäude hat theils blos ein locales Interesse, theils steht es jezt meist öd und leer, da wenige Wochen nach dem Tode des Monarchen die sämmtlich darinn befindlichen transportabeln Kostbarkeiten daraus weggebracht, und in andere Paläste vertheilt wurden, um sie von der zerstöhrenden Feuchtigkeit dieses nach dem Zeugniß alter Verständigen höchst ungesunden Aufenthaltes zu schützen.

Am

Am 11 März sah und sprach Kotzebue den Kaiser zum letztenmale. Es geschahe auf der Paradetreppe obengenannten Pallastes, grade neben der Statue der Kapitolinischen Kleopatra. Seiner Gewohnheit nach blieb er bey ihm stehen, und machte die erwähnte Bildsäule zum Gegenstande des Gespräches. Am Schlusse desselben fragte er nach: ob seine Beschreibung des Pallastes weit vorgerückt sey. Als der Verfasser ihm sagte: sie sey beinahe vollendet, verließ er ihn freundlich mit den Worten: „ich freue mich darauf." (Der Leser findet diese Scene in dem mitfolgenden illuminirten Kupfer dargestellt.)

Am Morgen des 12 Marz verbreitete sich die Nachricht von der Thronbesteigung des jungen, liebenswürdigen, schon vorher allgemein geschätzten Monarchen. Schon um acht Uhr huldigten ihn die Großen des Reichs in der Kirche des Winter-Pallastes. Das Volk überließ sich einem fröhlichen Jubel, da die Milde des neuen Beherrschers es zu den schönsten Hofnungen berechtigte. Abends war ganz Petersburg auf das sollenneste erleuchtet. Lauter Jubel erschallte aus jedem Munde. Ein fortwährendes Vivat segnete den neuen Regenten. Alles, alles wünschte sich Glück; Alles athmete Freiheit, Leben und Fröhlichkeit.

Und man irrte ſich nicht. Denn Alles, was Alexander der Milde bis jezt und bald nach ſeiner Thronbeſteigung zum Segen ſeines Volks beſchloß, unternahm und ausführte, verräth den würdigſten und edelſten Monarchen. Milde und Gerechtigkeit ſind die feſten Stützen ſeines Thrones; Menſchenliebe, Wohlwollen, Gradheit und Biederſinn die Krone ſeiner Tugenden, die Perlen in ſeinem kaiſerlichen Diademe. Er ſchätzt die Religion mit tiefer Ehrfurcht; aber haßt jeden Gewiſſenszwang. Er hört den Rath erfahrner Männer, und würdigt ihn nach ſeinem innern Werthe. Sein Ohr ſteht jedem Bedrängten offen, wie ſeine Hand jedem Nothleidenden. Aus allen ſeinen bisher ergangenen Manifeſten haucht der Geiſt ſeiner erhabenen Großmutter, der für Rußland ewig unvergeßlichen Katharina. Ihre Regierungsweiſe iſt, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, ſein Muſter und ſein Vorbild.

Schon die erſten Schritte Alexanders, das Manifeſt bey ſeiner Thronbeſteigung, ſeine erſten Verordnungen, befeſtigte das Vertrauen, welches die hoffenden Unterthanen auf ihn geſetzt hatten. Er erlaubte Jedem ſich wieder nach ſeinem Geſchmack zu kleiden, erließ den Einwohnern Petersburgs die läſtige Pflicht, jedesmal aus dem Wagen zu ſteigen, ſo oft ein Mitglied der kaiſerlichen

chen Familie ihn begegnete; hob die geheime Expedition, die Geissel des Landes, auf; verabschiedete den General-Procureur Obuljaninow, gab dem Senat sein altes Ansehn wieder; entließ über 150 Verwiesene aus ihren Festungen, und bezeichnete so alle seine Tritte mit Segen und Wohlthun. Auch der gute Sokoloff, der unglückliche Pastor Seider, dessen trauriges Schicksal Herr von Kotzebue in seiner Schrift so rührend erwähnt, und mehrere andere, deren ähnliche verkannte Männer erhielten nicht blos ihre Freiheit, sondern auch ihre Posten und ihren Rang wieder, und mit diesen zugleich eine wahrhaft kaiserliche Entschädigung für ihre ausgestandene Leiden. Tausend Segenswünsche einem Monarchen, der seine Regierung mit solchen Unternehmungen antritt und verschönert! —

Der Tod Kaiser Pauls des Ersten eröfnete auch Kotzebuen aufs neue die frohe Aussicht, in sein Vaterland zurück kehren zu dürfen. Er bat daher den 30 März, in einem schriftlichen Gesuche an den General-Adjudanten, Fürsten Subow, förmlich um seinen Abschied. Man verweigerte ihm denselben mit der schmeichelhaften Antwort: „Der Kaiser wünsche ihn in seinen Diensten zu behalten.“

Kotzebue äußerte darauf mit der größten Bescheidenheit, daß er dies für die größte Ehre halten würde, wenn es Sr. Majestät dem Kaiser gefällig sey, eine günstige Veränderung mit dem deutschen Hoftheater vorzunehmen, und dasselbe in allen Stücken dem Französischen gleich zu stellen. Man verlangte darauf einen Plan zur Vervollkommung desselben. Er reichte ihn ein, und forderte sechzigtausend Rubel zur Bestreitung der Kosten. Der Kaiser fand dies Verlangen für zu übertrieben, und ertheilte kurz darauf den Befehl, Herrn von Kotzebuen den erbetenen Abschied zu ertheilen.. Er erhielt ihn in den gnädigsten Ausdrücken mit dem Titel eines Collegien-Raths und der versprochenen Pension. Miree übernahm darauf für einen geringern Preis (mit einem jährlichen Zuschuße von 5,000 Rubeln von Seiten der Krone) die Direction des deutschen Hoftheaters.

Den 29ten April verließ Kotzebue, durchdrungen von Dank sowohl für den verstorbenen, als für den lebenden Monarchen, mit seiner Familie Petersburg. In Jewe verweilte er noch einige Zeit bey dem Probst Koch und seiner edlen Familie. Von da setzte er seine Reise nach Wolmershof fort, wo er den biedern Baron von Löwenstern, seine liebenswürdige, wohlwollende Gattin, die ihm so menschenfreundlich in den bängsten Augen-

genblicken seines Lebens Hülfe sandte, und den biedern edlen Jüngling wiedersah, der einst mit so unverstellter Theilnahme sein Schicksal zu erleichtern strebte. Auch bey ihrem gefühlvollen Freunde Eckardt weilte die glückliche Familie einige frohe Tage. Von Driesen war nicht mehr Gouverneur in Mitau, und so auch der wackere Hofrath Selin nicht mehr Chef des Grenzzollamts in Polangen; sie hatten Beide bey dem Wechsel der Regierung ihre Posten verlohren.

Jetzt waren sie an der Grenze, an demselben Schlagbaume, der einst der Anfang ihrer Leiden, jezt der Ort war, wo sie den bösen und frohen Traum eines merkwürdigen Jahres hinter sich liessen. Nicht, als ob sie sich erst jezt gerettet fühlen, nein, das waren sie schon durch Pauls strenge Gerechtigkeit und Grosmuth, der angethanes Unrecht so kaiserlich vergütete; aber noch mehr durch Alexanders wohlwollende Milde und Unpartheilichkeit, der wahres Verdienst zu schätzen, zu ehren und zu erheben weiß! Möge daher der russische Kaiserthron lange lange noch sich eines so edlen, so biedern und würdigen Monarchen erfreuen! —

Kotzebue reiste über Königsberg nach Berlin, hielt sich hier einige Zeit auf, und kehrte dann wohl-

wohlbehalten in den Schoos seiner Familie, den friedlichen, stillen Weimar zurück.

Ich schließe jetzt diese Skizze seines Lebens nur mit einer kurzen Bemerkung für den Leser und den Kunstrichter dieser Schrift. Sie war zunächst nicht für das größere Publikum und für den Buchhandel bestimmt. Ihr Verfasser ward blos ersucht, das Merkwürdigste aus Kotzebues Leben zum Behuf einer gangbaren Wochenschrift zu entwerfen, da alles zu der Zeit fast mit beiden Händen nur nach Nachrichten von Kotzebue und seinen Schicksalen verlangte. Die Geschichte selbst wäre aber unter solchen Umständen zu lange verzögert worden, und so ward sie Bogenweis, als eine eigne Wochenschrift, dem Publikum Preis gegeben. Nur als eine gedrängte Darstellung der merkwürdigen Begebenheit eines so allgemein bekannten und beliebten Schriftstellers, nicht aber als eine neue Ansicht seines Charakters und Lebens — denn das konnte der Verfasser nicht leisten — bittet man daher ihren Inhalt zu betrachten. Man hat sich in den meisten Fällen der eignen Worte seines Helden bedient, (wie ließe sich auch manches schöner und lebendiger darstellen?) und nur da weggelassen, zusammengerückt und verkürzt, wo es der Zweck und die Tendenz dieser Schrift erforderte. Schüchtern schrieb sie der Verfasser; schüchtern übergab er sie

den Lesern, und noch mit gröſserer Schüchternheit erwartete er eine bescheidne und billige Beurtheilung derselben.

Druckfehler.

In der Vorrede S. VIII. statt August Schall, lies August Schall.

S. 9 statt: Kotzebue's Geburt — edle Mutter — treflicher Lehrer und erste Entwickelung seiner Talente, lies: August von Kotzebue's merkwürdige Schicksale in Deutschland, Esthland, Frankreich, Sibirien und Rußland, welcher Fehler schon im zweyten Bogen S. 32 in der Anmerkung verbeßert wurde.

S. 14	Zeile	11	von oben	statt	Innhalt	lies Inhalt.
= 18	=	16	=	=	Eltern	= Eleven.
= —	=	21	=	=	trocknendsten	lies trockendsten.
= 23	=	6	=	=	Bitten	= Bittre.
= —	=	12	=	=	irrdische	= irdische.
= 25	=	16	=	=	Crusor	= Crusoe.
= 26	=	2	=	=	tönnte	= tönte.
= —	=	7	=	=	gärben	= gerben.
= 29	=	19	=	=	enthusiatischen	lies enthusiastischen.
= 32	in der Anmerkung,		Zeile	3	statt bitte	lies bittet
= 38	Zeile	20	von oben	statt	Crusor	lies Crusoe.
= 41	=	4	=	=	unerbitlich	lies unerbittlich.
= 43	=	5	=	=	vie	= die.
= —	=	10	=	=	Vorhand	= Vorhang.
= 44	=	13	=	=	Yarik	= Yariko.
= 48	=	8	=	=	Phaedei	= Phaedri.
= —	=	15	=	=	bleibt das Wort	nie weg.
= —	=	18	=	=	repitirte	= repetirte.
= 62	=	12	=	=	wieder	= wider.
= 73	=	1	=	=	nder	= oder.
= 79	=	8	=	=	Selbgenügsamkeit	lies Selbstgenügsamkeit.

S. 85

S. 85 Zeile 15 von oben statt einzutheilen lies mitzutheilen.

" — " 20 " " " Laufbahn lies Laufbahn.
" 99 " 3 " " " hole " hol „
" 110 " 8 " " " sogar " sogar.
" 125 " 7 " " " Freund " Freund.
" 127 " 20 " " " dar-inn " da-rin.
" 131 " 10 " " " Deligence " Diligence
" 132 " 9 " " " — " —
" 134 " 7 " " " verließ er " verließen.
" 136 " 2 " " " das " das.
" 143 " 11 " " " dürfen " dürfte.
" 166 " 20 " " " erweckendes lies erweckende.
" — " 22 " " " unterworfenes lies unterworfene.
" 173 " 8 " " " Erwartung " Erwartung.
" 174 " 17 " " " Martyrer " Märtyrer.
" 183 " 20 " " " Sympathien-Zärtlichkeit lies Liebe.
" 193 " 18 " " " Schulcammeraden lies Schulcameraden.
" 197 " 4 " " " — —
" 202 " 3 " " " Marlboroush lies Marlborough.
" 203 " 7 " " " mit gleich zu werden lies wirken zu können.
" 204 " 13 " " " charakterisite lies charakterisirt.
" — " 15 " " " in lies die.
" 214 " 17 " " " Schmickschmack lies Schmickschnack.
" 219 " 21 " " " Ruhe, lies Ruhe verwiesen.
" 221 " 11 " " " hyperboreische, lies hyperboreischen.

S. 224 folgt auf das Pagina 224 sogleich das Pagina 245 und geht dann in der Ordnung fort.

S. 248 Zeile 3 von oben statt Aprill, lies April.
" 252 " 6 " " " Obrisleutnant, lies Obristleutnant.

S. 255.

S. 255 Zeile 21 von oben statt Hurger, lies Hunger.
" 269 " 8 " " " Familie " Familie.
" 271 " 24 " " " Löwenstein. l. Löwenstern.
" 273 " 1 " " " Busche " Busche zu.
" 276 " 10 " " " Hünersoppe lies Hünersuppe.
" 280 " 1 " " " erkennt " erkannt.
" 285 " 9 " " " entrieß " entriß.
" — " 15 " " " Pferdegetreppel, lies Pferdegetrappel.
" 287 " 18 " " " Ziele. Dem lies Ziele, dem
" 290 " 10 " " " inniger " einiger.
" 300 " 3 " " " Was " Man.
" 319 " 6 " " " Cayenneua l. Cayenne.
" 329 " 17 " " " Onkel " Enkel.
" 330 " 18 " " " Mertens, " Mertens ein,
" 334 " 18 " " " sprechen " sprechen.
" 339 " 21 " " " Irlisch " Irtisch.
" 352 " 9 " " " Kiriakoff " Kiniakoff.
" 353 " 17 " " " Kotzebued ankte lies Kotzebue dankte.
" — " 22 " " " genierte " genirte.
" 354 " 9 " " " neuen " neuen.
" 387 " 6 " " " drr " der.
" — " 17. 18. " " Kaiserlichen lies Kaiserliche.
" 402 " 22 " " " Adjudanten lies Adjutanten.
" 404 " 15 " " " Richt, lies Nicht.
" — " 20 " " " Verdirnst lies Verdienst.

Verzeichniß

der vorzüglichſten Schriften des Collegien-Raths Herrn v. Kotzebue.

Vermiſchte Schriften.

Ich, eine Geſchichte in Fragmenten, 8. Eiſenach 1780.

Er und Sie, 4 romantiſche Gedichte, 8. daſelbſt, 1781.

Kotzebue A. v. kleine geſammelte Schriften; 4 Bände. 8. bey Kummer 1787—91. (5 rthlr. 16 gar.) Von dem 1ten u. 2ten Bande iſt eine neue Aufl. erſchienen.

Erzählungen, Leipzig, bey Dyk 1781. (18 gr.)

Die Leiden der Ortenbergiſchen Familie, 2 Theile, Leipz. bey Kummer, 1785. 88. (1 rthlr. 12 gr.)

Geſchichte meines Vaters, oder wie es zuging, daß ich gebohren wurde, ein Roman in 12 Kapiteln, Reval und Leipz. 1788. (12 gr.)

Zaide, 8. Leipz. 1786.

Bibliothek der Journale, 2 Bände, St. Petersburg, 1783, 8. (die folgenden Bände erſcheinen unter dem Titel: Petersburger Bibliothek der Journale, woran aber Kotzebue keinen weitern Antheil nahm.)

Für Geiſt und Herz, eine Monatſchrift für die nordiſchen Gegenden, 12 Stücke, Reval 1787.

Verſchiedene zerſtreute Aufſätze in periodiſchen Schriften, z. B. in Beckers Erholungen, den Erfurter Gelehrten Nachrichten u. ſ. w.

Die gefährliche Wette, ein kleiner Roman, Leipz. 1790 (8 gr.)

Journal für Petersburgs Cur- und Liefland.

Verſchiedene kleine Freymauer-Schriften.

Die väterliche Erwartung, Schauſpiel mit Geſang in 1 Act, 8. Reval 1788.

Ildegerte, Königin von Norwegen, eine hiſtoriſche Novelle, ebendaſ. 1788. (20 gr.)

Adel-

Adelheid v. Wulfingen, ein Denkmal der Barbarey des 13ten Jahrhunderts, ebendaf. 1791. (12 gr.)

(Diese beiden sind auch in die veranstalteten Sammlung seiner kleinen Schriften aufgenommen worden.)

Meine Flucht nach Paris, ebendaf. 1791. (20 gr.)

Philosophisches Gemälde der Regierung Ludwig des 14ten, Straßburg bey König, 1791. (16 gr.)

Vom Adel. Bruchstück eines größern historisch philosophischen Werkes über Ehre und Schande, Ruhm und Nachruhm aller Völker und Jahrhunderte, Leipz. bey Kummer 1791. (1 rthlr. 4 gr.)

Die jüngsten Kinder meiner Laune, 6 Bändchen, ebendaf. 1793 - 96. (6 rthlr.)

Musäus nachgelassene Schriften, herausgegeben v. seinem Zöglinge A. v. Kotzebue, mit Musäus Bildniß, ebendaf. 1791. (12 gr.

Felizens Bild; aus dem Russischen des Herrn Gawrilo Remonowitsch von Derschawin übersetzt, 4. Reval 1794.

Fliegendes Blatt als Beilage zu der Schrift: die Sophisterey in Esthland, 8. 1787.

Derschawin's (eines Russen) Gedichte: übersetzt herausgegeben, ebendaf. 1793, gr. 8. (10 gr.)

Ueber meinen Aufenthalt in Wien, ebendaf. 1799. (7 gr.)

Fragmente über Recensentenunfug, ebendaf. 1797. (10 gr.)

Doctor Barth mit der eisernen Stirne, oder die deutsche Union gegen Zimmermann, Schauspiel in 4 Acten, 8. 1798. (10 gr.

2. Schauspiele.

Menschenhaß und Reue, Berl. 1789. Neue Aufl. 1790 (8 gr.)

Die edle Lüge, ebendaf. 1792. (4 gr.)

Die Indianer in England, ebendaf. 1790. (8 gr.)

Die Sonnenjungfrau, ebendaf. 1791. (12 gr.)

Die

Die Spanier in Peru, ebendaf. 1795. (12 gr.
Das Kind der Liebe, ebendaf. 1791. (12 gr.)
Bruder Moritz, der Sonderling, ebendaf. 1791. (12 gr.)
Der weibliche Jacobinerklub, ebendaf. 1791. (5 gr.)
Der Papagan, ebendaf. 1792. (8 gr.)
Armuth und Edelsinn, ebendaf. 1795. (12 gr.)
Graf Benjowsky, ebendaf. 1794. (12 gr.)
Die Negersklaven, ebendaf. 1795. (10 gr.)
Der Verläumder, ebendaf. 1796. (12 gr.)
Sultan Wampun, ebendaf. 1794. (8 gr.)
Die Wittwe und das Reitpferd, ebendaf. 1799. (6 gr.)
Der Mann von 40 Jahren, ebendaf. (12 gr.)
Kotzebue's neue Schauspiele, 8 Bände, ebendaf. 1797—1801. (Die Stücke sind auch einzeln zu haben.)

1. Band. Der Graf von Burgund. — Falsche Scham. — La Peyrouse. Der Wildfang. (1 rthlr. 8 gr.)
2. Band. Die Versöhnung. — Die Verwandschaften. — Der Opfertod. — Die Unglücklichen. (1 rthlr. 8. gr.
3. Band. Die silberne Hochzeit. — Die Corsen. — Der alte Leibkutscher Peter des Dritten. — Ueble Laune. — Das Dorf im Gebürge. (1 rthlr. 8 gr.)
4. Band. Johanna von Montfaucon. — Das Schreibepult. — Der Gefangene. (1 rthlr 8 gr.)
5. Band. Das neue Jahrhundert. — Das Epigram. — Lohn der Wahrheit. (1 rthl. 8 gr.)
6. Band. Die kluge Frau im Walde. — Die beyden Klingsberge. — Der hyperbornische Esel. (1 rthlr. 12 gr.)
7. Band. Octavia. — Gustav Wasa. — Die Zurückkunft des Vaters. (1 rthlr. 18 g.)
8 Band. Bayard. — Sucht zu glänzen. — Des Teufels Lustschloß. (1 rthlr. 18 gr.)

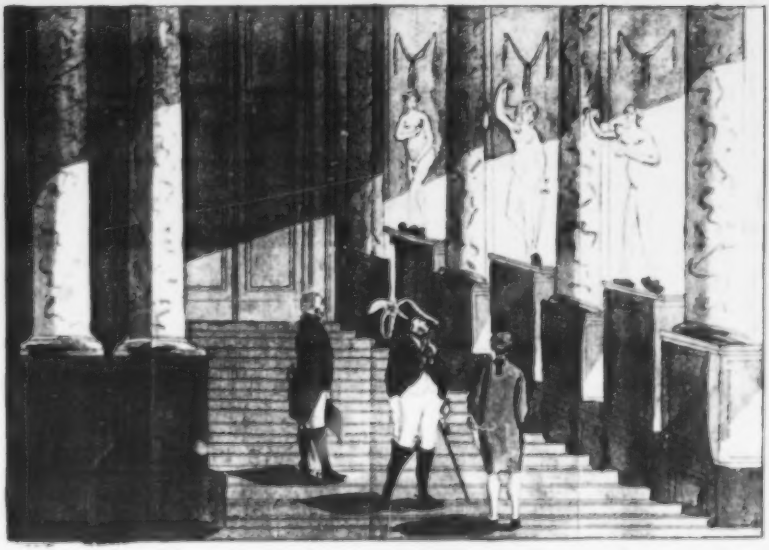
An das Publikum. Dieses Blatt wird in allen Buchhandlungen Deutschlands gra-

tis

lis ausgegeben 1791 (bezieht sich auf Barth mit der eisernen Stirn.)
Der Schutzgeist, eine wahre Geschichte, 8. Wien 1797.
Der Taubstumme oder Abbe de l'Epee, aus dem Französische des Herrn Bouilly frey übersetzt. 8. Leipz. Kummer, 1800. (12 gr.)
Das merkwürdigste Jahr meines Lebens, 3te Aufl. 2 Theile, mit 3 Kupf., 8. Berl. Sander 1802. (2 rthlr. 8 gr.)
Der Wirrwar. } Bis jetzt noch im Manuscript.
Die Kleinstädter. }
Die Kreuzfahrer. }

Noch verdient die Vorrede zu dem Roman: „Louise oder die unseligen Folgen des Leichtsinns. 2 Theile, Leipz. bey Kummer 1802" einer vorzüglichen Erwähnung. Warum? — man lese selbst diesen Roman schon der artigen, naiven und muntern Vorrede willen.

Nachricht für den Buchbinder.

Dieser Titel wird dem erst vorgebunden, auch kann der erste ganz weggelaßen werden.
Das Kupfer August von Kotzebue voran.
— — Christiane von Kotzebue. Seite 184.
— — Friedricke v. Kotzebue. Seite 99.
— — Kotzebue's Abschied von seiner Familie Seite 264.
— — Kotzebue Befreyung Seite 367.
— — Kotzebue vor der Statue der Kleopatra Seite 400.

Preiß mit Kupfern, Druckpapier 1 Rthlr. 12. ggr.
— — — Schreibpapier 2 Rthlr.
Dasselbe Werk ohne Kupfer 18 Sgr.
— — auf englisch Velin mit vorzüglichen Kupf 3 Rth.